Russ. 47 f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36633514400014 S

<36633514400014

Bayer. Staatsbibliothek

Marquis von Custine

und sein Werk:

Rußland im Jahre 1839.

Eine

kritische Beleuchtung

obgenannter Schrift

von

Wilhelm von Grimm.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Leipzig, 1844.
Theodor Thomas.

64. D.

Russ. 47 f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

19 BG

Marquis von Custine

und sein Werk:

Rußland im Jahre 1839.

Bei den angeführten Briefen und Seitenzahlen haben wir die pariser Ausgabe des Custineschen Werkes vor uns gehabt.

Vorwort.

Bevor man über ein Land schreibt, ist es nöthig, die Bewohner, die Regierung, die Statistik desselben genau kennen gelernt zu haben, um sich nicht auf bloßes Hörensagen verlassen zu müssen. Der letztere Fall scheint aber bei Herrn Custine während seines Aufenthaltes in Rußland Statt gefunden zu haben. Es geht dem Herrn Marquis mit seinem Werke ganz ähnlich, wie vor einigen Jahren jenem Franzosen, der über Deutschland schrieb, ohne das Innere Deutschlands nur im geringsten zu kennen. Freilich muß man bedenken, daß überhaupt den Franzosen das genaue und mühsame Forschen über einen Gegenstand fast gänzlich abgeht, so wie ihr ganzes Wesen flüchtig und oberflächlich ist. Aus diesem Grunde erscheinen solche Mißgeburten von Werken, die die Beschreibung eines Landes vorstellen sollen, während sie nur das abgeschmackte Gepräge einer Münchhausiade an sich tragen. Herr Custine fand in Rußland sowohl bei der hohen Kaiserfamilie, als auch beim hohen Adel die beste Aufnahme, denn die Gastfreundschaft existirt in Rußland in bedeutendem Grade, was wohl auch in ganz Europa bekannt ist. Wir sind überzeugt,

daß Jeder, der den Herrn Marquis bei sich aufgenommen hatte, ihm den Aufenthalt daselbst so angenehm wie möglich zu machen suchte und ihm in seinen Forschungen auf das freundlichste mit Rath und That zur Hand ging. Herr Custine verließ Petersburg, um diese gute Aufnahme, diese Gastfreundschaft auf die schwärzeste Weise in seinem Werke zu vergelten.

Die Unwahrheiten und fälschlichen Berichte des Herrn Custine über Rußland zu widerlegen, wird mir um so leichter, da ich, zwar ein geborner Deutscher, in Rußland erzogen wurde und vermöge meiner dasigen Stellung das gesellige Leben in den verschiedenartigsten Kreisen kennen lernte.

Das Ausland hat überhaupt viel falsche Ansichten über Rußland; erscheint nun noch solch ein Bastard von einem Werke, wie das des Herrn Custine, so muß Rußland als ein Land erscheinen, wo die Barbarei en gros betrieben wird, während doch in Petersburg und Moskau die Bildung und Sittenfeinheit mit Paris und London wetteifert, ja vielleicht noch in manchen Stücken Paris übertrifft, denn gewiß würde es keinem selbst gemeinen Russen einfallen, ein Land zu schmähen, worin er so zuvorkommend aufgenommen wurde. Wir halten es nicht einmal der Mühe werth, ein Buch, welches so inconsequent in jeder Hinsicht geschrieben ist und sich so oft widerspricht, in jedem Punkte, der dergleichen Unwahrheiten enthält, zu widerlegen. Herr Custine muß wahrscheinlich ein Hypochonder sein und allem Vermuthen nach oft an Nervenstörungen leiden, wo-

durch sein Verstand und seine Intelligenz oft getrübt erscheint, und deshalb hat er unser ganzes vollstes Mitleid erregt. Er wiederholt sich sehr oft und plaudert so viel ungereimtes, läppisches Zeug unter einander, daß wirklich eine französische Zunge dazu gehört, um solche einfältige Schwätzereien auszusprechen. Vielleicht war es ihm nur darum zu thun, sich in der Welt in irgend etwas bekannt zu machen, durch ein bändereiches dickes Werk, welches außer Erdichtungen nichts Erhebliches und Förderndes enthält. Er hätte besser gethan, gänzlich zu schweigen, da er doch den Dank durch sein Volumen nicht erwerben kann, sondern nur den bittersten Tadel aller Derer erfährt, die das Land, das Volk, den Monarchen, die Regierung wahrhaft kennen. Gewiß wird jeder Gute und Edeldenkende mit uns einverstanden sein, daß die französische Nation eben so viel Fehler, wo nicht mehr, als die russische oder deutsche besitzt, und daher wäre es von größerm Nutzen gewesen, wenn er sein eigenes Volk auf seine Fehler aufmerksam gemacht hätte. Wir rathen daher Herrn Custine, künftighin sich nicht wieder in Dinge einzulassen oder über Sachen zu schreiben, die seiner Hypochondrie und Nervenstörung nicht zusagen.

Orandum est, ut in corpore sano mens sana sit.

Jetzt zum Werke selbst.

Das Motto hat Herr Custine aus Karamsin's Geschichte von Rußland entlehnt, da wo Wladimir Monomak seinen Kindern Rathschläge ertheilt:

„Vor Allen achtet die Fremden, von welcher Art und von welchem Rang sie sein mögen, und wenn ihr sie auch nicht mit Geschenken überhäuft, so gebt ihnen wenigstens Beweise von Wohlwollen, weil von der Art, wie sie in einem Lande behandelt worden sind, das Gute oder Schlechte, was sie darüber bei ihrer Rückkehr sprechen, abhängt."

Diesen Rath hat die kaiserliche Familie treulich, so wie auch der übrige Adel gegen Herrn Custine befolgt, welches Wohlwollen er in manchen Punkten seines Werkes selbst eingestehen muß. Daß aber seine hypochondrische Laune manchmal nicht zuließ, die ihm gemachten Anerbietungen anzunehmen, dies kann unmöglich den Russen zur Last gelegt werden. Wenn er aber mit Auszeichnung behandelt wurde und bei seiner Heimkehr dennoch ein Werk schreiben konnte, was reich an Unwahrheiten und Schmähungen ist, so müssen wir Herrn Custine für einen Mann halten, der seiner Erziehung wenig Ehre macht. — Eine Vorrede von $21\frac{1}{2}$ Seite folgt dem Motto. In dieser spricht er sich meist über die Religion aus, erhebt den Katholicismus, setzt den Protestantismus herab, entschuldigt sich, daß er in seinem Werke zuweilen die Wahrheit habe zu hart aussprechen müssen, und prahlt am Ende mit seiner allzugroßen Discretion ꝛc. ꝛc. Bei einer derartigen Vorrede halten wir es nicht der Mühe werth, länger zu verweilen.

Erster Brief.

„In Ems trifft der Herr Marquis Se. kaiserl. Hoheit den Großfürsten Thronfolger mit einem zahlreichen Gefolge und findet, daß die Herren im Gefolge eine außerordentliche Unterwürfigkeit im Angesicht ihres Herrn zeigen; er nennt sie deshalb eine Art vornehmer Sclaven. In seiner Abwesenheit nehmen sie einen freiern Ton an, entschiedenere Manieren, selbstständigeres Ansehen, welches einen unangenehmen Contrast mit der Selbstverläugnung bildet, welche sie einige Augenblicke vorher affectirten. Mit einem Worte, es herrscht unter dem Gefolge des kaiserlichen Thronfolgers eine Gewohnheit der Dienstbarkeit, wobei die Herren nicht viel freier sind als die Diener."

In jedem Lande wird man wohl seinem Landesherrn oder Prinzen die gehörige Ehrerbietung erweisen, oder, um noch mehr in's gewöhnliche Leben zu gehen, jeder Untergebene wird seinem Chef in dessen Gegenwart die gehörige Achtung nicht versagen, da wir bis auf diese Stunde keine allgemeine Egalité kennen, sonst hätte der Bediente, Kammerdiener oder Kutscher des Herrn Custine schon längst sich mit ihm zu Tisch gesetzt, sich mit in sein Bett gelegt und dergleichen mehr gethan. Die russische Nation verehrt ihren Monarchen und die Prinzen des kaiserlichen Hauses auf das Höchste und zeigt mit der größten Bereitwilligkeit nicht nur seine Unterwürfigkeit, sondern scheut auch kein Opfer für die kaiserliche Fa-

milie. Von sclavischer Ergebenheit aber, von der Herr Custine spricht, kann nicht die Rede sein, und es läßt sich nicht annehmen, daß ein Mann von gesundem Menschenverstande so etwas im Ernst behaupten konnte. Auch bei andern Nationen findet man, daß der Adel und die Beamten ihren Fürsten ihre Huldigung bezeigen. Sollte das der Herr Marquis gar nicht kennen? Am unbegreiflichsten aber erscheint uns die Behauptung, daß unter dem Gefolge des Thronfolgers eine Gewohnheit der Dienstbarkeit herrsche, wobei die Herren nicht viel freier als die Diener seien. Er spricht von einem „Gemisch von Stolz und Erniedrigung, das unter dem Gefolge herrschen solle.“ Sonderbar genug! Noch hat er blos gesehen und Niemand von den Herren gesprochen, und findet schon ein Gemisch von Stolz und Erniedrigung! Die den Thronfolger umgebenden Personen sind gewiß solche, die ihrer Wahl und ihrem Amte vollkommen entsprechen und weder Erniedrigung noch Stolz kennen, da sie eine viel zu gute Erziehung erhalten haben, um in diese Fehler verfallen zu können. Uebrigens leuchtet ihnen die ganze kaiserliche Familie mit der ausgezeichnetsten Humanität vor, welche sie gegen Herrn Custine selbst durch die gute Aufnahme bewies, die sie ihm zu Theil werden ließ, und es wäre vielleicht besser gewesen, sie hätte gegen einen Mann mehr Stolz gezeigt, der das Wohlwollen auf solche Weise vergilt. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Herr Custine sich in Ems von seinen Vorurtheilen curirt hätte, bevor er seine Reise nach Rußland antrat.

In demselben Briefe beschreibt er die Figur des Thronfolgers und sagt unter andern, „daß er ein rundes oder vielmehr ein deutsches Gesicht habe, ungefähr dem verewigten Kaiser Alexander ähnlich, als er in gleichem Alter war, ohne auch nur eine Spur von kalmuckischer Race an sich zu tragen.“ Das läßt sich leicht denken, denn ohne uns weiter in

die Geschichte des Romanowschen Hauses einzulassen, erinnern wir nur, daß dieses Haus nicht asiatischen Ursprungs ist, und daß, wenn Herr Custine sich etwas genauer über dieses Haus erkundigt, die Kaiser und Prinzen immer mit deutschen Prinzessinnen verheirathet gewesen sind, folglich auch in der ganzen Familie nichts Kalmuckisches anzutreffen ist.

Zweiter Brief. S. 32.

„Der Hauptzweck des deutschen Volkes, welcher in Luther personificirt ist, ist der Hang zu physischen Vergnügungen. Nichts kann in unsern Zeiten diesen Hang besiegen, sondern Alles trägt dazu bei, denselben zu vermehren. Auf diese Weise die Freiheit opfernd und die Unabhängigkeit in der magern Hoffnung eines ganz materiellen Wohlstandes und durch eine Politik von Sinnlichkeit und eine Religion von Vernunftschlüssen gefesselt, fehlt die deutsche Nation in ihren Pflichten gegen sich selbst und gegen die Welt. Jedes Volk, jedes Individuum hat seinen Beruf. Wenn Deutschland den seinigen vergißt, so liegt der Fehler hauptsächlich an Preußen; welches die alte Quelle dieser inconsequenten Philosophie ist, die man aus Höflichkeit Religion nennt."

Aus diesem Geschwätz sieht man, wie wenig Herr Custine das deutsche Volk und dessen Character erkannt hat. Die deutsche Nation kann in keiner Hinsicht sich in der Neigung zu physischen Vergnügungen mit der französischen messen, denn in Frankreich ist nicht allein ein Hang zu physischen Vergnügungen, sondern zu viehischen vorhanden. Nirgends können solche raffinirte Excesse passiren, als in Frankreich, und wenn Alles dazu beiträgt, diesen Hang zu vergrößern, so muß er dies vielmehr auf Frankreich als auf Deutschland anwenden. Der Müssiggang, das ewige Streben nach

Neuheit, nach verfeinertem Geschmack, die allzu freie Erziehung und dabei der unrichtige Begriff von Freiheit, das sind die Grundlagen, auf welche Frankreichs Character hauptsächlich basirt ist und welche diesen Hang nach physischen Vergnügungen noch vergrößern. Der Verfasser hätte an dieser Stelle Luther gar nicht erwähnen sollen, der freilich nicht ohne Sünde war, doch aber keineswegs solch eine gräuelvolle und unzüchtige Lebensart geführt hat, wie manche Päpste, die das Haupt der Kirche und Stellvertreter des Erlösers waren. Freilich das waren die Stützen der Religion, heilige Männer, die der Welt mit einem guten Beispiele vorangehen sollten, während doch ihr Lebenswandel nichts weniger als musterhaft und heilig sich erwies und da von Gregor VII. die Ehelosigkeit der Geistlichkeit im Katholicismus eingeführt wurde, so läßt sich unter der katholischen Geistlichkeit gar kein reiner und heiliger Lebenswandel erwarten, und bedenkt und lies't man, welche Greuelscenen sich in den Klöstern ereignen, die unter den Protestanten kaum dem Namen nach bekannt sind, so muß dies bei jedem guten Christen, was doch wahrscheinlich Herr Custine sein will, Schauder erregen. Jede Nation, jedes Individuum hat seinen Beruf, und davon weicht gewiß die deutsche weniger ab, als die französische, die gar keinen Beruf zu haben scheint, denn Herr Custine hat in seinem läppischen, erbärmlichen, verworrenen Buche den besten Beweis davon geliefert. Und Preußen, das so hoch geehrte Preußen soll die Quelle einer inconsequenten Philosophie sein, die man aus Höflichkeit Religion nennt! Wir wünschen sehr zu wissen, ob in Frankreich die Religion so hoch erhaben dasteht, als sie in Preußen hochgeehrt ist, vorzüglich da der jetzige König (Gott möge ihn lange regieren lassen!) selbst als ein erhabenes Beispiel der reinen Gottesfurcht und Religiosität vorangeht.

Vierter Brief. S. 106.

„Herr Custine wird von einem Aubergisten in Travemünde gewarnt, nach Rußland zu gehen, weil dieser, zwar selbst nicht in Rußland gewesen, doch den Schluß zieht, daß, da ein großer Theil reisender Russen bei der Ankunft fröhlich, heiter, gesprächig und wie Vögel, die einem Käfig entflogen, das Dampfboot verlassen, bei der Rückkehr jedoch sich traurig, einsilbig und verstimmt zeige, Rußland aus diesen Gründen ein schlechtes Land sein müsse.“

Daß in Deutschland die Ansichten über Rußland meist sehr falsch sind, ist in der That wahr, da wir oft selbst in Deutschland darüber gestritten haben. Diese unbegründeten Ansichten müssen durch solche Werke, wie das des Herrn Custine, nur noch vermehrt werden, denn bis jetzt kennen wir kein einziges Werk, welches Rußland so beschreibt, wie es in der That ist, da die Schriftsteller zu viel Parteilichkeit an den Tag legen. Daß mancher der Reisenden aus Rußland, der von schweren Geschäften niedergedrückt oder von Krankheit heimgesucht ist, sich wohler und freier fühlt, wenn er sich einige Zeit von jenen freimacht und gegen diese Heilung sucht, glauben wir recht gern, doch ist dies bei andern Nationen auch der Fall, und wenn sich der Gastwirth in Travemünde davon überzeugen wollte, würden wir ihm rathen, nach Karlsbad, Marienbad, Ems rc. zu gehen.

S. 116 erzählt er, aber leider falsch, den Brand des

Dampfschiffes, Nicolaus I., denn dieser erfolgte zwar im Jahre 1839, aber nicht im October, sondern im Mai. Wir sind von dem Hergang der Sache genau unterrichtet, da einer unserer Bekannten sich damals auf dem Dampfschiffe befand. Auch ist es nicht gegründet, daß der Capitain Karte gespielt und bei der nahenden Gefahr heimlich Befehl gegeben habe, nach der Küste von Holstein zu steuern, um daselbst an einer Sandbank zu stranden, was wohl kein vernünftiger Capitain thun würde. Von dem jungen Franzosen, welcher sich bei dem Brande des Dampfschiffes so thätig gezeigt und das Leben so vieler Menschen gerettet haben soll, haben wir nichts gehört. Wahrscheinlich wollte Herr Custine mit dem angeblichen namenlosen Franzosen nur der französischen Eitelkeit schmeicheln; denn hätte wirklich ein solcher eine so außerordentliche Hülfe geleistet, so würden gewiß alle Zeitungen seinen Namen veröffentlicht haben. Nur so viel wissen wir, daß das Dampfschiff Nicolaus I. nahe bei Travemünde brannte und sowohl die Menschen als auch der größte Theil der Sachen gerettet wurden. Man ersieht also, daß Herr Custine über den ganzen Unfall einen sehr falschen Bericht geliefert hat.

S. 121 beschwert er sich über den schlechten Weg von Schwerin nach Lübeck. Wir sind zwar nicht in jenen Gegenden gewesen, da aber in Deutschland beinahe überall Chausseen angelegt sind, so glauben wir, daß auch dort eine solche vorhanden ist, und daß man ohne Gefahr, den Hals zu brechen, nach Lübeck gelangen kann. Er nennt diesen schlechten Weg eine Barbarei des Mittelalters, wir finden aber, daß in Frankreich diejenigen großen Wege (grandes routes), wo keine Chaussee ist, dieselben Unbequemlichkeiten darbieten, und wo Chausseen sind, fahren die Postillone mit einer solchen Schnelligkeit und Unvorsichtigkeit, daß selbst die höchsten

Personen ihres Lebens nicht sicher sind (wie dies ganz kürzlich noch in Eu und bald darauf wieder mit dem Herzoge von Nemours der Fall war), während in Deutschland, hauptsächlich aber in dem wohlgeordneten Preußen, der Postillon eine Vorschrift hat, in welcher Zeit er ankommen muß.

S. 122 spricht er mit einem preußischen Minister und sagt: die Equipagen der Prinzen haben vielleicht eben solche Privilegien, wie ihre Person. Die Prinzen haben einen Körper von Eisen, und ich wünschte nicht einen einzigen Tag im ganzen Jahre so zu leben, wie sie leben. — Was er hiermit sagen will, begreifen wir nicht, so wenig wie der preußische Minister, und da er sich freilich mit keinem deutschen Prinzen messen kann, so wünscht er auch nicht einen Tag so zu leben. Es erinnert dies an die Fabel mit dem Fuchse und der Weintraube. Indessen haben die deutschen Prinzen nicht blos ein gutes Leben, sondern sind auch nicht zu sehr mit Staatsgeschäften überhäuft und können daher auf sehr gutem Fuße leben.

Wir wundern uns sehr, daß er erst seinen Spott über Prinzen treibt und später den Minister einen vortrefflichen Narren (excellente pâte d'homme) nennt. Die ganze Welt weiß, welche Männer in Preußen an der Spitze stehen, und was überhaupt der König von Preußen thut, um wichtige Männer in seinen Staat zu locken; wenn also ein Custine sich unterfängt, sich auf solche Weise über einen preußischen Minister auszulassen, so müssen wir ihn als einen ganz närrischen, wahnwitzigen Menschen betrachten, der nur über Alle spotten will und in Aller Augen Splitter sieht, ohne den Balken in seinen hypochondrischen Augen zu bemerken.

S. 150. Wir haben bis jetzt 150 Seiten gelesen, die

theils mit einfältigen Reflexionen, theils mit Erzählungen angefüllt sind; doch eigentlich von Rußland lesen wir nichts. Auf diese Weise ist es ein Leichtes, vier Theile voll zuschreiben, ohne eigentlich den wahren Grund der Sache zu berühren. Hätte Verfasser das wenige Wahre ohne seine inconsequenten Reflexionen und bogenweisen Abweichungen kurz zusammengefaßt und die Wahrheit über Rußland berichtet, so wäre höchstens ein Theil entstanden, und Hr. Custine hätte sich Ruhm und Ehre und von den Russen selbst großen Dank verdient, während er jetzt von allen Seiten mit Tadel und Verachtung überhäuft wird. — Auf dem Dampfschiffe Nicolaus I. macht er Bekanntschaft mit vornehmen Russen. Der eine, Fürst K., spricht seine Meinung unverholen über Alleinherrschaft und Despotismus in Rußland aus, diese Meinung, im vertrauten Gespräch mit Custine ausgesprochen, füllt mehrere Seiten aus; wenn Hr. Custine diese Reflexionen nicht schnell nachgeschrieben hat, so bewundern wir sein Gedächtniß, daß er dies Gespräch so Wort für Wort wiedergeben konnte. Dieser Fürst erzählt ihm: „daß der Despotismus, wie er jetzt in Rußland herrscht, in „demselben Augenblicke entstand, wo das übrige Europa die „Sclaverei abschaffte. Es waren dies die Slaven, die so„wohl von ihren Besiegern (den Mongolen), als auch von „ihren eigenen Prinzen unterjocht wurden, und diese Unter„jochung und Sclaverei wurde als constituirtes Gesetz be„trachtet, dadurch wurde das menschliche Wort und Sprache „in Rußland in dem Grade unterdrückt, daß es mehr als „Falle angesehen war, denn," setzt er hinzu, „unsere Regie„rung lebt von Lügen, denn die Wahrheit hat Furcht vor „den Tyrannen, so wie vor den Sclaven. Jedes Gespräch „in Rußland trägt den Ausdruck von religiöser oder politischer „Heuchelei." — Dies sollte ein Fürst, der, Russe von Ge-

burt, einen hohen Staatsposten einnimmt, Hrn. Custine gesagt haben? Wir können dies nie und nimmermehr glauben, denn überhaupt scheint uns das ganze Gespräch eine Geburt des verstimmten Gehirns des Hrn. Custine zu sein, und wo findet der angebliche Fürst K., daß das menschliche Wort und Sprache unterdrückt ist? So viel uns bewußt ist, kann jeder frei sprechen, und wäre die freie Sprache unterdrückt, so müßte dies ein Zeichen von Mangelhaftigkeit der Regierung sein, was in Rußland nicht der Fall ist, wo jeder Stand unter der milden und wohlthätigen Regierung des Kaisers glücklicher lebt, als in dem constitutionellen Frankreich, in welchem der König selbst nicht einmal seines Lebens sicher ist. Ohne uns in weitere Erörterungen dieses Gespräches einzulassen, weil dies nur zu sehr von unserm Wege abführen würde, so erklären wir das ganze Gespräch als eine Unwahrheit, denn wenn er die Religionsintoleranz für eine heimliche Triebfeder der russischen Politik hält und der russische Fürst dies bestätigt, indem Diejenigen, die mit dem Occident von Europa communicirten, ihre Gedanken mit der größten Kunst verstecken müßten, so muß man dies als eine der größten Unwahrheiten betrachten. In Petersburg hat jede Religionssecte ihre eigene Kirche, und es findet selbst der Mohamedaner kein Hinderniß in der freien Ausübung seines Glaubens; folglich kann von keiner Intoleranz gesprochen werden, und beweiset nicht jedes Jahr die Menge der Russen, die im Auslande reisen, daß Niemand, der mit dem Occident in Berührung steht, seine Gedanken verbergen müßte? — Nach langen politischen Reflexionen kommt er über Gräfenberg zu sprechen, hat aber aus Versehen Gräfenberg mit Greiffenberg verwechselt, woraus sich freilich ein Franzose nicht viel macht, denn es ist ja nur ein kleiner geographischer Fehler. (Greiffenberg liegt bekanntlich in Preußen.) Nach diesem

stellt er wieder eine lange Reihe von Reflexionen an über die menschliche Gesellschaft. Alles hübsch untereinander gemischt, ein wahres Potpourri.

Sechster Brief.

S. 178 erzählt er die Begebenheit von dem Baron von Ungern-Sternberg, die uns auf ähnliche Weise erzählt wurde. Dann stellt er wieder einige Reflexionen an.

S. 188 ruft ihn der Fürst K. in sein Cabinet und fängt nun an, unter vier Augen über die Tyrannei und den Despotismus der russischen Regierung loszuziehen. — Wir haben lange Zeit in Rußland unter dem Militär gedient und unsere Schuldigkeit zu jeder Zeit gethan, so wie es einem jeden Dienenden, oder jedem Bürger und Unterthan zukommt; doch Drückendes, Tyrannei, Despotismus haben wir nie empfunden; im Gegentheil nur Milde und Wohlthat. Wir wissen daher nicht, aus welchem Grunde sich der Fürst K. über dergleichen beklagen sollte! Wenn unter Peter I. die Regierung strenger war, so muß man bedenken, in welchem Zeitalter man damals lebte, und daß es dem Kaiser Peter um Alles zu thun war, ein Volk, welches noch zu sehr die Spuren des Mittelalters an sich trug, zu civilisiren; allein dies kann jetzt unter den milden Regierungen des Kaisers Alexander und des großen Nicolaus (den wir mit Recht den Großen nennen wollen) nicht in Anschlag gebracht werden, denn die strengen Mittel, die man damals anwenden mußte, sind jetzt längst verschollen und das Volk selbst macht größere Fortschritte in der Bildung und Aufklärung, ohne strenge Mittel und nur mit Milde, in kurzer Zeit, wozu die übrigen Völker mehrere

Jahrhunderte brauchten. — Befehle geben, Ukasse erlassen und die Befehle ausführen, ist noch keine Tyrannei und kein Despotismus, eben wie Monarchie kein Despotismus ist. Da aber Hr. Custine blos von Freiheit predigt, so weiß er auch nicht, was eigentlich Despotismus ist.

S. 190 spricht immer noch der Fürst und erzählt von der Heirath des Kaisers Peter I. mit Catharina, deren Verwandten er zum Fürsten Romadanovsky gemacht und bei der Hochzeit an seiner Seite gehen ließ, und sagt: „die souveräne „Macht bei uns schafft sich Vorwände, wo keine sind, und „behandelt die Familien wie die Bäume, welche der Gärt„ner beschneiden, ausreißen oder auf sie propfen kann, was er „will. Bei uns ist der Despotismus stärker als die Natur: „der Kaiser ist nicht nur Repräsentant Gottes, sondern er „ist die schöpferische Macht: selbst eine Macht, welche weit „ausgebreiteter als die unsers Gottes ist, macht nur die Zu„kunft, während der Kaiser das Vergangene wiederschafft. „Das Gesetz hat keine Wirkung auf das Vergangene, wohl „aber die Laune des Kaisers." Diese Worte sollten aus dem Munde eines Fürsten kommen? Sie sind blos das Hirngespinnst eines von Gallsucht gefolterten Franzosen, denn könnte oder wollte Sr. Majestät der Kaiser die Familien behandeln wie ein Gärtner seine Bäume, so hätte er diesen Fürsten zuerst für ein solches unsinniges Gespräch bestrafen müssen, nach welchem die Macht des Kaisers weit größer als die Gottes ist. Was würde aber dieser Fürst jetzt sagen über Regierungen, die im wahren Sinne des Wortes despotisch und tyrannisch sind, wie z. B. in der Türkei, in China und Persien, wo er für ein solches Gespräch oder für solche Worte, die reine Unwahrheiten sind, mit dem Tode bestraft würde. Was will er damit sagen, daß der Kaiser das Vergangene wiederschafft? Wenn er wirklich das Vergangene wieder-

schaffen wollte, so würde gewiß der vermeintliche Fürst nicht damit einverstanden sein, denn er würde vielleicht in den Staub zurücksinken müssen, bei solchen Gesinnungen, die weiter nichts als ein Schimpf der Regierung sind. In dieser Erzählung von Peter I. macht der vermeintliche Fürst die Bemerkung S. 192: „daß der Kaiser Nicolaus dem Boyaren „heftig wiederstanden und sowohl den Boyaren als auch den „Sohn desselben nach den Bergwerken geschickt, und durch „einen Ukas verordnet, daß weder der Vater noch der Sohn „Kinder haben sollten; vielleicht hätte er decretirt, daß der „Vater nicht verheirathet war; solche Dinge fallen oft in „Rußland vor u. s. w." Wenn der Fürst eine solche Meinung vom Kaiser Nicolaus hat, so können wir dieser Meinung keinesweges beipflichten, sondern er hätte gewiß dem Boyaren sein Recht ohne weitern Haß zugestanden, denn der Kaiser hat nicht einmal, sondern tausendfältig seine Gerechtigkeit in jeder Hinsicht gezeigt, was in Rußland bekannt genug ist. Leider aber wird nur allzu oft diese große Gerechtigkeit des Kaisers verkannt, hauptsächlich von denen, die selbst die größten Ungerechtigkeiten begehen. Von solchen Ukasen, daß weder der Vater noch der Sohn Kinder haben sollte, wissen wir nichts; vielleicht erschienen solche in frühern Zeiten, aber unter den letzten Regierungen ist uns davon nichts vorgekommen. Wenn aber ein Verbrecher zu den Bergwerken verbannt wird, wie in Frankreich zur Galeere, und die Frau ihm nicht dahin folgt, so versteht es sich wohl von selbst schon, daß keine Kinder vorhanden sein können.

S. 197 erzählt er, daß ein „französischer Prinz von Croï, „welcher bei Narva für Karl XII. gestritten, daselbst umkam, „und großer Schulden halber in der Kirche zu Reval ausgesetzt wurde, so lange bis die Gläubiger befriedigt wären. „Dieser Leichnam, der beinahe 100 Jahre so gelegen, wurde

„auf Befehl des Kaisers Alexander, wie er Reval besuchte, „endlich auf dem Gottesacker begraben.“ S. 194 bemerkt er darüber: „Wenn in Rußland keine Gerechtigkeit vorhanden „ist, so sehen Sie aber, daß es daselbst Gewohnheiten giebt, „die viel stärker sind, als das höchste Gesetz.“ Hat Hr. Custine denn vergessen, daß, als der Prinz Croï umkam, Estland noch eine schwedische Provinz war und erst später von Peter eingenommen wurde, wo vielleicht nach den früheren schwedischen Gesetzen der Körper des Erschlagenen nicht beerdigt werden konnte? Heutiges Tages, wo die Ostseeprovinzen schon lange unter russischer Herrschaft stehen und sich wohlbefinden, haben sie immer noch viele Gesetze, die von Schweden herüber gebracht wurden und die von den russischen in manchen Fällen abweichend sind. — „Was mich am meisten „aber amusirt,“ fährt er weiter fort, „ist, daß ich verbunden bin, „Rußland immer gegen den Fürsten zu rechtfertigen.“ Wir wissen sehr gut, wer der Fürst K. war; es war einer der geistreichsten Männer, die Rußland je besaß (leider ist er schon hinübergeschlummert), er sprach oftmals frei, doch so, daß er in seiner Freiheit gern die Mangelhaftigkeit der Regierungen, nicht nur allein die Rußlands, sondern auch jeder andern deutlich aussprach, ohne aber dabei zu verletzen und ohne dabei die Absicht zu haben, eine Veränderung hervorbringen zu wollen. Hr. Custine hat jetzt, da er todt ist, leicht sprechen und kann natürlich alle Reden, die jener Fürst gesprochen und n i c h t gesprochen hat, niederschreiben, denn den Todten wird man nicht weiter gerichtlich verfolgen. — Wenn er aber meint: „Rußland gegen die Gespräche des Fürsten K. zu recht„fertigen,“ so müssen wir die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen und rufen: O! an Dir großem, mächtigen Geiste hat es nur gefehlt, der Rußland rechtfertigen konnte; man hätte Dir ein Monument für Dein verdienstliches Werk

setzen sollen; leider aber wäre auch das zu gewöhnlich! — — und in unsern Tagen verdient ein Werk, das nur altes Weibergewäsch enthält, daß eine Nation, die noch in der Blüthe der Ausbildung steht, herabzuwürdigen sucht; über eine Regierung, die nicht den Gräuel und Terrorismus der französischen Revolution an sich trägt, spöttelt, sie despotisch und tyrannisch nennt, während sie milde, gut und die Einwohner beglückend ist, in das Feuer geworfen zu werden; doch würde man sich dabei auch kaum die Hände wärmen können! — Ferner sagt er, „daß der Fürst vorgiebt, Memoiren zu schrei„ben, und um nicht nach Sibirien zu wandern, deponirt er „jeden Band, sobald er denselben geendigt, in Frankreich. Der „Kaiser fürchtet das Publikum, und Rußland fürchtet den „Kaiser." Von diesen Denkwürdigkeiten des Fürsten K. wissen wir bis jetzt nichts, und sie sind uns noch nicht zu Gesichte gekommen. — Da der Kaiser eine gerechte Regierung führt und Alles aufbietet, seine Unterthanen zu beglücken, so hat er nichts zu fürchten; wo Gerechtigkeit vorhanden ist, da schwindet die Furcht, und wenn die Unterthanen sich unter einem gerechten Monarchen beglückt fühlen, so wie dies wirklich der Fall in Rußland ist, so hat Rußland ebenfalls nichts für den Kaiser zu fürchten. Ob in irgend einem Lande der Landesvater so geliebt, so geachtet ist, als in Rußland der Kaiser, wissen wir nicht und glauben es auch kaum, denn von dieser großen Anhänglichkeit des russischen Volkes an das Kaiserhaus muß man sich selbst überzeugt haben, um das zu erkennen, was freilich Hr. Custine nicht beachtet hat, da er ein freier Mann ist und in seinem thätigen Könige noch keinen Landesvater sieht.

Siebenter Brief.

S. 199. Endlich hören wir auch etwas von Rußland. Er sieht hier die Flotte des Baltischen Meeres und läßt sich darüber weitläufig in spöttischen Reden aus, nennt sie eine „Spielerei des Kaisers" und hohnlächelt, „daß die Seekadets sich des Sommers über praktisch zur Seefahrt üben," bis S. 203. Hauptsächlich spricht er darüber, daß die Russen ihre Vorliebe für Musterungen bis zur Manie treiben; auch setzt er noch hinzu, „daß Kinderspiel im Großen etwas Ent„setzliches, etwas Monströses ist, das nur unter der Tyrannei „möglich sei, die sich hier vielleicht am schrecklichsten zeige" (S. 201). Um tüchtige Seeleute zu bilden, ist praktische Uebung nothwendig! Hätte Hr. Custine ein Beispiel an den praktischen Uebungen der Seekadets genommen, vielleicht würde es ihm besser mit seinem Werke geglückt sein, denn praktische Anschauung und Erforschung hätte ihm bei jeder Gelegenheit die Wahrheit und die Nothwendigkeit der Dinge erkennen lassen. Wir wollen ihm das Verdienst eines geistreichen Mannes gar nicht absprechen, aber ein Land zu beschreiben, ohne dabei auf den Grund des Wahren zu gehen, und blos Commeragen niederzuschreiben, vernichtet in unsern Augen jenes Verdienst wieder. Die Musterungen bei der Flotte sind eben so nothwendig wie bei einer Armee, denn Beschäftigung müssen die Leute haben.

Ohne dieselbe können nur solche Schlechtigkeiten und Hirngespinnste erzeugt werden, wie sie uns Frankreich, hauptsächlich Paris täglich darbietet; wie wir es heute noch gelesen haben in l'Estafette No. 267. Als wir in Montpellier waren, ging das **Regiment du Génie** täglich des Morgens um drei Uhr zur Musterung und kam zuweilen erst um neun Uhr zurück, folglich hat Hr. Custine über allzugroße Musterungen in Rußland nichts zu sprechen, da dasselbe auch in Frankreich passirt.

S. 204—205 spricht er über die „schlechten Umgebungen Petersburgs." Freilich sind sie nicht so schön wie die Schweiz und Frankreich, doch so schlecht, wie Verf. sie beschreibt, sind sie immer noch nicht, denn selbst noch auf dem Golf findet für diese Gegend das Auge Reiz genug an dem von Kronstadt gegenüberliegenden Oranienbaum, am Peterhof und an dem in der Ferne sich darbietenden Petersburg.

Rußland mag es uns zu Gute halten, wenn wir nicht jeden Punkt, der einfältig und sonderbar genug berichtet ist, einzeln herausheben, denn dazu fehlt uns die Zeit, sonst würden wir ebenfalls vier volle Theile schreiben müssen, was doch unsere Absicht keineswegs sein kann und soll.

S. 207 nennt er „die Finnen ein heidnisches Volk und „spricht von einem Ukase von 1836, der den Geistlichen nö„thigt, dem Namen des Heiligen, welchen er dem von ihm „getauften Kinde giebt, einen Familiennamen beizufügen." — Wenn die Finnen ein heidnisches Volk und so wären, wie er sie S. 208 beschreibt, so hätten sie schwerlich die Taufe eingeführt, er müßte denn vergessen haben, daß bei den Heiden nicht getauft wird. Da Hr. Custine den Katholicismus nur als den höchsten und alleinseligmachenden Glauben betrachtet, die Finnen aber Protestanten sind, die ganz und gar nicht diese schmutzigen von Hrn. Custine angedichteten Physiognomien, sondern selbst oft sehr hübsche angenehme Gesichter haben,

und sie in der That eine ruhige und gottesfürchtige Nation sind, die von den Gräueln der katholischen Klöster keinen Begriff hat, so nennt sie Verf. Heiden, indem er die Lutheraner und Protestanten als nichts Besseres betrachtet.

S. 209 spricht er über die Festung Kronstadt und fügt hinzu: „Meine obgleich ganz neue Erfahrung hat mich bereits „gelehrt, den Uebertreibungen zu mißtrauen, welche den Russen „durch ihren übergroßen Eifer für den Dienst ihres Herrn ein= „geflößt werden.“ Hier sind keine Uebertreibungen, denn Alles, was man von Kronstadt erzählt hat, ist wahr, und freilich, da Hr. Custine keinem Herrn angehören will, sondern nur der Sclave seiner eigenen schlechten Leidenschaften ist, die wir nur allzugut kennen, so muß er sich über den Diensteifer oder über den Eifer, den die Russen ihrem Landesherrn bezeigen, wundern. Weiter setzt er hinzu: „so viel Ruhmredigkeit „zeugt von Furcht, so viel Hochmuth verräth eine sinn= „reich=versteckte niedrige Gesinnung.“ Es ist eine Schande, wenn Hr. Custine so spricht, da er doch in Rußland sich genug herumgetrieben, und bestimmt weniger Furcht auf den Gesichtern gefunden hat, als in Frankreich, wo man keinen Augenblick seines Lebens sicher ist, indem mancher Freche blos darauf ausgeht, irgend Jemand anzustoßen, um ein Duell anzuzetteln, wie es einem unserer Bekannten in Frankreich ergangen ist.

S. 211 spottet er über „die Beamten, die sich ihrer „Pflicht mit einer Pedanterie, einem Rigorismus und einer „Wichtigthuerei entledigten, welche nur den Zweck hätte, auch „dem untergeordnetsten Posten ein gewisses Ansehen zu geben.“ Jeder Beamte, wo er auch hingestellt sein mag, muß seine Pflicht und Schuldigkeit kennen und thun, denn er dient dem Staate; wir denken, daß dies doch auch in Frankreich der Fall ist, so wie in allen Ländern. Ein Beamter des Staats,

Ohne dieselbe können nur solche Schlechtigkeiten und Hirngespinnste erzeugt werden, wie sie uns Frankreich, hauptsächlich Paris täglich darbietet; wie wir es heute noch gelesen haben in l'Estafette No. 267. Als wir in Montpellier waren, ging das **Regiment du Génie** täglich des Morgens um drei Uhr zur Musterung und kam zuweilen erst um neun Uhr zurück, folglich hat Hr. Custine über allzugroße Musterungen in Rußland nichts zu sprechen, da dasselbe auch in Frankreich passirt.

S. 204—205 spricht er über die „schlechten Umgebungen Petersburgs." Freilich sind sie nicht so schön wie die Schweiz und Frankreich, doch so schlecht, wie Verf. sie beschreibt, sind sie immer noch nicht, denn selbst noch auf dem Golf findet für diese Gegend das Auge Reiz genug an dem von Kronstadt gegenüberliegenden Oranienbaum, am Peterhof und an dem in der Ferne sich darbietenden Petersburg.

Rußland mag es uns zu Gute halten, wenn wir nicht jeden Punkt, der einfältig und sonderbar genug berichtet ist, einzeln herausheben, denn dazu fehlt uns die Zeit, sonst würden wir ebenfalls vier volle Theile schreiben müssen, was doch unsere Absicht keineswegs sein kann und soll.

S. 207 nennt er „die Finnen ein heidnisches Volk und „spricht von einem Ukase von 1836, der den Geistlichen nöthigt, dem Namen des Heiligen, welchen er dem von ihm „getauften Kinde giebt, einen Familiennamen beizufügen." — Wenn die Finnen ein heidnisches Volk und so wären, wie er sie S. 208 beschreibt, so hätten sie schwerlich die Taufe eingeführt, er müßte denn vergessen haben, daß bei den Heiden nicht getauft wird. Da Hr. Custine den Katholicismus nur als den höchsten und alleinseligmachenden Glauben betrachtet, die Finnen aber Protestanten sind, die ganz und gar nicht diese schmutzigen von Hrn. Custine angedichteten Physiognomien, sondern selbst oft sehr hübsche angenehme Gesichter haben,

und sie in der That eine ruhige und gottesfürchtige Nation sind, die von den Gräueln der katholischen Klöster keinen Begriff hat, so nennt sie Verf. Heiden, indem er die Lutheraner und Protestanten als nichts Besseres betrachtet.

S. 209 spricht er über die Festung Kronstadt und fügt hinzu: „Meine obgleich ganz neue Erfahrung hat mich bereits „gelehrt, den Uebertreibungen zu mißtrauen, welche den Russen „durch ihren übergroßen Eifer für den Dienst ihres Herrn ein„geflößt werden.“ Hier sind keine Uebertreibungen, denn Alles, was man von Kronstadt erzählt hat, ist wahr, und freilich, da Hr. Custine keinem Herrn angehören will, sondern nur der Sclave seiner eigenen schlechten Leidenschaften ist, die wir nur allzugut kennen, so muß er sich über den Diensteifer oder über den Eifer, den die Russen ihrem Landesherrn bezeigen, wundern. Weiter setzt er hinzu: „so viel Ruhmredigkeit „zeugt von Furcht, so viel Hochmuth verräth eine sinn„reich-versteckte niedrige Gesinnung.“ Es ist eine Schande, wenn Hr. Custine so spricht, da er doch in Rußland sich genug herumgetrieben, und bestimmt weniger Furcht auf den Gesichtern gefunden hat, als in Frankreich, wo man keinen Augenblick seines Lebens sicher ist, indem mancher Freche blos darauf ausgeht, irgend Jemand anzustoßen, um ein Duell anzuzetteln, wie es einem unserer Bekannten in Frankreich ergangen ist.

S. 211 spottet er über „die Beamten, die sich ihrer „Pflicht mit einer Pedanterie, einem Rigorismus und einer „Wichtigthuerei entledigten, welche nur den Zweck hätte, auch „dem untergeordnetsten Posten ein gewisses Ansehen zu geben.“ Jeder Beamte, wo er auch hingestellt sein mag, muß seine Pflicht und Schuldigkeit kennen und thun, denn er dient dem Staate; wir denken, daß dies doch auch in Frankreich der Fall ist, so wie in allen Ländern. Ein Beamter des Staats,

wie klein auch seine Function sein mag, bleibt immer ein Glied der großen Staatsmaschine, denn wenn der Gang einer Maschine oft von einer einzigen winzigen Schraube abhängt, wie sollte da nicht in einem großen Staate ein geringer Beamter ebenfalls als ein Glied desselben betrachtet werden. Weiter sagt er: „mich schaudert bei dem Anblicke dieser Automaten; es liegt etwas Unnatürliches in dem Menschen, der „zur Maschine gemacht ist." Es schaudert aber Verf. nicht, daß in Frankreich eine unzählige Menge von Müssiggängern herumstreifen, die ihr Leben nur unter den schwärzesten Lastern verbringen, wo Betrug, Diebstahl, Todtschlägerei und Verführungen aller Art en gros getrieben werden, wo jede Zeitung voll von Criminalfällen ist, da schaudert uns und jedem menschlich Denkenden, nicht aber vor Beamten, die den Dienst des Staates oder ihres Monarchen buchstäblich verrichten.

S. 212 sagt Verf., daß er Mitleid mit den Russen fühle. Er sollte lieber sein Mitleid für Frankreich bewahren, das es vielleicht nöthiger hat, als Rußland. Die übrigen Reflexionen ekeln uns an und wir übergehen sie.

S. 213 erzählt er, daß man an der Brandwache ausgefragt werde, und setzt hinzu: „denn jeder Fremde wird bei „seiner Ankunft an der russischen Grenze als Schuldiger be„handelt." An jeder Grenze wird jeder Fremde ausgefragt: woher? wohin? wie lange bleiben Sie da? in welchem Geschäft u. dgl., haben Sie nichts zum Verzollen? wie viel und was nämlich? ꝛc. Dies geschieht auch an der russischen Grenze. Daß man aber jeden Fremden als Schuldigen behandele, ist eine grobe, handgreifliche Unwahrheit, und es ist wirklich Schade, daß man Hrn. Custine nicht als solchen behandelt und ihn gleich nach Sibirien geschafft hat; der lange Winter daselbst würde ihm nicht nur allein sein Müthchen abgekühlt,

sondern auch stärkend auf sein zerrüttetes und verstimmtes Nervensystem eingewirkt haben.

S. 114 spricht er von schmutzigen schwarzen Böten, die von Männern gelenkt wurden, welche Röcke von grauer grober Wolle trugen, und deren Gesicht keinen Ausdruck und eine grünlich gelbe Farbe hatte. Die Reinlichkeit ist nirgends in dem Grade, als in Rußland zu Hause, folglich, wenn auch die Böte vielleicht eine dunkle Farbe hatten, sind wir überzeugt, daß sie nicht unrein waren. Daß die Matrosen so wie auch die Seeleute ein grobes Tuch zu ihrer Uniform tragen, ist allerdings wahr, da dasselbe dem nördlichen Clima angemessen ist, freilich in Italien und im südlichen Frankreich wäre dies nicht möglich; ferner eben so nothwendig als das grobe Tuch sind auch die Schafspelze, über die er sich aufhält, besonders da die Nächte oft kalt und feucht sind.

S. 215 sagt er: „Die Nordländer, die fast immer ein„geschlossen sind, besitzen eine fettige Unreinlichkeit, die mir „weit widerlicher vorkommt, als die Nachlässigkeit der Leute, „die unter freiem Himmel wohnen und sich an der Sonne „erwärmen.“ — Jeden Sonnabend geht der gemeine Mann bei den Russen in ein Dampfbad, wo er sich stundenlang reinigt: nach demselben zieht er frische reine Wäsche an und bereitet sich für den Sonntag vor; folglich kann hier von einer fettigen Unreinlichkeit nicht die Rede sein, da der Russe im Sommer und im Winter unter freiem Himmel arbeiten kann.

Wenn S. 216 die Russen selbst gesagt hätten, daß Rußland das Land der unnützen Förmlichkeiten sei, so hätten sie eben so sehr gelogen, wie Hr. Custine. In welchem Lande sind denn keine Förmlichkeiten? und in Rußland sind sie nicht größer als in jedem andern. Ein Werk: „die Russen durch sich selbst beurtheilt“, meint Verfasser, müßte

sehr hart werden." Gewiß nicht, denn wenn die Regierung durch ein solches Werk auf ihre Mängel aufmerksam gemacht würde, so würde dieselbe sowohl wie der Kaiser Alles darauf verwenden, den Mängeln abzuhelfen. Ein solches Werk würde demnach dem Staate und dem Volke gewiß mehr nützen, als das Werk des Herrn Custine! Weiter sagt er von den Russen: „Sobald sie glauben, dieser Herr (der Kaiser) könne sie nicht hören, sprechen sie über Alles mit einer Freimüthigkeit, die um so schrecklicher ist, weil die, welche sie hören, verantwortlich werden." Hat man denn wohl überall in Rußland Herrn Custine zum Vertrauten gemacht und sich gegen ihn so freimüthig ausgesprochen? und hat man es gethan, so zeigt dies doch deutlich genug, daß man freimüthig sprechen kann, ohne dabei etwas zu fürchten; wir kennen Staaten, wo jeder Fremde im Hotel bewacht ist und alle seine Worte aufgezeichnet werden, um ihn dafür zur Verantwortung zu ziehen. Wenn vielleicht ein einziger Narr es gethan hat, warum spricht er denn von allen Russen so? und wir setzten den Fall wirklich, daß Einige es gethan hätten in Gegenwart des Verf., so war es von ihm schändlich genug, dieses in seinem Werke zu publiciren. Die Freimüthigkeit ist in Rußland keine Sünde, doch worin bestand denn hier diese Freimüthigkeit? Haben sie über den Staat, den Kaiser raisonnirt, so zeigt dies eine Undankbarkeit an, die unverzeihlich ist. — Weiter beschreibt er den Chef des Zollwesens, der die Ursache des langen Wartens war. Wenn die Diener und Beamten des Zollwesens die Passagiere einmal untersucht haben, so wird es gewiß ein zweites Mal nicht geschehen; ob der Chef dabei war oder nicht, bleibt ganz einerlei, folglich lag die Zögerung des Weiterfahrens nicht an diesem, so wie uns überhaupt der ganze Satz von dem Douanen-Chef abermals erlogen zu sein scheint,

und hiermit wäre auch der zweite Satz vernichtet, wo er von der Plünderung der Reisenden spricht, die, wenn sie der ersten Schaar von Beamten kaum entgangen sind, immer noch nicht sagen können, ob sie nicht noch von einer zweiten und dritten gefoltert werden. Wir möchten doch gerne wissen, was das höchste Oberhaupt, der Kerkermeister des Reichs (geôliers de l'empire), welcher das Schiff so sorgfältig und gemächlich untersucht hat, S. 217 für eine Art Beamter ist? Wir sind so lange Zeit in Rußland gewesen und kennen keine solche Beamten, wenigstens nicht in dieser Weise, daß sie ein Schiff untersuchen sollten, oder hat Verf. den Chef des Zollwesens damit gemeint? Es bleibt uns mindestens unverständlich, aber aller Wahrscheinlichkeit nach hat ihn wieder einmal ein Hirngespinnst seiner Laune gefoltert. —

S. 218 spricht er von den Matrosen, „die in Lumpen gekleidet das Land verunehren; er meint, es wären gewissermaßen schmierige Galeerensträflinge, welche ihr ganzes Leben lang die Beamten und Offiziere von Kronstadt an Bord der fremden Schiffe zu bringen haben." Dies ist nicht der Fall, diese Leute sind ebenfalls von der Krone besoldet und da man gemeiniglich Invaliden von Matrosen dazu braucht, so können sie in keinem Falle als Galeerensträflinge angesehen werden, denn sie haben ebenfalls von der Krone eine Art Uniform, und können daher nicht, wie er meint, in Lumpen einhergehen. Alles dies sind Dinge, über die sich Herr Custine hätte besser unterrichten sollen. Er täuscht sich sehr, wenn er S. 222 den Nordländern treulose unzuverlässige Herzen und zweifelhaftes Gefühl zuschreibt, denn bei Deutschen und Russen wird er schwerlich einen solchen wankelmüthigen Sinn antreffen, wie dies der Fall bei den Südländern, hauptsächlich bei den Franzosen ist. Hat

wie klein auch seine Function sein mag, bleibt immer ein Glied der großen Staatsmaschine, denn wenn der Gang einer Maschine oft von einer einzigen winzigen Schraube abhängt, wie sollte da nicht in einem großen Staate ein geringer Beamter ebenfalls als ein Glied desselben betrachtet werden. Weiter sagt er: „mich schaudert bei dem Anblicke dieser Auto- „maten; es liegt etwas Unnatürliches in dem Menschen, der „zur Maschine gemacht ist.“ Es schaudert aber Verf. nicht, daß in Frankreich eine unzählige Menge von Müssiggängern herumstreifen, die ihr Leben nur unter den schwärzesten Lastern verbringen, wo Betrug, Diebstahl, Todtschlägerei und Verführungen aller Art en gros getrieben werden, wo jede Zeitung voll von Criminalfällen ist, da schaudert uns und jedem menschlich Denkenden, nicht aber vor Beamten, die den Dienst des Staates oder ihres Monarchen buchstäblich verrichten.

S. 212 sagt Verf., daß er Mitleid mit den Russen fühle. Er sollte lieber sein Mitleid für Frankreich bewahren, das es vielleicht nöthiger hat, als Rußland. Die übrigen Reflexionen ekeln uns an und wir übergehen sie.

S. 213 erzählt er, daß man an der Brandwache ausgefragt werde, und setzt hinzu: „denn jeder Fremde wird bei „seiner Ankunft an der russischen Grenze als Schuldiger be- „handelt.“ An jeder Grenze wird jeder Fremde ausgefragt: woher? wohin? wie lange bleiben Sie da? in welchem Geschäft u. dgl., haben Sie nichts zum Verzollen? wie viel und was nämlich? ꝛc. Dies geschieht auch an der russischen Grenze. Daß man aber jeden Fremden als Schuldigen behandele, ist eine grobe, handgreifliche Unwahrheit, und es ist wirklich Schade, daß man Hrn. Custine nicht als solchen behandelt und ihn gleich nach Sibirien geschafft hat; der lange Winter daselbst würde ihm nicht nur allein sein Müthchen abgekühlt,

sondern auch stärkend auf sein zerrüttetes und verstimmtes Nervensystem eingewirkt haben.

S. 114 spricht er von schmutzigen schwarzen Böten, die von Männern gelenkt wurden, welche Röcke von grauer grober Wolle trugen, und deren Gesicht keinen Ausdruck und eine grünlich gelbe Farbe hatte. Die Reinlichkeit ist nirgends in dem Grade, als in Rußland zu Hause, folglich, wenn auch die Böte vielleicht eine dunkle Farbe hatten, sind wir überzeugt, daß sie nicht unrein waren. Daß die Matrosen so wie auch die Seeleute ein grobes Tuch zu ihrer Uniform tragen, ist allerdings wahr, da dasselbe dem nördlichen Clima angemessen ist, freilich in Italien und im südlichen Frankreich wäre dies nicht möglich; ferner eben so nothwendig als das grobe Tuch sind auch die Schafspelze, über die er sich aufhält, besonders da die Nächte oft kalt und feucht sind.

S. 215 sagt er: „Die Nordländer, die fast immer ein„geschlossen sind, besitzen eine fettige Unreinlichkeit, die mir „weit widerlicher vorkommt, als die Nachlässigkeit der Leute, „die unter freiem Himmel wohnen und sich an der Sonne „erwärmen.“ — Jeden Sonnabend geht der gemeine Mann bei den Russen in ein Dampfbad, wo er sich stundenlang reinigt: nach demselben zieht er frische reine Wäsche an und bereitet sich für den Sonntag vor; folglich kann hier von einer fettigen Unreinlichkeit nicht die Rede sein, da der Russe im Sommer und im Winter unter freiem Himmel arbeiten kann.

Wenn S. 216 die Russen selbst gesagt hätten, daß Rußland das Land der unnützen Förmlichkeiten sei, so hätten sie eben so sehr gelogen, wie Hr. Custine. In welchem Lande sind denn keine Förmlichkeiten? und in Rußland sind sie nicht größer als in jedem andern. Ein Werk: „die Russen durch sich selbst beurtheilt“, meint Verfasser, müßte

sehr hart werden." Gewiß nicht, denn wenn die Regierung durch ein solches Werk auf ihre Mängel aufmerksam gemacht würde, so würde dieselbe sowohl wie der Kaiser Alles darauf verwenden, den Mängeln abzuhelfen. Ein solches Werk würde demnach dem Staate und dem Volke gewiß mehr nützen, als das Werk des Herrn Custine! Weiter sagt er von den Russen: „Sobald sie glauben, dieser Herr (der Kaiser) könne sie nicht hören, sprechen sie über Alles mit einer Freimüthigkeit, die um so schrecklicher ist, weil die, welche sie hören, verantwortlich werden." Hat man denn wohl überall in Rußland Herrn Custine zum Vertrauten gemacht und sich gegen ihn so freimüthig ausgesprochen? und hat man es gethan, so zeigt dies doch deutlich genug, daß man freimüthig sprechen kann, ohne dabei etwas zu fürchten; wir kennen Staaten, wo jeder Fremde im Hotel bewacht ist und alle seine Worte aufgezeichnet werden, um ihn dafür zur Verantwortung zu ziehen. Wenn vielleicht ein einziger Narr es gethan hat, warum spricht er denn von allen Russen so? und wir setzten den Fall wirklich, daß Einige es gethan hätten in Gegenwart des Verf., so war es von ihm schändlich genug, dieses in seinem Werke zu publiciren. Die Freimüthigkeit ist in Rußland keine Sünde, doch worin bestand denn hier diese Freimüthigkeit? Haben sie über den Staat, den Kaiser raisonnirt, so zeigt dies eine Undankbarkeit an, die unverzeihlich ist. — Weiter beschreibt er den Chef des Zollwesens, der die Ursache des langen Wartens war. Wenn die Diener und Beamten des Zollwesens die Passagiere einmal untersucht haben, so wird es gewiß ein zweites Mal nicht geschehen; ob der Chef dabei war oder nicht, bleibt ganz einerlei, folglich lag die Zögerung des Weiterfahrens nicht an diesem, so wie uns überhaupt der ganze Satz von dem Douanen-Chef abermals erlogen zu sein scheint,

und hiermit wäre auch der zweite Satz vernichtet, wo er von der Plünderung der Reisenden spricht, die, wenn sie der ersten Schaar von Beamten kaum entgangen sind, immer noch nicht sagen können, ob sie nicht noch von einer zweiten und dritten gefoltert werden. Wir möchten doch gerne wissen, was das höchste Oberhaupt, der Kerkermeister des Reichs (geôliers de l'empire), welcher das Schiff so sorgfältig und gemächlich untersucht hat, S. 217 für eine Art Beamter ist? Wir sind so lange Zeit in Rußland gewesen und kennen keine solche Beamten, wenigstens nicht in dieser Weise, daß sie ein Schiff untersuchen sollten, oder hat Verf. den Chef des Zollwesens damit gemeint? Es bleibt uns mindestens unverständlich, aber aller Wahrscheinlichkeit nach hat ihn wieder einmal ein Hirngespinnst seiner Laune gefoltert. —

S. 218 spricht er von den Matrosen, „die in Lumpen gekleidet das Land verunehren; er meint, es wären gewissermaßen schmierige Galeerensträflinge, welche ihr ganzes Leben lang die Beamten und Offiziere von Kronstadt an Bord der fremden Schiffe zu bringen haben." Dies ist nicht der Fall, diese Leute sind ebenfalls von der Krone besoldet und da man gemeiniglich Invaliden von Matrosen dazu braucht, so können sie in keinem Falle als Galeerensträflinge angesehen werden, denn sie haben ebenfalls von der Krone eine Art Uniform, und können daher nicht, wie er meint, in Lumpen einhergehen. Alles dies sind Dinge, über die sich Herr Custine hätte besser unterrichten sollen. Er täuscht sich sehr, wenn er S. 222 den Nordländern treulose unzuverlässige Herzen und zweifelhaftes Gefühl zuschreibt, denn bei Deutschen und Russen wird er schwerlich einen solchen wankelmüthigen Sinn antreffen, wie dies der Fall bei den Südländern, hauptsächlich bei den Franzosen ist. Hat

der Russe Jemandem seine innige und wahre Freundschaft zugesichert, so bleibt er ihm auch treu und wird mit Leib und Seele für ihn stehen, aber er schließt sich auch nicht so leicht an Jemanden an, den er nicht erst genau kennt, wie dies die Franzosen thun, die schnell Bündnisse und Freundschaft anknüpfen, dieselben aber auch eben so schnell brechen und vergessen. —

Achter Brief.

S. 225. Bei Beschreibung der Stadt St. Petersburg sagt er: „daß dieselbe große und zahlreiche Klöster besitze.“ Wir kennen daselbst nur ein einziges, das ist das prächtige und bekannte Kloster von Alexander Nevsky. Eine Anstalt, wo junge Mädchen, adelige und bürgerliche, auf Kosten der Kaiserin erzogen werden, wird das Jungferkloster genannt; es hat aber diese Anstalt keinen Anstrich von Kloster. Am Ende dieser Seite sagt er, daß man die Kais mit schlechten, unbequemen, ungleichen Kieseln gepflastert findet. Durch ganz Petersburg und hauptsächlich an den Kais sind erhabene Trottoirs, die mit Granitplatten ausgelegt sind, so daß man wie im Zimmer darauf gehet. Diese Trottoirs werden so rein gehalten, daß man selbst bei schmutzigem Wetter durch die halbe Stadt gehen kann, ohne den Fuß zu beschmutzen oder naß zu machen. Ueberhaupt die ganze Beschreibung, die er von dem prächtigen und in so schönem Geschmack und Styl erbauten Petersburg macht, taugt nicht viel, er hätte besser gethan, erst Müller's Werk zu lesen, der Petersburg auf eine ganz andere Weise beschreibt. Müller war ein Deutscher und als solcher beurtheilt er die Sachen nicht so oberflächlich wie die Franzosen, die überall nur Spielwerk sehen. Herr Custine

findet überall Geschmacklosigkeit, und die Gebäude dem Klima nicht angemessen aufgeführt, die Vegetation zu sparsam, und was des Schnickschnacks und Geplauders bis S. 229 mehr ist. Es ist Schade, daß Herr Custine nicht vor hundert Jahren gelebt hat, er würde sich bei dem Baue von Petersburg ein großes Verdienst erworben haben. Indessen wie er den achten Brief zu schreiben anfing, scheint er übler Laune gewesen zu sein, wahrscheinlich haben ihn die Nervenstörungen gefoltert, und in einem solchen Zustande ist es schwer, die Wahrheit getreu zu berichten; weshalb er auch eine solche schiefe Beschreibung von Petersburg giebt. Daß man Verf. S. 220 wieder in Petersburg auf dem Zolle ausgefragt hat, finden wir ganz recht und billig, um zu erfahren, ob er nicht ein heimlicher Agent seiner Regierung sei, um die Macht, das Land und dergleichen zu erforschen. Wenn ein Schiff, sammt den Reisenden in Kronstadt schon untersucht und die Effecten plombirt waren, so wissen wir nicht, ob noch eine zweite Untersuchung in Petersburg stattfindet, wir haben das baltische Meer nur einmal befahren und wurden in Kronstadt, nicht aber ein zweites Mal in Petersburg untersucht. Daß man Bücher dem Verf. weggenommen, glauben wir gern, indem in Rußland die Censur streng ist und streng sein muß, da das Volk noch in der Ausbildung begriffen ist und die Begriffe durch manche Bücher eine falsche Richtung erhalten. So würde z. B. das Werk des Herrn Custine, wenn es in Rußland Leute läsen, deren Begriffe noch nicht völlig ausgebildet sind, gewiß sehr vielen und großen Schaden anrichten. Zum Glück, daß die untere Classe von Menschen in Rußland nicht französisch versteht.

S. 233. „Die Fiaker in Petersburg haben Droschken, ein Wort, welches hinlänglich in Deutschland und Frankreich bekannt ist; Herr Custine muß es aber nicht

gekannt haben, denn er nennt die Droschke Drowsky. Ein Wort, welches man gewiß den ersten Tag in Rußland erlernen kann. Er aber braucht den Namen Drowsky im ganzen Werke; und wir halten es nicht der Mühe werth, noch mehr darüber zu schreiben. Der deutsche Uebersetzer des Werkes hat wenigstens doch das Wort recht geschrieben und dasselbe nicht so verunglimpft wie Herr Custine.

S. 234 spricht er von der erhabenen und in Europa sattsam berühmten Statue Peters I., sie macht einen unangenehmen Effect auf ihn, nicht so auf jeden andern Fremden, der ohne Kränklichkeit die Statue mit Bewunderung betrachtet. Wir glauben kaum, daß die Schlange von dem Künstler blos deswegen angebracht ist, damit das Pferd eine bessere Haltung erlange, sondern die Schlange ist das Emblem der Ewigkeit, folglich war sie angebracht, daß Rußland nie den Mann vergessen solle, dessen Statue hier errichtet ist, oder wenn der ungeheure Granitblock, auf welchem die Statue ruht, von der hintern Seite gleichsam convex oder mehr abgerundet ist, und der Künstler sich genöthigt sah, irgend eine Stütze anzubringen, so war die Schlange das allerpassendste, welches Mittel aber dem Ganzen kein schlechteres Ansehen verleiht.

S. 235. Beim Bau des neuen Winterpalastes sollen 6000 Menschen auch während des stärksten Frostes gearbeitet haben, und täglich sollen mehrere dieser Opfer gestorben sein, die aber sogleich durch Andere ersetzt wurden, die ihrerseits in dieser ruhmlosen Bresche sterben mußten. Eine schändliche Unwahrheit; von den Arbeitern mögen manche um das Leben gekommen sein, denn die Menschen sind in Rußland eben so sterblich wie anderswo, daß aber mehrere täglich in Folge der Arbeit im Winterpalast

gestorben wären, ist eine grandiose Fiction, ja schändliche Lüge; und wer dies dem Herrn Custine berichtet hat (denn er selbst war ja bei dem Baue nicht zugegen), verdient Verachtung von allen seinen Landsleuten. „Und der einzige Zweck so vieler Opfer (welcher?) war die Erfüllung einer Fürstenlaune.“ Wie viele Menschen sind bei der Befestigung von Paris umgekommen, wessen Laune war denn die Befestigung von Paris? Seit wie viel Jahren war Paris nicht befestigt? Die Franzosen müssen immer etwas Neues haben, und man verfiel darauf, Paris zu befestigen. Dort war der Bau nothwendig, hier nicht im geringsten. Wie viel tausende von Menschen wurden auf die unschuldigste Weise in Frankreich während der Revolution zur Schlachtbank (Guillotine) geführt, blos um die Laune Eines oder des Andern zu befriedigen; hat dies Herr Custine vielleicht schon vergessen?

S. 236 hat man ihm erzählt, „daß die Unglücklichen (Arbeiter im Palais), welche in den am meisten geheizten Gemächern arbeiteten, eine Art Mützen von Eis hätten aufsetzen müssen, um ihre Sinne in der glühenden Temperatur zu bewahren, welche sie ihre Arbeitszeit hindurch ertragen mußten.“ Uns kommt beim Lesen dieses Satzes nur das Lachen an über die neue Art Eismützen; wer mag wohl der geniale Erfinder derselben gewesen sein? Solche Eismützen müßten gar nicht übel sein für Kranke, die an Gehirnentzündung, Commotion und dergl. leiden. Wir können aber keineswegs begreifen, wie ein Mann, wie Herr Custine, der über Alles spottet, in der Welt herumgereis't ist und als genialer Schriftsteller auftreten will, nicht so viel Physik im Kopfe hat, um zu begreifen, daß eine Art Eismütze bei 30⁰ Hitze in Zeit von fünf Minuten gänzlich zu Wasser zerschmolzen ist und daß er solche alte Weibererzäh-

lungen der Welt auftischen kann. Warum hat er ihnen nicht noch Röcke und Beinkleider von Eis angedichtet; die würden die Hitze noch stärker abgehalten haben! Von dem Aufbau des Palastes hat er wohl gesprochen, aber davon schweigt er still, daß, so wie der Palast abgebrannt war, der Adel und die Kaufleute dem Kaiser zum Wiederaufbau Millionen darboten, die aber Se. Majestät dankbar ablehnte. Ist das vielleicht auch blinder Gehorsam, Sclaverei und Knechtschaft, oder kaiserliche Eitelkeit? Ein altes Weib hätte Herrn Custine glauben gemacht, dieses freiwillige Anerbieten wäre befohlen gewesen. — Herrn Custine wird es unheimlich in Petersburg, seit er diesen Palast gesehen, und uns ist es höchst widerlich zu Muthe, seitdem wir diese Details in seinem Werke gelesen haben, „deren Wahrheit er verbürgt"; er hat wahrscheinlich alle die Menschenleben, die beim Baue umgekommen und nicht umgekommen sind, gezählt. Wodurch kann er sie verbürgen? Wir bitten ihn um den Beweis, nur muß er factisch sein und nicht auf einfältigen Weiberklatschereien beruhen. Diese Details sind ihm weder durch Spione, noch durch spottende Russen mitgetheilt worden! Richtig! also Weiberklatschereien. Ein vernünftiger Mann wird keine solche Dummheiten glauben, noch weniger aber aufschreiben. Weiter unten sagt er: „Nichts Colossales wird ohne Mühe erlangt, wenn aber ein einzelner Mensch die Nation und die Regierung ist, so sollte er es sich zum Gesetze machen, die großen Triebfedern der Maschine, die er in Bewegung setzt, nur anzuwenden, um ein der Anstrengung würdiges Ziel zu erreichen." Diese Lehre ist gewiß stets vom Kaiser Nicolaus befolgt worden, denn bestimmt sind die Triebfedern, die er in Bewegung setzt, ihres Zieles würdig, und wenn er so viele Triebfedern besitzt, um ein Ziel, das man

mit einer einzelnen kaum in einer Reihe von Jahren erreicht, in einem halben Jahre zu erreichen, so wüßten wir nicht, warum er sie nicht alle gleich in Bewegung setzen sollte? Was die vielen Opfer betrifft, von denen Herr Custine spricht, so ist kein einziges wahres Wort daran. Nachdem er noch Einiges über blinden Eifer raisonnirt, sagt er am Ende der S. 237: „die Russen beten die Verdunkelung des Lichts an, wie könnten ihnen da je die Augen geöffnet werden?" Worin besteht denn eigentlich diese Anbetung der Verdunkelung des Lichtes? Wenn sie blos in der Unterwürfigkeit der Nation gegen den Monarchen besteht, so müssen wir Herrn Custine erinnern, daß noch keine drei Jahrzehnte vergangen sind, wo Napoleon mit der französischen Nation Ball spielte und bei dem großen Verluste an der Beresina nicht die Menge Menschen, sondern die Pferde bedauerte. Deutschland zwang er, das Continentalsystem anzunehmen, und trat mit einem solchen Despotismus auf, daß selbst das Kaffeetrinken den armen Deutschen, die doch von Kindheit an sich daran gewöhnten, verboten war. Ein solcher Despotismus hat doch nie in Rußland geherrscht. Jeder konnte essen und trinken, wozu er Lust und Appetit hatte. „W i e k ö n n t e n d e n R u s s e n d i e A u g e n g e ö f f n e t w e r d e n?" Nun wahrlich, wenn ihnen die Augen noch nicht geöffnet sind, so werden sie Herrn Custine nicht zu dieser Staaroperation rufen, denn dazu gehören doch ganz andere Männer als er.

S. 238 spricht er über Karamsins Geschichte von Rußland, was aufmerksame Leser aus dieser lernen könnten, „und „daß die Russen diesen Autor hassen und bereuen würden, daß „sie der Aufklärungsmanie nachgegeben, von welcher das heu„tige Europa besessen ist; sie würden den Kaiser bitten, die „Lectüre aller russischen Geschichtsschreiber, Karamsin an der „Spitze, zu verbieten, damit die Vergangenheit in einem für

„die Ruhe des Despoten, wie für das Glück der Völker gleich „günstigem Dunkel verbleibe." — Karamsins Geschichte von Rußland ist gewiß als das vollständigste und beste Werk über Rußland bekannt und schon in mehrere Sprachen übersetzt und wenn die Russen diese Geschichte lesen, so geschieht es gewiß mit mehr Interesse als bei dem Werke des Herrn Custine. Wenn Verf. glaubt, die Aufklärung mache in Rußland keine großen Fortschritte, so hat er vermuthlich Rußland nicht gesehen. Denn weit entfernt, der Aufklärung ein Hinderniß in den Weg zu legen, befördert der Kaiser die Fortschritte derselben mit voller Kraft und begünstigt sie in jeder Hinsicht, dies beweisen die vielen Schulen und wissenschaftlichen Anstalten und in neuerer Zeit nach einem Ukas von 1836 die Anlegung der Realschulen für Landwirthschaft und Handel. Ist ferner die Anlegung der schönen und prächtigen Bibliotheken, die Begünstigung der gelehrten Gesellschaften und des gelehrten Faches überhaupt, die feine Bildung der höhern Classe von Russen, die nicht nur in manchen, sondern in den meisten Hinsichten die der Franzosen übertrifft, noch nicht Beweis genug? Und nach diesem Allen sollten sie den Kaiser bitten, daß Karamsin's Geschichte nicht gelesen würde? Das erscheint doch als höchst lächerlich und abgeschmackt. Wir bedauern Herrn Custine, denn gewiß litt er wieder sehr. Endlich S. 239 verliert er sich, anstatt eine Beschreibung von Petersburg zu liefern, gar in das sechzehnte Jahrhundert und sucht Briefe von Herberstein hervor, der Gesandte des Kaisers Maximilian am Hofe des Kaisers Wasiliy Iwanowich (soll heißen Iwanowitsch) war. Wir erinnern hierbei an die Zeiten in Frankreich unter Louis XI., wo es bunt genug und vielleicht noch bunter als in Rußland zuging. Wir wollen nicht zu viel Zeit auf die letzten Sätze dieses Briefes S. 241 und 242 verschwenden, wo er von den Russen sagt: „daß

„sie in Paris von den Wundern des Kaisers sprechen, seine „Worte schöpferisch machen, ihn die Steine beleben lassen, „während er die Menschen tödtet.“ Ist das nicht einfältiges Gewäsch, welches wir schon mehrere Male widerlegt haben? Wir fügen nochmals hinzu, daß die Angabe, daß Tausende von Menschen bei dem Baue des Winterpalastes umgekommen, rein erdichtet ist. Wenn er die Russen trunken von Sclaverei nennt, so verdient dies nur ein mitleidiges Lächeln. Ein russisches Sprichwort könnte hier einen Platz behaupten: „der Trunkene schläft sich aus, der Narr aber nie.“ Vor einigen Jahren wurde der Leichnam Napoleons von der Insel St. Helena mit vielen Kosten abgeholt und nach Paris gebracht. Der Mann, der ganz Europa in seine fürchterlichen eisernen Fesseln schmieden wollte, der die französische Nation gleichsam mit Füßen trat, wurde aus diesem Grunde von derselben als ein Halbgott verehrt. Frankreich trug die eisernen Fesseln, die er ihm anlegte, nicht allein geduldig, sondern küßte ihm sogar dankbar die Füße; doch nicht genug, sie ließen diesen Helden, diesen Tyrannen nicht einmal ruhig im Grabe, er mußte nochmals in Frankreich erscheinen, daß man sich ja für seinen Despotismus, für alle die Menschen, die sein Ehrgeiz und seine Herrschsucht geopfert, selbst nach seinem Tode noch dankbar bezeigte. Die Russen, wie wir schon früher gesagt haben, verehren, lieben das Kaiserhaus, dasselbe ist gleichsam ihr Olymp auf Erden, wo die höchste Macht liegt, und so lange ein Volk in einem solchen Zustande bleibt und sein Oberhaupt als wirkliches Oberhaupt liebt und ehrt, so lange das Oberhaupt anerkennt, was es dem Volke ist, keine Mittel spart, um den Wohlstand und die Aufklärung desselben zu befördern, ist das Volk glücklich. Und dies ist, wie der Verfasser selbst bemerkt, das russische Volk, denn der Kaiser Nicolaus erfüllt treulich die schweren Pflichten, die

ihm als Kaiser gegen das Volk auferlegt sind. Wenn aber das Volk, unter sich selbst uneins und zerrissen, kein Oberhaupt als nur sich selbst anerkennen will, dann können nur solche Gräuelscenen entstehen, wie sie die französische Revolution sattsam darbietet, die sich nicht damit begnügte, einen guten, frommen König, der nur das Glück seines Volkes wünschte, vom Throne gestürzt zu haben, sondern die sogar ihn enthaupten ließ. Pfui der Nation, die einen solchen Schandfleck ihrer Geschichte zur Schau tragen muß! Und nach diesem Allen wundert sich Herr Custine über die Anhänglichkeit des Volkes an das Kaiserhaus!

Neunter Brief.

Hier beschreibt der Verfasser das Costüm der Russen, ihre Droschken, die als Fiaker in Petersburg fahren, sehr genau und gut. Doch hat er sich S. 246 geirrt, wenn er den Droschken noch ein Glöckchen beilegt; dies ist in Petersburg verboten, doch außerhalb der Hauptstadt sind dergleichen meist an Droschken, Schlitten und Postfuhren angebracht. Im Winter wären sie wirklich bei dem raschen Fahren sogar nothwendig an den Schlitten, doch sind die Fußgänger in so fern gesichert, daß überall in der Hauptstadt Trottoirs sind. Wir müssen aber hier doch noch die Frage aufwerfen, in welchem Theile der Stadt er gewesen ist, da er in demselben Satze sagt: „Sieht man diese Fuhrwerke, die niedrigste „Equipage, die es giebt, auf der Erde, zwischen zwei Reihen der „äußerst niedrigen Häuser hinrollen, so glaubt man nicht mehr in „Europa zu sein." Wenn Herr Custine vor funfzig Jahren in

Petersburg gewesen und von äußerst kleinen Häusern gesprochen hätte, so könnte man es glauben; jetzt aber giebt es keine mehr, denn seit einigen Jahrzehnten haben überall steinerne große Häuser die kleinen hölzernen verdrängt. Er müßte denn von Dörfern sprechen. Die Droschke ist in Deutschland ein schon längst gekanntes Fuhrwerk, sie ist aber nicht so klein und niedrig, wie die leichte russische Droschke; doch fängt man auch in Deutschland an, dieselben kleiner und leichter zu bauen, wie wir dies in einigen Städten bemerkt haben; bei alledem aber, daß die russischen Droschken klein sind, ist doch nichts an ihnen, was die Phantasie außer Europa versetzen könnte. Herr Custine hat doch die Welt noch zu wenig gesehen.

S. 249 fängt er wieder sein erbärmliches Lamentiren über den Despotismus an. Er sieht die Menschen „gezwungen und blos in Aufträgen, als ob Niemand in eigenem Antriebe zu gehen hätte u. dergl.“ Wenn Herr Custine unwohl und mit den allerfurchtbarsten Vorurtheilen nach Rußland gereist ist, so ist es gar nicht zu verwundern, daß er Alles schief und schaal ansiehet, wie wir es schon oft aus seinem Werke dargethan haben. Das russische Sprichwort sagt: „ein Satter wird nie den Hungrigen verstehen,“ so wie ein Müßiggänger nie den Geschäftsmenschen begreift. Es ist doch in der ganzen Welt bekannt, daß der Vormittag zu Geschäften am meisten bestimmt ist, so auch in Rußland. Wenn Petersburg eine solche kleine Stadt wäre, daß daselbst nur die kaiserliche Familie nebst einigen Regimentern und einigen Ministerien ihren Sitz hätten, so ließe es sich glauben, daß ihm nur solche Menschen begegnet wären, die blos Befehle und Aufträge zu erfüllen hätten, da aber Petersburg eine Stadt ist, die über 410,000 Einwohner zählt, wo der Handel und die Schifffahrt blühet, wo Fabriken, wo Anstalten aller Art,

wo Gerichte, die Minister und Großen des Reichs und eine unzählige Menge von Beamten sind; so mag er nur Kindern und Narren weiß machen, daß jeder, der ihm begegnete, in Aufträgen und Befehlen gegangen wäre. Man kann aber in demselben Satze gleich noch sehen, wie sehr er sich widerspricht, indem er sagt, als er über die Straßen von Petersburg geht: „Alles war still und regelmäßig wie in der Caserne, wie im Lager.“ Weder in der Caserne, noch im Lager kann es still hergehen. Wo mehrere Hunderte und mehrere Tausende von Personen beisammen sind, so kann es blos still hergehen, wenn sie schlafen oder wenigstens nicht zu Hause sind. Weiter schreibt er: „es sah aus, wie Krieg, nur fehlte das Leben und der Enthusiasmus.“ Wenn es wie Krieg ausgesehen hat, so konnte es doch nicht still und regelmäßig zugehen. Herr Custine hat wahrscheinlich noch nicht gesehen, wie es im Kriege zugehet. „Nur fehlte das Leben und der Enthusiasmus!“ Welches Leben fehlte? und was für ein Enthusiasmus? Wenn die Franzosen heute einen König auf den Thron setzen, so schreit die ganze Nation aus vollen Kräften: „Vive le roi!“ Wenn sie ihn aber den Abend schon satt haben und morgen ihn wieder stürzen und einen andern wählen, so schreien sie ebenfalls aus lauter Enthusiasmus: „Vive le roi!“ Meint Verf. einen solchen Enthusiasmus? Diesen findet er freilich nicht bei den Russen. Wir sehen aber geschäftige und beschäftigte Menschen, die Enthusiasmus genug für ihr Geschäft und zugleich für ihren Monarchen haben. Müßiggänger und Taugenichtse finden eben so wenig ihr Fortkommen in Rußland wie in andern Ländern. Weiter unten, wenn er spricht, „daß Rußland in größerer Dimension das Gegentheil von Spanien ist,“ hat er ganz Recht, das ist es in der

That; denn in Spanien herrscht seit langer Zeit schon Bürgerkrieg; eine Revolution ist noch nicht beendet, so fängt eine andere an; der Regent wird verjagt und wiederberufen, die Königin muß von einem Orte zum andern fliehen und wünschte gern ihr Diadem mit einer bürgerlichen Haube zu vertauschen. Es ist uns, als sähen wir nicht über Rußland, sondern über Spanien den Schatten des Todes schweben; denn Rußland hat von solchen Bürgerkriegen, von Revolutionen nichts zu befürchten, so lange die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes zu seinem Monarchen bleibt. Freilich dürfen verrückte Köpfe nicht viel solche verunglückte Werke, wie das des Herrn Custine ist, lesen, sonst würden sie selbst noch glauben, sie wären Automaten und glichen (S. 249) der Hälfte einer Schachpartie, die als Figuren ein einziger Mensch in Bewegung setzt. Wir begreifen nicht, wie man solch unsinniges, ungereimtes Zeug niederschreiben kann. „Man bewegt sich und athmet nur in Folge einer Erlaubniß oder auf kaiserlichen Befehl." Also die Luft und Bewegung in Rußland gehören den Kaiser zu! und um zu athmen und sich zu bewegen, muß man erst eine Erlaubniß des Kaisers haben! Hat man denn je etwas so Widersinniges gehört? Es wundert uns, daß Herr Custine nicht gesagt hat, daß der Kaiser die Luft pudweise und die Bewegung arschienenweise verkaufe, dann hätte doch die Lüge einen witzigen Anstrich von Lüge gehabt. Wenn man lügen will, muß man es wenigstens gut verstehen, sonst bleibt man auch darin ein Stümper. Weiter unten sagt er: „Offiziere, Kutscher, Kosaken, Leibeigene, Hofmänner, sämmtliche Diener eines und desselben Herrn von verschiedenem Range, gehorchen blind einem Gedanken, den sie nicht kennen; es ist ein Meisterstück von Disciplin." Ist denn

Herr Custine weiter Niemandem in Petersburg, als Offizieren, Kutschern, Kosaken, Leibeigenen und Hofmännern begegnet? Die Offiziere gehören dem Kaiser und dem Staate an; es wäre doch ein starkes Stück, wenn alle Kutscher blos zum Dienst des Kaisers bereit wären, dann könnte gewiß Niemand mehr in Petersburg fahren. So wie jedes Regiment seine Function hat, so haben es auch die Kosaken, und eben so wie der Hof von Frankreich Hofmänner besitzt, die auf einen Wink des Königs fliegen, so ist es auch in Rußland. Warum spricht er aber nicht von Kaufleuten, Negocianten, Künstlern u. dgl.? Da er selbst dem Staate keine oder nur wenige Dienste geleistet hat, so bindet er nur mit Dienenden an, die nicht Dienenden läßt er ganz in Ruhe. Nicht die Disciplin in Rußland ist ein Meisterstück, sondern der Gehorsam gegen das Gesetz und den Kaiser, das Gehorchen ohne Murren, ohne Zittern und Zagen ist das Meisterstück, was freilich in unsern Zeiten von Franzosen nicht erwartet werden kann.

S. 250 sagt er: „Unter diesem Volke, dem es an freiem Willen gebricht, sieht man nur seelenlose Körper, und man schaudert, wenn man bedenkt, daß es für eine so große Menge von Armen und Beinen nur einen Kopf giebt.“ Gewiß giebt es unter diesen Volke, welches Verf. seelenlose Körper nennt, größere und bessere Seelen, als unter den Franzosen; denn bis jetzt hat sich noch kein Russe unterfangen, über ein fremdes Volk etwas Nachtheiliges zu schreiben. Aber Herr Custine ist nicht allein seelenlos, sondern auch gewissenlos. Dankbarkeit bleibt immer die vornehmste Pflicht des Menschen. Herr Custine, der in Rußland von demjenigen, den er Despoten und Tyrann nennt, so gut und liebevoll aufgenommen wurde, vergilt diese Aufnahme durch eine Schmäh=

schrift, die die schwärzesten Lügen enthält. Das thut kein Russe, denn die Gastfreundschaft ist bei ihm heilig, und wenn er von Fremden gut aufgenommen ist, so übersieht er gewiß manche Mängel und wird voll Lobes sein und sich freuen. Es ist wohl nicht schwer einzusehen, wer seelenloser ist, der Russe oder Herr Custine. Weiter stimmt er abermals das alte Lied von Despotismus und Tyrannei an, das uns schon anekelt. Hätte Herr Custine die Geschichte genau studirt, aber nicht wie ein Franzose, sondern wie ein Deutscher, so würde er den Unterschied zwischen Tyrannei, Despotismus und Monarchie kennen gelernt haben. In ganz Europa herrscht schon lange keine Tyrannei mehr; eine despotische Regierung bietet bis jetzt nur noch die Türkei dar; in Preußen und Rußland ist Monarchie. Wenn er aber das Wort Monarchie noch nicht begreifet, so wollen wir uns die Mühe nehmen, es ihm begreiflich zu machen. Monarch ist aus zwei Wörtern: μονος, einer allein, und ἀρχος, Verwaltung, zusammengesetzt und heißt Selbst= oder Alleinherrscher, folglich geht von ihm das Gesetz und die Regierung aus. Wenn aber von einem Alleinherrscher Gesetz und Regierung ausgehen, ist es dazu nothwendig, daß er Despot oder Tyrann sei? Keinesweges. Ein König kann Selbstherrscher und dennoch höchst milde und gütig sein. Freilich kann nicht in jeder Hinsicht ein Herrscher dem Volke seinen Willen geben, so wie ein Familienvater nicht beständig dem Willen der Kinder nachgeben darf und kann. Ein Vater kann streng gegen seine Kinder ohne Despotismus sein, ein Selbstherrscher kann mit Strenge ein Land regieren, ohne Despot oder gar Tyrann zu sein; und dies ist der Fall in Rußland. Der Kaiser Nicolaus bestraft Ungerechtigkeiten streng, belohnt aber das Gute wirklich im wahren Sinne des Wortes k a i s e r l i c h. Diejenigen, die über Despotismus

oder gar Tyrannei Rußlands klagen, sind gewiß solche, die durch ihre Ungerechtigkeiten sich die Mißgunst des Kaisers zugezogen haben; wir begreifen nicht, was Herr Custine beständig darüber zu klagen hat. Da das beständige Wiederholen der Klagen über Despotismus und Tyrannei zu sehr langweilt, so übergehen wir in der Folge solche unsinnige Reflexionen, die zu nichts führen und die ihre Widerlegung eigentlich in sich selbst finden.

S. 250 spricht er über Peter den Großen und über die militairische Rangordnung, die dieser auf die ganze Staatsverwaltung anwendete, indem er sein Volk in ein Regiment Stummer umwandelte, zu dessen Obersten er sich selbst ernannte und diesen Rang auf seine Erben zu übertragen." In der Zeit der Regierung Peters des Großen, als ein Volk noch zur Ausbildung gelangen sollte, war es nothwendig, eine militairische Rangordnung einzuführen, die auch noch heute besteht, obgleich das Regiment keinesweges aus Stummen zusammengesetzt ist, sondern Alle sprechen können; nur sind nicht Allen solche boshafte Zungen verliehen, wie Herr Custine eine besitzt. Indessen als Napoleon sich mit dem Kaisertitel schmückte, beobachtete er dasselbe System.

S. 251 sagt er: „Die russische Regierung ist die Lagerdisciplin an der Stelle der städtischen Ordnung, der Belagerungszustand als Normalzustand." Da Verf. keinen reinen Begriff von der Monarchie hat, wie wir bereits zeigten, und überhaupt nur Alles höchst oberflächlich (wie dies Franzosen thun) beobachtet und beurtheilt hat, so konnte natürlich auch ein solcher widersinniger Gedanke von Lagerdisciplin in ihm aufsteigen. Hätte er sich aber genau von Allem unterrichtet und überzeugt, so würde er auch anders von der russischen Regierung sprechen.

Daselbst sagt er: „Fast alle großen Künstler, die nach Rußland gekommen sind, um Früchte des Ruhmes zu pflücken, den sie anderswo erwartet haben, blieben nur eine kurze Zeit, oder sie schadeten, wenn sie ihren Aufenthalt verlängerten, ihrem Talente.“ Man muß wirklich eine solche boshafte Zunge, wie Herr Custine, haben, um so etwas auszusprechen, da doch alle Künstler ihr Auge immer auf Rußland wenden, indem das Publikum so gut, so brav ist, daß es selbst einem mittelmäßigen Talente sein Recht nicht streitig macht. Jetzt wollen wir aber ein ganz kurzes Register liefern von denjenigen Künstlern, die Rußland besitzt und die dieses Land gar nicht zu verlassen denken. Musiker: Field, Steibelt, beide schon gestorben. Hartknoch, Henselt, die Gebrüder Bender, Maurer und Sohn, Romberg, Kawos. Sang nicht auch eine Catalani, eine Sessi, Borgendi, eine Sontag auf den Bretern von Petersburg? Von Malern Dow, Brülov, Mittoir; Balletmeister war Didlo. Madame Pasta, die sich schon in Ruhe versetzen wollte, die wegen ihres bereits im Sinken begriffenen Talentes in Leipzig beinahe ausgepfiffen wurde, ward in Petersburg und Moskau vortrefflich aufgenommen, weil man daselbst das Verdienst noch achtet. Es ist wahr, viele der Künstler haben sich undankbar gezeigt und gingen, nachdem sie sich in Rußland bereichert, mit Pension in's Ausland, wo sie Rußland schmähen.— Die Luft in Rußland hat noch keinem Künstlertalente Schaden verursacht. Die Kunst ist keinesfalls im Treibhause, sondern Rußland hat selbst sehr viel Künstler hervorgebracht, die freilich Herr Custine bei seinem überflächlichen Forschen in Rußland nicht ausfindig machen konnte, indem sie nicht nöthig hatten, ihn im Hotel bei Coulon aufzusuchen und ihn zu bitten, über sie zu schreiben.

S. 252 kommt er in das Hotel von Coulon. Dieses ist eins der größten, vornehmsten und prächtigsten Hotels in Petersburg in der Nähe des Michailowschen Palastes. Er ist ärgerlich, daß ihn der Wirth nicht als einen Landsmann mit offenen Armen empfängt und ihm eine Stube im zweiten Stock, ohne Rouleaux und Vorhänge, giebt. Schon das ist unwahr: denn selbst die kleinsten und geringsten Gasthöfe in Petersburg sind schön eingerichtet und bieten alle mögliche Bequemlichkeiten dar. Ferner „schläft er auf dem Sopha ein, erwacht im Fieber und sieht seinen Mantel mit Wanzen übersäet.“ Er erinnert an Herrn von Nicolai. (Man lese Nicolai: Italien wie es ist.) Hätte er das Fieber nicht gehabt, so hätte er auch keine Wanzengesehen, denn so arg ist es noch nicht, selbst im tiefern Rußland, in schlechten Hütetn, wo wir überall im Quartiere gestanden haben, daß in Zeit von drei Minuten der Mantel, wie mit einem grauen Gewebe, mit Wanzen überdeckt wäre. Man sieht, daß Verf. im Fieber war, so wie uns überhaupt das ganze Werk im Fieberwahne geschrieben zu sein scheint; und wir wundern uns gar nicht, wenn der Wirth über ihn gelacht, wir lachen auch über solchen Unsinn: denn wenn man schon eine Sache will schlecht machen, so muß man auch die geheimsten Fäden nicht verschonen; und das zeigt uns hier Herr Custine sehr genau. Die ganze folgende Erzählung möchten wir doch nicht so unbedingt glauben.

S. 254 sagt er: „er habe sich durch einen deutschen Lohndiener eine eiserne Bettstelle kaufen lassen.“ Welcher Wirth wird das erlauben, daß ein angekommener Fremder sich eine Bettstelle kauft! Da wir aber das Hotel von Coulon genau kennen, und solche Dinge darin nicht vorgehen, so widerlegen wir die ganze Erzählung.

S. 255 erzählt er von dem Michailowschen Palais und sagt, daß nach diesem schöne Straßen hinlaufen, setzt aber dazu: „seltsamer Zufall.“ Da in Petersburg alle Straßen schön, groß und breit sind und man daselbst keine kleinen, winkeligen findet, so kann dies auch kein seltsamer Zufall sein. Von dem neuen Michailowschen Palais ist der alte in einer ziemlichen Entfernung, folglich konnte er nicht sagen, daß er kaum den neuen Palast verlassen und schon vor dem alten stand, in welchen letztern jetzt das Genie-Cadettencorps und das Departement des Geniewesens ist. Wir können uns nicht hinlänglich über die Wundergaben des Hrrrn Custine wundern, „wenn die Menschen in Rußland schweigen, so hört er doch die Steine sprechen.“ Wir wünschten doch zu wissen, in welcher Sprache sie gesprochen haben? Geschah es in russischer, so hat Herr Custine sie gar nicht oder doch schlecht verstanden, darum erzählt er auch die Geschichte des Kaisers Paul so schlecht. Wenn er S. 256 bei der Erzählung vom Tode Kaisers Paul sagt: „welche Tragödien sind in diesem Lande gespielt worden!“ so antworten wir darauf: keine solche gräßliche, als wie sie die französische Revolution hervorbrachte, wo man nicht wußte, ob Menschen, oder Tiger und Hyänen in Frankreich herrschten. Verf. sollte sich seines Vaters und Großvaters erinnern, was er selbst erzählt; oder der armen Engländerin, die mit seiner Mutter zusammen im Kloster gefangen saß. Auf derselben Seite ertappen wir aber den Verf. wieder auf einer furchtbaren Unwahrheit, wo er sagt: „daß er selbst im alten Michailowschen Palaste die geheime Thür gesehen, welche auf einer geheimen Treppe in das Gemach des Kaisers führte.“ Da wir erwähnten, daß jetzt in diesem Palaste das Geniewesen ist, so wurde das Innere die=

ses Palastes gänzlich umgebaut, so daß auch keine Spur von dem frühern Baue übrigblieb, folglich auch jede heimliche Thüre und geheime Treppe vernichtet wurde, also hat Herr Custine weder die Thür noch die Treppe gesehen. Am lächerlichsten aber kommt uns das vor, daß er erzählt: „die Russen gingen vor dem alten Palaste vorbei, ohne zu wagen, ihn anzublicken.“ Nachdem wir die jetzige Bestimmung dieses alten Palastes angegeben haben, läßt sich da noch glauben, daß die Russen ihn nicht anzublicken wagen? Die Benutzung dieses Palastes scheint Herr Custine aber nicht gekannt zu haben, eine doch in Petersburg allgemein bekannte Sache. Man kann also sehen, auf welche Art er seine Forschungen über Petersburg und Rußland überhaupt angestellt hat. Da er die Bestimmung dieses Palastes nicht kennt, so verwundert er sich, daß man denselben nicht abgetragen hat; und spricht wieder von geheimen Treppen und Thüren, die längst nicht mehr existiren, wie wir schon zeigten.

S. 258 sieht er, daß sein Führer ein ganz erschrockenes Gesicht macht, als er mit ihm über die Geschichte des Michailowschen Palastes spricht. Warum sollte der Diener erschrocken sein? Wir glauben eher, daß er darüber erschrocken ist, von Herrn Custine eine Sache zu hören, von der er den Hergang nicht genau kennt. Was er weiter über Spione spricht und, das könnte er füglich auf sich selbst anwenden, nur setzen wir dazu, daß auch ein Spion sein Handwerk verstehen muß, weil ihm sonst der Galgen droht.

S. 259 sagt er: „eine Stadt, welche durch nichts beherrscht wird, gefalle ihm nicht.“ Ist Petersburg nicht durch die stolze, schöne Newa beherrscht, auf deren Oberfläche eine Masse Schiffe, und selbst Kriegsschiffe, gehen? Und sind nicht Kanäle aus der Newa durch alle Theile der Stadt geleitet, die voll von Barken mit Holz, Heu, Back-

steinen, Lebensmitteln u. dergl. sind? Hier ist ein grosartiges Treiben von Auf- und Abladen, von Handel, von Verschicken u. s. w. Natürlich, da Herr Custine seine Reise mit lauter Vorurtheilen und mit Nervenverstimmung antrat, wie wir schon erwähnten, so konnte ihm weder Petersburg noch sonst etwas in Rußland gefallen. Weit interessanter wäre es gewesen, wenn er eine Reise nach Africa zu den Kabylen und nach dem Kaiserthume Marokko unternommen, und von da eine ordentliche, aber wahre Beschreibung gegeben hätte; die Nationen würden ihm dafür dankbar gewesen sein. Rußland ist schon oft beschrieben worden und zwar von Leuten, die nicht am Fieber litten. Solche Beschreibungen erregen Interesse, nicht nur für den Ausländer, sondern auch für den Einheimischen, der dadurch auf seine Mängel aufmerksam und zur Besserung geneigt gemacht wird.

S. 260 kommt er in die Festung. In der Festung ist die wunderschöne Peter-Paulskirche, deren Glockenthurm bis zur höchsten Spitze sammt dem Knopf der Kuppel mit dem feinsten Ducatengolde vergoldet ist. Diese Kirche gewährt einen imposanten Anblick für jeden Fremden; davon aber erwähnt Herr Custine nichts. In die Kirche wird der Kaiser und die kaiserliche Familie begraben; mit den Staatsgefangenen hat sie nichts gemein, die Staatsgefängnisse sind davon entfernt. Eine jede Festung aber muß solche Staatsgefängnisse haben, um politische und Majestätsverbrecher darin aufzubewahren. Die Staatsgefängnisse sind aber, wie Verf. S. 265 erwähnt, keinesweges unter dem Wasser, sondern sie sind auf einer ganz entgegengesetzten Seite. Auch sagt er, daß die Gefängnisse überfüllt wären; da sie ihm aber nicht gezeigt wurden, wie konnte er da wissen, daß dieselben überfüllt waren? Hat ihm dies ein Lohnbedienter gesagt, so hat dieser gelogen, und wir wundern uns, wenn dies der

ist, daß der Lohnbediente bei dem Gespräche über den Tod des Kaisers Paul erschrocken schien, während er hier Sachen erzählte, die er durchaus nicht wissen konnte.

S. 260 philosophirt er: die „Thränen, welche in der Festung unter dem Grabe der russischen Herrscher vergossen werden, so glaubte man dem Leichenbegängnisse eines asiatischen Königs beizuwohnen.“ Die Thränen, die in der Festung vergossen werden, sind gewiß durch eigene Schuld, nicht aber durch die Tyrannei verursacht. Das Blut aber, welches in Frankreich nicht tropfenweis, sondern in ganzen Strömen von der Guillotine während der Revolution floß, war meist unschuldig, vom guten gerechten Könige an gerechnet. — Weiter unten „kommt er wieder auf die Heiligen zu sprechen, indem die Russen gern Heilige aus ihren Helden machen.“ Alle Heiligen bei den Russen tragen irgend ein großes, religiöses Verdienst, und wenn sie auch Helden waren; nicht so immer bei den Katholiken; denn manche Päpste und Bischöfe, die unter die Heiligen versetzt wurden, führten einen Lebenslauf, der nichts weniger als heilig zu nennen war. Indessen sind wir der Meinung, daß man den Glauben eines Volkes nie angreifen soll, und wir würden dies besonders Herrn Custine empfehlen. Man sieht aber, wie verworren das ganze Werk geschrieben ist. Anstatt uns eine getreue Beschreibung der Festung von Petersburg zu liefern, beschreibt er S. 261 das Grab und das Kloster des heiligen Alexander Newsky. Diese Beschreibung ist zwar ziemlich gut getroffen, doch gehört sie nicht hierher, sondern mußte an einer andern Stelle angeführt werden. Von da kommt er wieder auf das Häuschen von Peter dem Großen, Alles untereinander, kein fester Anhaltepunkt, man bemerkt nur zu deutlich, daß dies Alles ein Franzose geschrieben

hat. Auch über dieses Häuschen hat er nur wenig gesprochen, denn da er seine Schmähsucht nicht lassen kann, so fällt er über die Invaliden her. Es ist wahr, daß die Invaliden in Rußland in Palästen, öffentlichen Gebäuden, Schulen u. s. w., nicht aber in Privathäusern angestellt sind. Auf diese Weise sind sie versorgt, und besser versorgt, als mancher Privatmann, denn sie werden aus der reichen Invalidencasse unterhalten, die jährlich sehr große Einkünfte hat, wodurch mancher der so armselig aussehenden Invaliden ein reicher Mann wurde, der seine Capitalien auf Zinsen in die Bank legte. — Gleichviel, wenn das Häuschen von Peter dem Großen auch nicht großartig ist, denn Herr Custine sagt: „daß in dem Schlafgemache des Kaisers kaum ein Zimmermann jetzt seinen Lehrjungen schlafen lassen würde.“ Das ist freilich wahr, indem weder ein Zimmermann noch seine Lehrburschen Geschichts- und Alterthumsforscher sind; letztere aber, die die Werke Peters des Großen bewundern, würden mit dem größten Vergnügen darin schlafen. Das Häuschen ist nicht großartig, und dennoch hat bis jetzt kein französischer König eigenhändig ein solches gebaut, und sich mit solchen niedrigen, nützlichen Arbeiten beschäftigt, als Peter der Große, indeß die französischen Könige mit ihren Maitressen, die in jenen Zeiten der Krebsschaden des Landes waren, die Zeit vertändelten. — Ueber Petersburg beginnt er dann wieder zu faseln bis zur folgenden Seite. Diese Reflexionen erscheinen uns zu abgeschmackt fade und mit zu vielem Vorurtheil verknüpft, deshalb übergehen wir sie. Dann spricht er wieder über die Festung und erzählt, „daß schon daran zwei Mal die Granitmauern vermorscht wären.“ Diese festen Granitmauern an der Festung sind für die Ewigkeit, und bis jetzt hat Niemand daran etwas Schadhaftes gefunden, da sich also Herr

Custine von der Wahrheit nicht überzeugen konnte und blos einen dummen Lohnbedienten anhörte, der natürlich, um sein Geld zu verdienen, jede Erzählung mit Fabeln ausschmückte, so hätte er derlei abgeschmackte Märchen gar nicht aufschreiben sollen; auch setzt er hinzu: „die Steine leiden hier unter der Gewaltthätigkeit, wie die Menschen." Ein Ausspruch, den der liebe Herr Custine in seinem Leben nie verantworten kann, da er weder die Steine noch die Menschen in Rußland gehörig kennt!

S. 266. Da er in der Peter=Paulskirche ist, fängt er abermals über Despotismus an zu philosophiren, man sieht es diesen Reflexionen an, daß der arme Marquis heftig an Hypochondrie und Nervenübeln leidet, denn was er da ausspricht, deutet nur auf Störung der sensibilen Sphäre, auf Ergriffensein des Nervensystems. Er sagt unter andern: „Hätte man nach einer philosophischen Idee die Gefangenen des Kaisers und die Gefangenen des Todes, die Verschwörer und die Herrscher, gegen die man sich verschwört, in **ein** Grab eingeschlossen, so würde ich diese Idee ehren." — Solche Worte konnten nur aus dem überspannten Gehirn eines Revolutionärs entspringen, denn in einem gut verwalteten Staate betrachten wir die Revolutionäre als Menschen von überspanntem Gehirne. Ein Oberhaupt muß in jedem Wirkungskreise sein, das schlimmste Oberhaupt bleibt aber das vielköpfige, denn das kann nie die gehörige Ordnung erzeugen. Durch ein Oberhaupt wird die Natur und die ganze Welt regiert. Würde sich Herr Custine, der so religiös erscheint, nicht gegen das Oberhaupt der Welt, gegen Gott auch empören, wenn Hagel die Felder zerstört, wenn Ueberschwemmungen Hungersnoth und Theurung erzeugen, wenn Erdbeben ganze Städte und Menschen vertilgen, wenn Pest

und andere Krankheiten die liebsten und theuersten Freunde rauben, dies könnte er doch mehr als Despotismus und Tyrannei nennen, warum tritt er dagegen nicht auf und beklagt sich, daß die Natur, der Weltgeist, oft mit dem Menschen tyrannisch verfährt? Wenn er weiter unten sagt: „daß die royalistischen revolutionären Franzosen (ein solcher ist Herr Custine) einen Staatsgefangenen in Petersburg als ein unschuldiges Opfer betrachten," so erinnern wir ihn nur an die Bastille in Paris, an die Guillotine, die nicht bei ihren Opfern erst fragte, ob sie schuldig oder nicht; an Napoleon, der die Menschen nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden erschießen ließ. Was hatten denn die armen Gefangenen in Aegypten gethan, die Napoleon vor die Kanonen stellen und erschießen ließ? — Sein Ehrgeiz forderte diese gräßlichen Opfer. Gewiß konnten die Steine nicht so sehr (S. 267) unter seinen Füßen ächzen in der Festung zu Petersburg, als sie in Paris in der Conciergerie ächzten. Da war es, wo Menschen ihre Brüder die qualvollsten Schmerzen erdulden ließen; man muß schaudern, daß so viele Tausende um einer einzigen gräßlichen Idee willen hingeopfert wurden, die oft nicht einmal wußten, warum man sie zur Schlachtbank führte. Und dennoch spricht der Verf.: „Wer bemitleidet die Russen nicht?" Die vielköpfige Hyder, die sich nach allen Seiten wendet, immer Ziele zu erhaschen strebt und keins gänzlich erreicht, diese ist zu bemitleiden. Seit Louis XVI. hat sich Frankreich chamäleontisch gezeigt und kaum sind einige vierzig Jahre vorüber: es wurde Republik, Consulat, Kaiserthum und Königreich, ja Frankreich vertrieb den letzten Bourbon und setzte einen Nationalkönig ein! Rußland hingegen besteht seit Peter dem Großen als ein Kaiserthum und blieb dies ohne jegliche Veränderung. Man sieht also, daß das Volk, welches Herr Cu-

stine bemitleidet und sclavisch und barbarisch nennt, weniger dies ist, als das so hoch gebildete, das erhabene französische Volk, das durch seine Unbeständigkeit, durch seine Inconsequenz groß erscheint. Herr Custine zeigt deutlich, daß er von diesem Volke abstammt, sonst würde er nicht mit solchen verruchten Ideen über Rußland, ein Land, welches er gar nicht kennt, aufgetreten sein.

S. 268 läßt er sich in die katholische Kirche führen und spricht von Dominicaner-Mönchen und Kloster. Die katholische Kirche ist ein sehr schönes Gebäude von Innen und Außen, ein Kloster aber ist nicht dabei, und folglich können auch keine Dominicaner-Mönche darin ihren Dienst verrichten. Eben so unwahr ist es, daß die Klostergänge, die nicht existiren, verödet seien und in den Höfen, die ebenfalls nicht existiren, Schutt und Trümmer lägen. Die Kirche ist reich, da sehr viel Katholiken in Petersburg sind, was schon allein andeutet, daß die Kirche gesichert sein muß. Ferner spricht der Herr Marquis über die Toleranz sinnloses Zeug. Rußland besitzt zu viel verschiedene Völkerschaften, die alle verschiedenen Glaubensbekenntnisses sind, als daß die Toleranz nicht im vollen Maaße vorhanden sein sollte. Sein ganzer Aerger aber bleibt immer der Monarch; auf diesen muß er immer pochen. — Aber ach, wie fruchtlos! —

Zehnter Brief.

Er war auf den Inseln, die von der Newa gebildet werden, und nennt diese „einen angenehmen Sumpf." Gewiß die schönsten Promenaden, welche die flache Gegend um Petersburg darbieten kann, bleiben diese Inseln, die aber weder feucht, noch weniger ein Sumpf sind. Wir möchten wohl wissen, wo Herr Custine daselbst versunken ist, daß er dieselben einen Sumpf nennt? Er selbst aber muß doch bekennen, daß dieser Sumpf so schön angebaut und bearbeitet ist, daß er eine gewisse Illusion erregen kann. Den Sommer über belustigen sich nicht nur allein die Höflinge, wie er sagt, auf diesen Inseln, sondern auch die Bürger und selbst die niedere Classe von Leuten, weil daselbst allerhand Belustigungen für das Volk stattfinden, besonders sind Kaufleute, Negocianten und Handwerker in großer Anzahl Sonnabends und Sonntags daselbst. Die Gegend, obgleich flach, da die Natur spärlich zu Werke gegangen ist, bleibt doch sehr malerisch durch die verschiedenen Arme der Newa und den finnischen Meerbusen.

S. 272. „Glücklich die Länder, wo der Boden und der Himmel wetteifern, den Aufenthalt des Menschen zu verschönern und ihm das Leben leicht und süß zu machen." — Glücklich nennen wir

die Länder unter jeder Zone, wo Friede, Eintracht und Zufriedenheit unter den Bewohnern herrschen und wo keine verruchten Friedensstörer festen Fuß fassen dürfen. Ist ein Land wohl glücklich, wo der Himmel und der Boden wetteifern, den Aufenthalt des Menschen angenehm zu machen, wenn die Nation unter sich uneinig, in beständigem Kriege lebt, die Einwohner ihre Mitbrüder schlachten, der Boden, den die Natur baut, durch Bürgerkriege besudelt und entweiht wird? Man nehme ein Beispiel an Spanien, so wie es diesen Augenblick aussieht. Wenn die Russen vollkommen mit ihrem Boden und Clima zufrieden sind, so zeugt das von ihrem Glücke; denn nach unserer Philosophie besteht das höchste Glück des Menschen in der Zufriedenheit.

S. 273 spricht er „über die reichen Landhäuser, die neun Monate lang halb unter dem Wasser und Schnee versteckt wären." — Nicht jedes Jahr ist in Petersburg Ueberschwemmung und wenn dies der Fall wäre, daß diese Häuser neun Monate lang unter Schnee und Eis versteckt wären, so müßten dieselben in einem Zeitraum von zwei Jahren einfallen; so viel Physik besitzt Herr Custine nicht, das zu beurtheilen. Seit einigen Jahren stehen aber Lyon und die Ortschaften an der Rhone und Garonne sehr oft unter Wasser, wodurch die Armuth so gesteigert wird, daß man selbst in Deutschland Allmosen zusammenschoß. Damit das Publicum recht über das Clima von Petersburg urtheile, so sei hier gesagt, daß der Winter sich in der Mitte November so ziemlich einstellt, und Ausgang März, Anfangs April, wo es nur noch einige stürmische und kalte Tage giebt, wieder vergeht; also hält der Winter streng beurtheilt kaum fünf Monate an. Was er weiter über die Landhäuser, die wirklich sehr elegant und geschmackvoll sind, spricht, übergehen wir. Was er S. 275 phantasirt, daß unter diesen „Clima=

ten der gesellschaftliche Verband nicht die Frucht des Vergnügens des Menschen u. s. w. ist," so sagen wir, daß schon das Clima die Menschen näher an einander schließt, und daß daselbst gesellschaftliche Vergnügungen in einem höhern Grade, als in jedem andern Lande, wo die Natur mehr für das Einzelne sorgt, statt haben.

S. 274 sagt er: „es ist Ruhe und die Ruhe ist etwas Kostbares an dem russischen Hofe."

S. 276 gleich wieder: „Wenn unter dieser feindseligen Temperatur die Vorsicht der Despotismus die Beschwerden des Lebens noch erhöht, so ist dem Menschen alles Glück versagt, so wird jede Ruhe für ihn unmöglich." — Und dennoch leben so viele Franzosen in Rußland, die viel glücklicher, als in Frankreich sind. Wir kennen einige Franzosen, die wieder nach Frankreich reis'ten, sie hielten es aber nicht lange dort aus, sondern fluchten selbst über ihr Vaterland und fanden, daß sie in dem „despotischen" Rußland viel glücklicher lebten.

Um sich aber noch mehr zu widersprechen, sagt er gleich darauf: „Friede und Glück sind hier solche unbestimmte Wörter wie Paradies," und wir sagen, daß Friede und Glück bestimmt nicht für Jeden in Paris zu finden sind.— Wer Jahre lang in Petersburg gelebt, der kann bestimmt über die Jahreszeiten daselbst urtheilen, aber Herrn Custine, der nicht einmal ein ganzes Jahr hindurch da war, kommt's nicht zu, denn da seine Beschreibung nur höchstens aus dem Munde eines Lohnbedienten kommen kann, so fällt sie in's Lächerliche. Was er S. 277 spricht: „daß in Rußland Conversation Verschwörung und Empörung heißt," so haben wir die Widerlegung in dem Vorhergehenden zu hinlänglich dargethan, als daß man so etwas glauben sollte.

S. 279 fängt er wieder seine Reflexionen an, und kommt immer wieder auf seinen Despotismus zurück; unter andern sagt er S. 280: „Die Russen kennen eine Ursache des Sturmes mehr als die andern Menschen: den Zorn des Kaisers.“ Der Kaiser von Rußland denkt an keine Vernichtung und Zerstörung, sondern sucht sein Volk in jeder Hinsicht zu beglücken; dafür aber kann er auch wieder mit vollem Rechte Gehorsam vom Volke verlangen. Wenn aber das Volk aufrührerisch wird und sich gegen ihn empört, so wird er doch keineswegs die Hände in den Schooß legen und die Aufrührer belohnen.

S. 281 sagt er: „Betrachtet man Petersburg, denkt man über das schreckliche Leben der Bewohner dieses Lagers von Granit nach (erstlich nannte er es einen Sumpf, jetzt wieder ein Granitlager), so kann man an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln, wehklagen und fluchen.“ — Die Franzosen, und überhaupt die Ausländer, die in Rußland glücklich sind, verzweifeln nicht, sondern sie sehnen sich nicht einmal nach Frankreich. Verzweifeln können nur Hypochonder, die der Spleen sticht, und nervenkranke Menschen.

S. 282 spricht er über die Ankunft der Kaiserin von Peterhof auf den Inseln, und setzt dann hinzu: „Jeder Herrscher ist hier ein Gott, jede Prinzessin eine Armida, eine Kleopatra.“ Gewiß ist es, daß der Herrscher und seine Familie wie ein Gott verehrt und geliebt wird, und es ist kein erzwungener Enthusiasmus, sondern reine Liebe; denn Jeder fühlt sich von dem lieblichen freundlichen Gruße des Herrschers beglückt. Seine übrigen Reflexionen verwerfen wir und beachten sie nicht weiter, da sie blos das ewige Einerlei sind. „Ein Volk ohne Freiheit,“ sagt er, „besitzt Instinkt, aber ein Volk mit Frei-

heit besitzt die Wuth, Jeden anzufallen und zu beißen," und nicht das Eine, nicht das Andere läßt sich vom russischen Volke sagen, denn die Leibeigenen, die Herr Custine als Sclaven betrachtet, sind oft freier, als Custine selbst; das was er aber Instinkt nennt, ist die lautere Liebe des russischen Volkes zu seinem Monarchen, die freilich die französische freie Nation nicht kennt, indem dieselbe in Royalisten, Legitimisten, Communisten und weiß Gott in was für liste und miste sich theilt, von denen jede Partei Recht zu haben glaubt. Weiter sagt er: „Vor dem Kaiser von Rußland muß man sich in Unterwürfigkeit überbieten." — „Hat das vielleicht Custine empfunden, und auf welche Art und Weise?" fragen wir. Er ward bei Hofe gut aufgenommen, daß er aber daselbst nicht im Oberrock und Reisemantel erscheinen konnte, versteht sich von selbst. — Und wenn er sagt: „Die russische Regierung ist eine durch Mord gemäßigte absolute Monarchie," so setzen wir ihm entgegen, daß er sich darin sehr betrügt, indem der Kaiser Nicolaus bei mehreren Gelegenheiten gezeigt hat, daß er nicht zwischen Furcht und Zagen schwebt, so wie der constitutionelle brave Nationalkönig Louis Philipp, der ohne große Escorte nicht einmal ausfahren kann, denn wie oft ist schon auf ihn und seine Familie geschossen worden.

S. 283, wo er über das häusliche Glück des Kaisers Nicolaus spricht, setzt er hinzu: „ein Kaiser von Rußland hat immer Herz übrig, wenn er überhaupt ein Herz besitzt." Gewiß hat jedes Glied der kaiserlichen Familie mehr Herz als Herr Custine, denn jeder gute Dienst wird von der kaiserlichen Familie belohnt, da er hingegen sich gegen diese hohe Familie herzlos und undankbar bezeugt.

S. 284 wiederholt er sich wieder und spricht abermals

von der Luft, die dem Kaiser gehört, worauf wir S. 41 schon geantwortet haben.

S. 285 spricht er „wieder über das Ungeziefer, welches in allen Häusern vorhanden sein soll.“ — Wir sind lange in Petersburg und als Arzt in so manchem Hause gewesen, haben aber nichts von dem vielen Ungeziefer gehört, noch empfunden; überhaupt wenn er von den Dienern spricht, die daran Schuld sind, so können wir sagen, daß die Dienerschaften von Herrschaften und Kaufleuten meistens sehr reinlich sind; selbst da wir als Militairarzt oft genug gezwungen waren, in den schlechtesten Bauerhütten zu logiren, haben wir nichts von dem Ungeziefer, mit dem Herr Custine gekämpft hat, gespürt; und wenn sich dergleichen in einem Hause einstellen sollte, so werden gewiß keine Mittel gespart, dasselbe zu vertilgen. Wie ist es also möglich, daß der neu aufgebaute Winterpalast vom Ungeziefer wimmeln sollte? Da Herr Custine daselbst wahrscheinlich nicht geschlafen hat, wie konnte er es wissen, daß derselbe von Ungeziefer überfüllt ist und schon mehrere Zimmer abgeschlossen sind. Bis jetzt, da er dieses schreibt, hat er das Palais noch nicht einmal besichtigt, und weiß es schon, vermuthlich hat es ihm der Lohnbediente erzählt. Mit solchen Unwahrheiten tritt er auf und will halb Europa täuschen.

Jetzt fängt er an wieder Alles unter einander zu werfen. Er geht um Mitternacht spazieren, kommt in das Newsky-Prospect, sieht den schönen Admiralitätsthurm und stellt Vergleichungen an mit dem Gasthause von Coulon, welches doch wahrhaftig nicht klein ist. Eine solche Vergleichung ist so ungereimt, als wenn man das Palais-Royal in Paris mit irgend einem kleinen Particulierhause vergleichen wollte.

S. 286 lies't man: „daß sich die Männer Rußlands durch ihre blonden Haare auszeichnen.“

Das ist nicht der Fall, die blonden Haare sind seltner bei den Russen zu treffen, sondern das Haar ist gewöhnlich dunkelbraun, mehr in's Schwarze fallend, und wird von den Russen rusia wolosa genannt. Manche wollen sogar den Namen Russen von diesen Haaren ableiten.

Was er S. 287 über die russischen Frauen sagt, ist gänzlich unbegründet. Sie kleiden sich gewiß eben so sorgfältig, wie ihre Nationaltracht es mit sich bringt (wir verstehen die Mittel- und untere Klasse, denn die Damen vom höhern Stande kleiden sich alle schön nach den neusten Moden), sie tragen keine Stiefeln, wie Herr Custine behauptet, denn selbst das Landvolk trägt meistens Schuhe; der Wuchs der Russinnen ist meist proportionirt und man findet sehr häufig eine schöne Taille unter den Landmädchen und Frauen. In Petersburg giebt es zwar viele blasse Gesichter in der Frauenwelt, doch keinen erdfahlen Teint, und die Mittel- und untere Klasse hat meist einen frischen, rosigen Teint. Ebenfalls müssen wir widerlegen, daß er S. 284 die Equipagen nicht elegant und reinlich findet; im Gegentheil wird damit ein ganz besonderer Luxus getrieben, denn bei manchen Feierlichkeiten sucht man sich durch die Pracht und Eleganz der Equipagen auszuzeichnen. Von den Equipagen geräth er S. 289 auf die Leibeigenen; von denen man ihm merkwürdige Züge erzählet, die er dem leichtgläubigen Publikum auftischt. Er sagt: „Obgleich die Gesetze ihnen Alles genommen haben, so sind sie doch in moralischer Hinsicht nicht so tief gesunken, als in socialer herabgedrückt." Das Gesetz in Rußland erstreckt sich nicht nur über die Bürger, sondern auch auf die Leibeigenen, und das Joch, das diese Leute tragen müssen, ist immer noch nicht so schwer, als der Name davon klingt; besonders haben die letztern Kaiser sehr viel für diese Klasse von Menschen gethan,

und ihren Zustand gemildert, und mancher Leibeigene in Rußland befindet sich in einem glücklichern Verhältnisse, als mancher freie Marquis in Frankreich. Er hat vollkommen Recht, daß sie in moralischer Hinsicht nicht so tief gesunken sind, nur hätte er dazu setzen sollen, als die Müßiggänger in Paris. Im Auslande überhaupt klingt das Wort: „Leibeigene“ schrecklich, wer aber den ganzen Zustand der Leibeigenschaft genau kennt, der wird die Bemerkung machen, daß blos der Name so schrecklich klingt. Ein altes Sprüchwort sagt: „der Teufel ist nicht so schwarz wie man ihn malt.“ Und dieses läßt sich hier ganz gut anwenden. Es ist nicht unsere Absicht, hier über diesen Zustand im Detail zu schreiben, sondern wir sagen nur, daß die Bauern in den Ostseeprovinzen sich, seitdem sie Freie sind, weit unglücklicher fühlen, als da sie Leibeigene waren, denn jetzt irrt so Mancher ohne Dach und Fach, ohne den geringsten Erwerb umher, so daß er kaum den Hunger stillen und seine Blöße decken kann, während er früher um das Alles nicht besorgt sein durfte. Haus, Hof, Acker, Vieh, und bei Theurung und Mißwachs auch Brod mußte ihm sein Herr geben. Wir sind überzeugt, daß viele von den freien Ausländern gern in einer solchen Leibeigenschaft zu sein wünschten.

Wenn er S. 290 sagt: „daß man in Rußland das Rechtsgefühl nicht kennt“ (wir werden gleich die ganze Erzählung über Leibeigene widerlegen), so konnten solche Worte nur von Herrn Custine kommen, der Menschen und Länder beschreibt, ohne sie zu kennen. Wozu ist also das Niederlandgericht da? Wozu der Kreishauptmann? Diese wachen über den Gutsbesitzer, diese bestrafen ihn, wenn er Ungerechtigkeiten verübt, hier können sich die Leibeigenen frei stellen und klagen, und ist ihre Klage gerecht, so verschafft das Niederlandgericht ihnen Genugthuung. Davon konnte

Herr Custine nichts ahnen und wissen. Wo mag er aber die Ansicht erhalten haben, daß die Bauern, die verkauft werden sollen, zu einem gutmüthigen Herrn gehen, diesen bitten, sie zu kaufen, und daß sie, wenn dieser kein Geld hat, ihm die Kaufsumme geben, um so dem Joche eines bösen Herrn zu entgehen. In welchen Gerichten und Acten hat er dieses gefunden? er soll sie uns angeben. Und wenn das wirklich der Fall sein sollte, wiewohl wir nie etwas davon gehört haben, so sieht man doch, daß die Leibeigenen oft reicher als die Gutsherren sind, und daß sie selbst in ihrer Leibeigenschaft sich glücklich genug befinden, um über manche Freie zu lachen. Der Verkauf einzelner Menschen ohne Grund und Boden ist jetzt wirklich streng verboten, und ohne daß von dem Dawiderhandelnden gegen dieses Gesetz erst der höchste Richter, der Kaiser, davon in Kenntniß gesetzt würde, wird derjenige, der es gethan, schon von der Gouvernements-Regierung oder vom Senate bestraft; dieser Schritt von dem Niederlandgerichte bis zur Regierung oder zum Senat ist nicht so weit, wie Herrn Custine der Lohnbediente erzählt hat. Er kramt Geschichten aus von Leibeigenen, die man blos wissen kann, wenn man lange Zeit in Rußland lebte, aber er weiß sie schon und hat von Rußland kaum das Hotel von Coulon und die Inseln gesehen.

Eben so spricht er S. 293 von geheimen Grausamkeiten, die täglich in diesem Reiche vorfallen, von denen wir nichts wissen und kennen. Wir rathen daher, wenn er von Grausamkeiten spricht, nur täglich die französischen Journale zu lesen, da findet er mehr Grausamkeiten, die von Freien verübt werden, in einem Monat, als in Rußland in fünf Jahren; wir würden in einem Lande, wo die Zeitungen voll sind von Grausamkeiten an unschuldigen Menschen und oft selbst an Kindern, uns eben so unbehaglich fühlen, als wie

Herr Custine in einem Lande, nach welchen er voll Vorurtheils gereist ist. Weiter unten macht er die Menschen in Rußland zu Gelde. Man muß wirklich gänzlich ein Sclave von Vorurtheil sein, um solche Sachen aufzuschreiben. Wenn der Bauer, wie wir S. 62. erwähnt haben, von seinem Herrn nicht Haus, Vieh u. dergl. haben, oder die drei Tage Frohndienst, die er verpflichtet zu thun ist, nicht leisten will, so zahlt er eine gewisse Abgabe (obrok), und ist dann von aller Arbeit befreit und sucht sich seinen Erwerb so gut er kann. Hat denn Napoleon die Einwohner der kleinen sächsischen Fürstenthümer von 1811—14 anders als Leibeigene behandelt? Obgleich wir noch sehr jung waren, so erinnern wir uns doch, wie unsere Eltern eine große Abgabe wöchentlich zahlen mußten, daß sie nicht selbst zur Festungsarbeit nach Erfurt gingen, wovon selbst Kinder von zehn Jahren und sechzigjährige Greise nicht verschont blieben, und welchen Nutzen hatten die Bewohner von Napoleon? Weiter keinen, als daß er der Despot und Tyrann von Frankreich, der unrechtmäßige Herrscher war. Herr Custine ist doch ein höchst mitleidiger Mann! er bedauert die Völker, die in Ruhe und Zufriedenheit leben; die aber millionenweise durch Revolutionen nebst den Monarchen an der Spitze geopfert werden, für die hat er kein Mitleid, weil sein Gehirn nur in einem subinflammatorischen Zustande erscheint.

S. 294 spricht er „über die Armen, die überall für die Reichen arbeiten müssen, und daß sie nicht lebenslänglich eingesperrt sind wie das Vieh." Wenn der Arme, der sich sein Brod durch Arbeit für Reiche verdient, wenigstens einen Schein von Freiheit besitzt, so besitzt diesen Schein von Freiheit gewiß der russische Leibeigene in demselben, wo nicht in noch höherm Grade. Denn wenn der Leibeigene nicht

in seinem Dorfe bleiben und mit dem Acker sich beschäftigen, ein Handwerk oder eine Kunst lernen will, so steht das ihm frei, er bittet sich von seinem Herrn den Paß aus, bezahlt ihm die gebührende Abgabe und begiebt sich wohin er will. Wir kannten in Petersburg einen sehr reichen Silberarbeiter, welcher ein großes Magazin besaß, und dieser war — Leibeigener. Wie mancher freie Ausländer hätte an seiner Stelle sein mögen, da er wirklich wie ein vornehmer Herr lebte. Also ist es keinesweges der Fall, daß der Leibeigene wie ein Stück Vieh, von seiner Geburt an, bis zum Tode eingesperrt wird.

S. 295 lesen wir: „daß die Kaufleute und Fabrikanten beinahe ausschließlich Fremde sind." Es ist wahr, daß ein sehr großer Theil der Kaufleute und Fabrikanten Deutsche sind, doch ein noch größerer besteht aus Russen. Er hätte nur den Tschukin und Gastinai Dwor, den runden Markt, den Heumarkt u. dergl. durchgehen dürfen, so würde er russische Kaufleute genug gefunden haben. Auch hätte er sich nicht so zuversichtlich auf die Erzählung seines Lohnbedienten stützen, sondern die großen Fabriken selbst aufsuchen und besichtigen sollen, er würde dann in denselben genug Russen gefunden haben.

S. 296 erblickt er „unter empörender Pracht eine kaum verhüllte wirkliche Barbarei." Was nennt er hier Barbarei und worinnen bestehet sie? Wenn er blos die Leibeigenschaft damit meint, so glauben wir uns hinlänglich schon über diesen Punkt ausgelassen zu haben; und war denn die französische Nation in frühern Zeiten nicht auch unter der Leibeigenschaft? In der Zeitung lasen wir kürzlich, daß ein holländisches Schiff ergriffen wurde, welches Sclavenhandel trieb. Es war eine große Anzahl der unglücklichen Sclaven verschwunden und bei der Untersuchung ergab es sich,

daß der Schiffscapitain, der nicht Lebensmittel genug besaß, einen nach den andern geschlachtet hatte. Wie mancher Sohn hatte da seinen Vater, wie mancher Vater seinen Sohn verzehrt! Was sagt Herr Custine dazu? Dies that einer aus einem Volke, welches gebildeter sein will als Rußland. Herr Custine mag über die Pflanzer seiner eigenen Nation nachdenken, so wird er Stoff genug finden, über Barbarei zu sprechen. „Für den rohen Zustand," wie er weiter schreibt, „sind die Russen wirklich verloren," oder besser gesagt, sie haben sich freiwillig aus diesem Zustande gerissen, und die Civilisation macht reißende Fortschritte, wie wir dies schon erwähnt haben; folglich treffen die Worte eines Voltaire's oder Diderots, deren Werke voll überspannte Ideen sind, nicht ein, wenn einer von denselben gesagt hat: Die Russen sind verfault, ehe sie reif werden. — Weiter sagt er: „Daß in Petersburg Alles reich, groß und prächtig aussieht, wenn man aber die Wirklichkeit nach diesem Aussehen beurtheilen wollte, würde man sich arg getäuscht finden." Gewiß sieht Alles in Petersburg groß und prächtig aus und der, welcher in das Innere davon eindringt und sich genaue Kenntniß verschafft, wird auch in der Wirklichkeit Alles so finden. Man lese nur das Werk L'étoile polaire von d'Arlincourt, welcher mit gesunden Augen Petersburg gesehen und auch eine ganz andere Schrift darüber herausgegeben hat. Herr Custine klagt darüber: „daß in Petersburg Alles schwierig ist." Was ist daselbst schwierig? Daß die Menschen ihn nicht überall genau Aufschluß geben? Hat man doch dem Vicomte d'Arlincourt in jeder Hinsicht Aufschluß gegeben. Daß die Menschen an den Kaiser denken und die Laune des Herrn Custine nicht befriedigen? Nach dem, was wir schon von der wahren aufrichtigen Liebe

der ganzen Nation zum Kaiser gesagt haben, ist es gar kein Wunder, wenn Jeder an denselben denkt und sich bemüht, sich ihm zu nähern und angenehm zu machen. Und wahr sagt er:

S. 297 „befindet sich der Kaiser wohl, so ist man von allen Sorgen frei, und jedes Herz und jeder Geist hat sein tägliches Brod." — Das ist einer der schönsten und brillantesten Züge im Charakter des russischen Volkes, daß es den ehrt, liebt, achtet, der als Vater der Nation gleichsam von Gott dazu bestimmt ist. Es thut uns leid, daß man Herrn Custine nicht überall Aufschluß gegeben hat, indessen ist das in sofern gut, sonst hätte er acht Theile der entsetzlichsten Unwahrheiten und nervösen Reflexionen statt der vier Theile geschrieben. Die Russen müssen dies wahrscheinlich vorgeahnet haben.

Das Urtheil, welches er S. 298 über Peter den Großen fällt, ist zu erbärmlich, als daß man etwas entgegnen sollte; die Thaten Peters sind längst von der Welt beurtheilt, und überall wurde er so beurtheilt, daß er mit vollem Rechte der Große genannt werden konnte. Was er in kurzer Zeit geleistet, das hat bis jetzt kein König, weder von Frankreich noch sonst einem Lande geleistet.

S. 299: „Die Gewalt in Rußland hat sich vor keinem Tadel zu fürchten," am allerwenigsten vor dem eines Herrn Custine, über dessen Tadel man nur lachen und ihn selbst verspotten muß. Die Administration ist zu gut, als daß sie auch nur den geringsten Tadel verdiente. Mit der Wahrheit kann Jeder dem Kaiser unter die Augen treten, aber nur nicht mit Lügen und Abgeschmacktheiten, wie sie Herr Custine schreibt. Sagt er ferner: „daß man nicht über die geheimen Liebschaften, die einige Uebelwollende dem jetzigen Kaiser andichten," sprechen

dürfte, so sagen wir darauf, daß solche Dinge nur von nichtswürdigen Köpfen ausgehen, die nichts Besseres zu thun haben, als Weiberklatschereien auszubreiten. In Rußland spricht Niemand davon, weil kein Grund dazu vorhanden ist, denn Jedermann weiß, daß der Kaiser glücklich in seiner Ehe, glücklicher Familienvater und zugleich glücklicher Vater und Herrscher seines Volkes ist.

Bis jetzt wissen wir noch gar nicht, was wir hier beurtheilen, ist es ein Werk über Rußland, welches dasselbe beschreiben soll, oder sind es bloße Reflexionen darüber? Denn Verf. fängt etwas an, kommt aber damit nicht zu Ende, sondern verfällt immer wieder in seine fixen Ideen von Despotismus, Tyrannei.

S. 301 wünscht er die Kaiserin zu sehen, und sagt: „man nenne sie stolz und frivol." Die Kaiserin war viel zu herablassend für einen solchen undankbaren Menschen, wie Herr Custine ist. Gleich darauf klagt er: „daß man sich in Rußland das Wort gegeben zu haben scheint, über Alles zu schweigen." Da in Rußland Alles seinen gehörigen Gang wie bei einer aufgezogenen Uhr hat, so hat man nicht so viel zu sprechen, als in Paris, wo bald die Royalisten, bald die Legitimisten, bald die Revolutionaire in Streit gerathen, wo sie einmal nach dem guten braven Könige schießen, ein ander Mal ihm wieder in den Himmel erheben u. dergl. Die Russen thun aber daran ganz Recht, wenn sie nicht mit Herrn Custine die Zeit verplaudern, der doch nur die Gespräche verdreht und Lügen daraus gemacht hätte. Jetzt geräth er wieder auf Repnin, der in Ungnade gefallen sei. Wenn er sich von den Staatsgeschäften hat zurückziehen müssen, so war wahrscheinlich Grund dazu vorhanden. Daß er aber das Land und den Kaiser regiert habe, ist unwahr. Repnin ist nicht der Mann, irgend Jemand

gut zu regieren, um so weniger den Kaiser. Nicht einmal sich selbst, das hat er oft genug bewiesen. — Gleich darauf verfällt er wieder in seine alte Schwärmerei über den Despotismus und sagt: „der Adel betet den Kaiser an und macht sich zum Mitschuldigen der Mißbräuche der höchsten Gewalt, um das Volk selbst drücken zu können, daß er so lange peitschen wird, als ihm Gott Hand und Peitsche läßt.“ — Er soll uns sagen, worin die Mißbräuche der höchsten Gewalt bestehen? Er soll uns den Druck, den der Adel und die höchste Gewalt ausüben, nennen. Wenn das wirklich der Fall wäre, daß die höchste Gewalt das Volk so drückte, so würde es wohl schwerlich mit solcher Liebe an seinem Herrscher hängen. Die Peitsche und Geißel war für halb Europa zu seiner Zeit Napoleon, der mit Königen und Fürsten wie mit Würfeln spielte, und alle Länder, die er unter sein tyrannisches Joch brachte, mit dem gräßlichsten Druck belegte, da alle Welt nach etwas Freiheit seufzte. Wenn also in Rußland der ganze Druck in Leibeigenschaft, von der wir schon gesprochen haben, in Steuern und Abgaben besteht, so wird das Land wie das Volk noch lange glücklich unter einem solchen Drucke leben können. — Weiter unten macht der Verf. die Bemerkung, „daß man ihn in Rußland fürchte, weil man wisse, daß er nach seiner Ueberzeugung schreibe.“ — Hier hätte er besser sagen sollen, daß er nicht nach Ueberzeugung schreibe, sondern Alles das, was ihm sein Lohnbedienter erzählt (denn bis jetzt haben wir noch Nichts gefunden, wovon er überzeugt gewesen wäre), als baare Münze der Welt übergebe, während sie im höchsten Grade falsch und ungültig ist. Ferner sagt er: „daß die Fremden beurtheilt und bekrittelt würden; und daß man von ihm denkt: dies ist ein aufrichtiger Mann,

der gefährlich werden könnte.“ — Die russische Nation hat einen viel zu gutmüthigen Charakter und ist an Fremde zu sehr gewöhnt, als daß es ihr jemals einfallen sollte, auch nur im Geringsten einen Fremden zu beurtheilen noch weniger zu bekritteln. Sind denn in Rußland lauter Spitzbuben, Betrüger und Räuber, daß ein aufrichtiger Mann gefährlich werden könnte? Wenn gleich Herr Custine meist Unwahrheiten über Rußland geschrieben hat, so bleibt er doch nicht gefährlich, denn um wüste Köpfe nicht durch seine leeren Reflexionen zu verdrehen, thut man am besten, sein Buch voller Unwahrheiten und Ungerechtigkeiten gar nicht nach Rußland einzulassen.

S. 303 spricht er über die Aerzte und erzählt, „daß Rußland keine Aerzte besitze und daß die russische Heilkunde noch in der Wiege liege.“ Wir wollen uns bei einem solchen abgeschmackten Gewäsch nicht lange aufhalten, sondern erklären nur, daß die Operationen von Arend und Bujelsky bekannt sind, denn diese waren es die zuerst das Aneurysma der Art. Iliaca unterbanden, da bis dahin noch Niemand diese Operation unternommen hatte; Beide sind Russen und keine Ausländer. In der Kürze nur wollen wir einige Namen von berühmten Aerzten Rußlands mittheilen, die nicht durch viele Schriften, aber durch große Kuren berühmt sind, und sich mit Andral, La Rey, Serre, Lallemand, Serres, Bouillaud, Lisfranc und andere messen können. Ihre Namen sind: Salomon, Schlegel, Busch, Tscharakovsky, Neliubin, Wolsky, Netschaeff, Garanineff, Sponske, Gromav, Wellansky, Kaydanov, Kutschkoffsky, Chanes, Tschetirkin, Nikolin, Seidlitz, Spindler, Magaziner, Netschaeff und viele andere. Wir müßten die ganze Seite voll schreiben, wenn wir alle Namen derjenigen Aerzte, die sich in Erfahrungen am Krankenbette hervorgethan, aufzählen wollten. Die

Lehranstalten für Medizin sind vortrefflich und bieten für den praktischen Unterricht Alles dar; indem in Petersburg gleich bei der Akademie das große Land- und Seehospital ist, wo die Zöglinge in allen Zweigen sich ausbilden können. Ferner bestehen medizinische Gesellschaften, wo das Neueste und Wissenswertheste vorgetragen wird und wo jedes Mitglied seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen mittheilen muß; ferner existirt der Medizinal- und Gesundheits-Rath, wobei nicht nur eine Menge ausländischer, sondern auch die besten und ausgewähltesten Aerzte des Inlandes Beisitzer sind, wo die neuesten Vorfälle consultirt, die vorzüglichsten Instrumente und Maschinen angeschafft werden, und die Bibliothek aus den schönsten und reichsten Werken in allen Sprachen bestehet. Da Herr Custine vom medizinischen Fache keinen Begriff hat, so rathen wir ihm, das Sprüchwort hinter die Ohren zu schreiben: „Ne Sutor ultra Crepidam" und wünschen ihm, daß er recht bald Herrn Bouillaud consultiren möge, damit dieser ihm einige Portionen Blut, welches ihm wahrscheinlich zu viel Galle bereitet, abzapfe. — Bei den Aerzten wiederholt er wieder die Tugend des Schweigens und Geheimhaltens, dann zieht er wieder über die Mediziner los und sagt: „daß er die Recepte eines russischen Arztes am Hofe nicht lesen möge," er kann sie auch nicht lesen, weil die Recepte in Rußland eben so wie in andern Ländern in lateinischer Sprache, in Frankreich aber französisch geschrieben werden. Denn fast kein einziger Apotheker in Frankreich versteht ein lateinisches Recept, und wir waren in Montpellier einst sehr übel daran, da wir erst ein französisches Formulaire zur Hand nehmen mußten, wenn wir ein Recept verschreiben wollten.

Elfter Brief.

Verfasser fängt an ein Bild von dem Kaiser zu entwerfen, doch die Reizbarkeit seines Nervensystems läßt ihn auch dieses nicht ruhig thun, denn immer mischen sich die Reflexionen über den Herrscher zwischen die Farben, daß er keinen ruhigen regelmäßigen Strich machen kann. Er bemerkt in den Zügen des Kaisers eine Strenge und will darin die Furcht vor der Störung des Räderwerkes in der Maschine, oder die große Verantwortlichkeit, die ihm zur Last gelegt wird, erkennen; und weiter ist er überzeugt, daß seine Rechte heilig sind, und er keine andern Grenzen seiner Macht, als die seines Verstandes anerkennt; eine Fliege also, die zu unrechter Zeit in den kaiserlichen Palast, während einer Cermonie, fliegt, demüthigt den Kaiser." Was für leere und ungereimte Worte! Da wir das hohe Glück besitzen, persönlich von Sr. Majestät dem Kaiser gekannt zu sein, und lange Zeit unter der liebevollen Obhut Sr. kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Michael Pavlowitsch gedient haben, so wollen wir nur mit kurzen Worten andeuten, daß in den Gesichtszügen des Kaisers keine Strenge, wohl aber eine gewisse Ernsthaftigkeit vorhanden ist, die Custine in seinem Vor=

urtheil als Strenge andeutet. Das Gesicht, so wie die ganze Figur des Kaisers ist wohlthuend und sein Lächeln ist wahrhaft beglückend; seine Freundlichkeit ist die eines Engels. Als wir das erste Mal das Glück hatten, ihm vorgestellt zu werden, so war es uns, als dieses engelschöne freundliche Gesicht auf uns blickte, als sollten wir auf die Knie fallen und ihm die Füße küssen, denn Alles an ihm ist Majestät. — Da die Maschine Rußland so gut eingerichtet, und das Räderwerk so feste Grundlagen hat, daß keine Störung so leicht erfolgen kann, so braucht der Kaiser sich auch vor Nichts zu fürchten, und folglich keine Strenge anzuwenden. Eben so ist er überzeugt: daß seine Rechte, wenn auch nicht heilig, doch gerecht sind; wie kann ein Kaiser durch eine Fliege oder durch einen Fuchs zur Unzeit gedemüthigt werden, da die Fliege leicht erdrückt und der Fuchs bald erschossen ist? — Wir hielten Herrn Custine für einen geistreichen Mann, was er aber in denselben Satze weiter unten noch sagt, setzt uns in Zweifel, es kann gar nicht kritisirt werden, da es unter aller Kritik ist.

S. 309 sagt er: „R u h t d e r H e r r s c h e r v o n d e m J o c h e a u s, d a s e r a u f a l l e H ä u p t e r d r ü c k e n l ä ß t, s o s i e h t e r g l ü c k l i c h a u s." — Nach diesem zu urtheilen, muß die Mühe des Drucks eben so groß sein, als die des Ertragens, oder es müßte das umgekehrte Verhältniß stattfinden, in welchem Falle der Kaiser bald dem heftigen Drucke so vieler Millionen unterliegen müßte. Es ist aber weder das eine noch das andere vorhanden, und folglich ist es nicht der Druck, den der Kaiser ausübt und der ihn ernst macht, sondern die Sorge für das Wohl des Staates, für die Aufrechthaltung des Friedens und des Glückes der Einwohner; denn wir wissen es nur zu gut, daß Rußland von den übrigen Staaten Europas sehr beneidet wird. Dieser

Neid, dieser Haß und die beständige Eifersucht der Staaten, die nur auf ein Fünkchen lauern, um es zur Kriegesflamme anzufachen, muß auch den stärksten Herrscher ernsthaft machen. — Auch der Kaiser ist Mensch und muß eine Zeit der Ruhe haben. Wenn er also die Sorge des Staates auf Augenblicke verscheucht zwischen seiner liebenswürdigen Familie, so sieht er glücklich aus und ist wirklich ein glücklicher Familienvater. S. 310 setzen wir hinzu, daß der Kaiser so anmuthig und liebenswürdig ist, wie wir schon gesagt haben, daß man nicht vom Gehorsam, sondern von der Liebe zu ihm hingezogen wird, er ist unwiderstehlich, und spricht man mit ihm, so scheint man allen Gehorsam zu vergessen und die Liebe streckt gleichsam zu Boden.

Was er S. 311 und 318 über die Kaiserin im prophetischen Sinne sagt, so danken wir mit inbrünstigem Herzen Gott dafür, daß diese Prophezeihung nicht erfüllt ist, und möge der Höchste ihr theures Leben noch lange, lange Zeit erhalten zum Wohle des erhabenen Kaiserhauses als auch von Rußlands. Wenn er aber sagt: „daß, wenn sie sich wohl fühlt, sie der Kaiser durch Unruhe, Feste und Reisen wieder stört," so erwiedern wir darauf, daß dies nicht der Kaiser fordert, sondern das Joch, welches auch oftmals den Kaiser selbst drückt, die Hof-Etikette. Keineswegs ist es der Fall, daß der Kaiser, ein so lieber Familienvater (wie es deren in diesen schlimmen Zeiten wenige giebt), die Vorsichtsmaßregeln verabscheute. Er ist nicht nur für seine hohe Gemahlin und seine Kinder besorgt, sondern diese Sorge erstreckt sich auch auf die nächst umgebenden, auf die oft entferntesten Staatsdiener, für die er Alles thut und kein Mittel scheut, um die Gesundheit zu erhalten, und dies um so mehr, da er nicht wie Herr Custine oberflächliche, sondern sehr tiefe und eindringende medi-

zinische Kenntnisse besitzt und dieses Fach ganz besonders liebt und begünstigt.

S. 313 kommt er schon zum dritten Male auf das Schweigen in Rußland zurück und wir beachten es nicht weiter. Wir geben ihm daselbst eines Theils Recht, daß er damit einverstanden ist mit dem Gebote des Kaisers: die Russen weniger reisen zu lassen, nicht aber aus dem Grunde, „daß das politische Regime in Rußland der freien Communication zwanzig Jahre widerstehen würde, oder weil die Russen nicht civilisirt, sondern nur disciplinirte Tartaren wären," wie er sagt, sondern weil im Auslande die Religion und Moral stark an ihrem Werthe verloren, die Sittenlosigkeit hingegen gestiegen ist. Der Zeitgeist des Auslandes ist zu schlecht, und in Rußland lebt man noch, so zu sagen, in der Unschuld; obgleich viele der vornehmsten Familien so gebildet und so civilisirt sind, daß selbst die Ausländer über eine solche Bildung staunen, so hat der Wirbel, der die Menschen jetzt fortreißt, und zwar oft zum eigenen Verderben, noch keinen Einfluß auf sie ausgeübt. Revolution ist, Gott sei Dank, noch ein fremdes Wort, das im russischen Wörterbuche nicht zu finden ist. Aber auch aus diesem Grunde, daß das Geld mehr im Staate bleibt, denn die Reisen in's Ausland kosten viel Geld, und ohne dieses reiset Niemand dahin. Wir würden höchstens denjenigen erlauben, das Ausland zu besuchen, die in Künsten und Wissenschaften sich vervollkommnen wollen, oder Krankheit halber Bäder gebrauchen müßten. — Es ist keinesweges der Fall, daß die Russen „Polizei und Furcht als Grundlage der Gesellschaft ansehen." Der gebildete und civilisirte Mensch hat keine Polizei oder Furcht nöthig, er kennt sie nicht einmal. Oder wenn Verf. glaubt, daß nach der Mei-

nung der Russen disciplinirt gleichbedeutend mit civilisirt ist, so betrügt er sich gewaltig, denn viele Russen haben das Gegentheil bewiesen. Dieses ist blos ein Hirngespinnst, was in dem Kopfe eines Schmähsüchtigen spukt. Man braucht nicht gerade gebildet zu sein, um Disciplin von Civilisation unterscheiden zu können.

Wenn Herr Custine hätte in diesem Briefe die Ceremonie der Vermählung des Herzogs von Leuchtenberg mit Ihrer kaiserl. Hoheit der Großfürstin Marie Nicolaewna beschreiben wollen, so hätte er sich strenger an die Erzählung ohne seine beständigen Reflexionen halten sollen, so aber wird die Erzählung immerwährend von den Reflexionen unterbrochen, und sie erscheint daher unvollständig und verworren.

S. 315 bei angefangener Erzählung sagt er wieder: „Nur in freien Ländern giebt es Völker.“ Da hat er wirklich etwas ganz Neues gesagt; also was sind denn diejenigen, die eine Monarchie bewohnen? Seit wie lange hat Frankreich das Joch des Monarchen (Monarchen ist noch viel zu schön gesagt), des Tyrannen abgeschüttelt? folglich sind die Franzosen noch gar nicht vor langer Zeit zu einem Volke avancirt. Was nennt er freie Länder? Die eine Verfassung haben, sind noch nicht frei, die Republik hat oft härtere Fesseln von seiner ausübenden Gewalt, vom Rathe und Magistrate oder Senate zu ertragen, als die Monarchie. Er hätte sich davon überzeugen können. Nun fragen wir, welche Länder sind frei? — In derselben Erzählung, wo er in dem Winterpalais angelangt und den Sporn mit dem Stiefelabsatz verloren hat, sagt er zwei Mal S. 317 und 318: „die Russen sind spottsüchtig.“ — Sehr unrecht denkt er dies. Sie sind keinesweges spottsüchtig, am wenigsten gegen Fremde; sie suchen im Gegentheil sich ihnen bei Verlegenheiten gern gefällig zu zeigen. Doch

scheint es uns überhaupt, als ob Herr Custine verabsäumt habe, Bekanntschaften aus den höhern Ständen zu suchen, wo er durch die liebevolle Aufnahme und durch das Leben und Wirken in den Familien eine ganz andere Meinung über Rußland erhalten haben würde. Zugleich hätte er sich überzeugt, daß die Russen nicht im geringsten mißtrauisch gegen Fremde sind, sondern ihre Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit so groß ist, daß sie oft schon in Verlegenheit gerathen sind. Wir wünschten in diesem Punkte, daß unsere Leser das oben schon angegebene Werk von d'Arlincourt lesen möchten, da würden sie eine ganz andere und zugleich richtigere kurze Beschreibung über Rußland finden. Mißtrauisch nur zeigt sich Herr Custine.

S. 321. Ein Hypochonder hat nun einmal das Eigenthümliche, daß er weder sich selbst noch Andern traut, eine Idee einmal aufgefaßt, bleibt so fest, daß auch selbst die augenscheinlichsten Beweise und Ueberzeugungen sie nicht zu verdrängen vermögen. Aus diesem Grunde, wenn bei der Vermählung des Herzogs von Leuchtenberg Jedermann darüber gesprochen hat über das Seltsame: eine Heirath aus Liebe an einem solchen glänzenden Orte, so war es allein Verf., der es nicht glaubte, der als Hypochonder gleich große, mächtige politische Zwecke im Voraus sahe; er hatte diese Idee einmal gefaßt, und nichts vermochte ihn davon abzubringen.

S. 327 verfällt er abermals in jene Schwermuth: er hält sich darüber auf, „daß während der Trauung in der Hofkapelle der Kaiser oft seinen Betstuhl verließ, um die Etikettenfehler seiner Kinder und der Geistlichkeit gut zu machen, und das führt er als Beweis an, daß der Hof noch selbst im Fortschreiten ist." Herr Custine ist ein rascher Logiker, denn noch weiß er gar keine Gründe und faßt gleich

den Schluß, daß der Hof im Fortschreiten sei. Die Sache erklärt sich leicht: der Herzog von Leuchtenberg ist katholischen Glaubens, wo also die Ceremonie anders als bei den Griechisch-Russischen vor sich gehet: er konnte also nicht wissen, wie oder wo er während der Trauung stehen sollte; und wenn der Kaiser ihn so wie der Tochter, Ihrer Hoheit der Großfürstin Maria, den gehörigen Ort angab, so finden wir dies recht und natürlich. Herr Custine sieht aber auch hierin Despotismus und Tyrannei. Wir denken aber, wenn jeder Glaube seine eigene Weise und äußerliche Förmlichkeiten behauptet, so muß man sich nach diesen richten. Wir sind Lutheraner, wo also beinahe keine äußerlichen Ceremonieen beim Gottesdienste vorhanden sind, aber in jedem fremden Lande, wo wir die Kirche besuchen, erkundigen wir uns erst nach den im Lande üblichen Formalitäten, sind aber weit entfernt, gleich an Despotismus zu denken. — Man sieht aber S. 326, daß eine schwarzgallige Person auch Alles schwarz und falsch beurtheilt. Er erzählt daselbst nach der Einsegnung des jungen Paares, als der Bischof dasselbe den erhabenen Eltern vorstellte und diese es geküßt hatten, daß die Kaiserin im nächsten Augenblicke in die Arme ihres Gemahls gesunken sei — und setzt dazu — „eine solche zärtliche Scene passe wohl in ein Zimmer, aber keinesweges in die Kapelle." — Selbst beschreibt er S. 312 den schwächlichen Zustand der Kaiserin, bei welcher die Nerven oft in einem sehr schwachen Zustande sein mögen, und wundert sich noch, daß sie dem Kaiser nach einer solchen rührenden und zugleich herzergreifenden Ceremonie, nach diesem feierlichen Gebete und Gesange, in der Kapelle in die Arme fällt! O trefflicher Richter und Kenner des menschlichen Herzens und Gefühls! Natürlich auf einen atrabilarischen Menschen, der nur eine Idee aufgefangen hat

und diese nur fest hält, kann auch eine solche feierliche Ceremonie keinen Eindruck machen; allein der gefühlvolle Mensch wird von seinem Gefühle, das gleichsam in einer solchen religiösen Minute von der Gottheit eingehaucht ist, hingerissen, er kann sich nicht halten, er ist seiner nicht mehr mächtig, und das heilige Gefühl preßt ihm entweder Thränen der Rührung aus, oder die Seele schließt sich so fest an den Geist der Gottheit an, daß der Körper seine Kraft minutenlang verliert. — Herr Custine begreift solche Familienscenen nicht, weil er, wie man uns versichert, nie verheirathet war und aus gewissen Gründen einen Abscheu vor Frauen haben soll.

S. 330 fragt er: „Fürchtet die Selbstherrschaft auch ein Attentat gegen ihre Macht in unsern Tagen, wo die Empörung gleichsam in der Luft liegt." Wir antworten für Rußland mit Nein. Denn ein Selbstherrscher, der von seinem Volke geliebt und gleichsam angebetet wird, hat das nicht zu fürchten, was ein König der Franzosen zu fürchten hat, die selbst nicht wissen was sie wollen, und die sich nie vereinigen können. Bis jetzt ist die Luft in Rußland, obgleich sie etwas rauh ist, doch von dem Contagium: „Empörung" frei geblieben. Es gab eine Zeit, wo der Zeitgeist, wie Saphir sagt: in Ruhr, nämlich in Aufruhr und Brechruhr bestand, wobei auch Rußland nicht verschont blieb; jetzt aber ruhrt sich nichts mehr und die Luft ist wieder rein. — Was uns aber von Herrn Custine wundert, ist: daß er durch den Gesang des Chores in der Kapelle hingerissen, selbst den Despotismus vergaß. O Wunder! Was er über den wnnderschönen Kirchengesang sagt, hat seine Richtigkeit; selbst Madame Catalani, als sie eine Hymne von den Hofsängern vortragen hörte, war so gerührt, daß sie unwillkürlich in Thränen

ausbrach und gestand, nie etwas Schöneres in ihrem Leben gehört zu haben.

S. 336. Nach beendigter Ceremonie kommt er aus dem Winterpalaste und macht eine Beschreibung des Schloßplatzes. Dieser Platz ist keinesweges so groß, als er denselben beschreibt; da auf dem großen Marsfelde, welches in einiger Entfernung vom Winterpalais ist, kaum 40 bis 50,000 Mann aufgestellt werden, wie will er da auf dem kleinen Schloßplatze 100,000 aufstellen, da kaum 10 bis 15,000 Raum haben? Die auf der Mitte dieses Platzes stehende Alexandersäule ist eben so hoch wie das Winterpalais und der gegenüberstehende Generalstab, eins der schönsten Gebäude von Petersburg, wo außer dem Generalstabe auch noch andere Ministerien sind. Die Alexandersäule nimmt sich auf diesem schönen Platze höchst imposant aus, nicht aber wie ein Pfahl, wie Herr Custine erzählt. Wenn also die Säule eben so hoch ist, wie die angegebenen beiden Paläste, und er selbst sagt, daß sie für höher gelte, als die auf dem Vendômeplatze zu Paris; wie ist es da möglich, daß die Häuser, die alle sehr hoch sind, so flach und niedrig scheinen, daß sie einem Stackete gleichen? Die Säule steht zwischen dem Winterpalais, dem Generalstabe und der Admiralität; lauter große Häuser! Wir wissen also nicht, welche Häuser er für Stackete angesehn hat. Seine unruhige Phantasie muß ihm wahrscheinlich im Traume einige vorgespiegelt haben. — „Weiter hin," sagt er, „sieht man den Senatspalast und andere Gebäude, immer in der Gestalt heidnischer Tempel." — Der Senatspalast ist ein großes Gebäude mit Colonnen verziert, welches eher einem Privathause, wie deren viele solche in St. Petersburg sind, als einem heidnischen Tempel gleicht, wovon auch außer den Colonnen

keine Spur zu entdecken ist. Wir können nicht begreifen, daß Herr Custine Alles mit andern Augen sieht, als andere Menschen. Eine genauere und bessere Beschreibung von Allem diesen findet man bei d'Arlincourt. — Weiter kommt er wieder auf die Statue von Peter dem Großen zurück, was schon oben besprochen wurde. Er betrügt sich stark, wenn er im Wahne ist, daß diese Statue in unermeßlichem Raume des Platzes dem Auge verschwinde; denn da diese Plätze lauter Häuser begrenzen, die nicht klein sind, so bemerkt das Auge dieselben um so leichter. In Petersburg trifft man nie ein einziges Haus an, welches nicht nach dem neuesten und besten Geschmack der Baukunst aufgeführt wäre, und es ist wohl wahr, daß Frontons und Säulenreihen bei den meisten größern Häusern vorhanden sind, doch werden die Gebäude dadurch nicht verunziert. Nach der Beschreibung des Herrn Custine aber, wenn er von so niedrigen Gebäuden spricht, müßte man denken, alle Häuser in Petersburg und alle Paläste wären nur höchstens ein Stockwerk hoch. Es ist dieses Herrn Custine zu verzeihen, da er in jeder Hinsicht etwas kurzsichtig zu sein scheint und sein Werk auch nicht in Rußland, sondern in Frankreich geschrieben hat.

S. 339 zieht er wieder über das rauhe Klima her, welches alle Gebäude beschädige, daß diese jährlich wieder ausgebessert werden müßten." Da das Klima rauh ist, so muß die Bauart der Häuser auch weit stärker und fester sein, als sie in südlichern Gegenden ist, er konnte sich schon in Deutschland davon überzeugen, daß die Häuser bei weitem nicht so stark und fest und die Mauern nicht so dick gebaut sind als in Rußland. Wenn er aber sagt, daß man Paläste von Holz aufführe, so bitten wir uns aus, daß er sie namentlich angeben möge. Denn wir kennen deren keinen einzigen. — Häuser von Bretern — sieht

Jeder ein, der auch Rußland nicht kennt, sind unmöglich in diesem Klima anzuwenden — und Tempel von Gips, die wir auch nicht kennen, würden auch nicht lange halten. Ueberhaupt aber müssen wir unsern Lesern mittheilen, daß seit einigen Jahrzehnten der Winter in Petersburg bedeutend an Strenge verloren hat, und das Klima seitdem milder erscheint. Weiter unten verfällt er abermals in seine alte Schwärmerei und sagt: „die Russen thun Alles, aber es sieht auch aus, als fragten sie sich, ehe sie noch fertig geworden: wenn werden wir Alles dies wieder verlassen? Petersburg ist gleichsam das Gerüste an einem Baue, und das Gerüste wird fallen, sobald der Bau vollendet." — Diese Worte paßten wohl mehr auf ein Land, welches den ewigen Bürgerkriegen ansgesetzt ist, aber auf Petersburg kann es wenig Bezug haben, denn bis jetzt von allen den Gebäuden, Monumenten und Zierrathen, die seit Peter dem Großen errichtet worden, hat durch Revolutionen, und selbst durch Natureinflüsse, kein einziges gelitten, folglich ist nicht allein das Gerüste, sondern der ganze Bau vollendet, ohne daß er auch nur im Entferntesten zu stürzen droht.

S. 340—41 spricht er über den „Triumphbogen am General=Stabe und glaubt nicht, daß man sonst irgendwo etwas so Geschmackloses sehen könnte, als dieses colossale Thor unter einem Hause neben andern Häusern." — Dieser Bogen ist, kann man sagen, ein wahrhaftes Meisterwerk. Schade, daß wir nicht Architekt sind, wir würden sonst diesen Bogen in seiner ganzen Schönheit beschreiben. Das große Gebäude ist beinahe bis zur Straße Morskoe gleichsam durchbrochen und der Triumphbogen daselbst aufgeführt. Jeder Fremde, der dahin kommt, muß diesen Bogen bewundern, nur Herr Custine,

der in einem beständig kränklichen Zustande und folglich ewig schlechter Laune ist, findet in Petersburg Alles schlecht. Er hat die Pferde, die oben darauf gestellt sind, nicht einmal in der Nähe gesehen und will sie auch nicht sehen, jedoch fällt er das Urtheil, daß sie schlecht gemacht und schlecht aufgestellt sind. — Es giebt manche hypochondrische und hysterische Personen, die schon dadurch verstimmt werden, daß eine Fliege sich auf ihre Nase setzt, und von dieser Classe Leute scheint uns Herr Custine zu sein, denn Alles, was er auch in Rußland sieht, ärgert ihn, scheint ihm ärmlich und „er kann sich über die Leidenschaft nicht genug wundern, die man in Petersburg für luftige Gebäude hegt.“ — Bei einer genauen und mit gesunder Vernunft angestellten Forschung über Alles würde er finden, daß die Gebäude in Petersburg nicht so luftig und windig sind, als manche Franzosen, welche prahlen, hier und da gewesen zu sein, das und Jenes gesehen zu haben, und das Resultat vom Ganzen nur in Lügen besteht; die nur Bücher schreiben, um zu schreiben, oder die ein böser Geist beherrscht und schreiben, um ein friedliches Volk aufzuregen gegen seinen Herrn und Monarchen; solche Menschen wären besser nicht geboren, denn sie sind das Aergerniß der Welt wenn sie nicht noch, wie Herr Custine, andere Art Aergerniß der Welt geben.

S. 341, wo er immer noch über die Architectur raisonnirt, findet er: „daß zwischen der Temperatur des Winters und jener des Sommers oft ein Unterschied von achtzig Grad ist.“ — Er hat aber nicht angegeben, nach welchem Barometer, denn nach Reaumur ist es zu viel und wir können kaum fünfundvierzig Grad herausbringen. Und wir wiederholen es, daß es keine Unwahrheit ist, wenn die Russen damit geprahlt haben, daß das Klima um Petersburg seit einigen Jahrzehnten weit milder geworden

ist. Und wenn auch das Klima von seiner Rauhheit nichts verloren haben sollte, so möchten wir doch wissen, welchen Einfluß oder welche Hindernisse es wären, die sich schöne Gebäude aufzuführen, entgegenstellten. Eben so unrichtig beurtheilt er nach seinen krankhaften Ideen die Russen: „daß er in den Schöpfungen der russischen Fürsten keineswegs Liebe für die Kunst, sondern Eigenliebe und Eitelkeit sieht." — Seine schwarze Galle zieht ihm einen schwarzen Schleier vor die Augen, und dadurch urtheilt er über Alles schwarz. Diese schönen Paläste, diese Seltenheiten, die die russischen Fürsten besitzen, beweisen, daß sie Liebe zur Kunst haben, denn sie sind Kenner davon und die verschiedenen Kunstsammlungen, mögen als Beweis dienen, daß sie eine eben so große Vorliebe für dieselbe besitzen, als die Italiener.

S. 344 fährt er wieder in das Winterpalais, „um dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt zu werden; und jetzt findet er gar einen dreifachen Ausdruck im Gesichte des Kaisers, von dem immer die Strenge hervorsticht; die Feierlichkeit und Artigkeit wären weniger zu bemerken." Wir wollen nicht wie Herr Custine, uns beständig wiederholen, sondern beziehen uns auf das, was wir S. 73 über die Person Sr. Majestät des Kaisers gesagt haben. Die kaiserliche Person flößt zu viel Ehrfurcht ein, als daß sich auch nur irgend etwas darüber sagen ließe. Ueberhaupt gehört zur Beurtheilung eines Menschen ein großer Schatz von Menschenkenntniß, den Herr Custine nun eben nicht im vollen Maße zu besitzen scheint; denn als Hypochonder hat er nur eine fixe Idee, und nach dieser beurtheilt er Alles, wie auch sein ganzes Werk dies beweiset. Würde er im gesunden Zustande gewesen sein, so hätte er jedes Urtheil unpartheiisch gefällt, und sich solcher einfältigen Ausdrücke Maske und Schauspieler nicht be-

dient; denn tausendfach hat es der Kaiser bewiesen, daß er sowohl als Kaiser, als auch als Familienvater und Mensch ohne Maske auftritt; denn er ist in Rußland, nicht in Frankreich und Italien, wo man gewohnt ist, Masken und Chamäleone zu sehen. In Rußland ist Offenheit ohne Falsch noch zu Hause. Sein großes Bekritteln hier über den Kaiser zeigt nicht nur von Krankheit, sondern von Schlechtigkeit. Hypochondrie mit Bosheit kann auch zur Wuth ausarten, und wir glauben beinahe, daß Verf. schon nahe daran ist. — Weil er den Kaiser viel zu wenig in Person kennt, sondern ihn mehr aus den Schimpf- und Schmähblättern Frankreichs zu kennen sich einbildet, so zieht er auch lauter falsche Schlüsse, denn er meint: „daß der Kaiser sich der Schwäche beschuldigen würde, wenn er nur einen Augenblick sehen ließe, daß er wie ein gewöhnlicher Mensch lebt, denkt und fühlt." Darin betrügt sich Verf.; der Kaiser hat schon allzuoft den Kaiser abgelegt und sich als ein gewöhnlicher Mensch gezeigt; und warum sollte er sich der Schwäche beschuldigen, wenn er sich gefühlvoll zeigt? Darin finden wir noch keine Schwäche. Denn der Kaiser besitzt wirklich ein wahrhaft gefühlvolles, mitleidiges Herz, wie wir dies oft genug zu sehen Gelegenheit hatten. Wenn Herr Custine nur den vierten Theil dieses Zartgefühls des Kaisers besäße, so würde er nicht eine solche Sprache gegen ein Land, ein Volk und einen Kaiser geführt haben, wo ihm nur Gutes und Liebes erzeigt wurde. Manche Menschen aber, die in der Erziehung verwahrlos't und voller Fehler sind, haben den festen Glauben, daß auch andere Menschen durchaus dieselben Fehler an sich haben müssen. Wie würde sich Herr Custine an des Kaisers Stelle ausnehmen? Er würde als einer der größten Tyrannen auftreten, den man an die Seite eines Nero und Caligula stel-

len könnte! Wenn er ferner sagt: „er scheint keines unserer Gefühle zu theilen", so erwiedern wir, da er Oberhaupt ist, hat er auch eine seinem Stande würdige Erziehung genossen, und kann keine solche Gefühle wie die des Herrn Custine besitzen; und darum sind die Unterthanen und das Volk glücklich, denn obgleich wir Verf. nicht persönlich kennen und auch früher nichts von ihm gehört haben, so zeigt uns doch sein Buch einen sehr hervorstechenden Zug seines Charakters, der eben so schwarz erscheint als er denkt, nämlich: Undankbarkeit. Und dieser Zug verstellt einen Menschen am meisten! Diesen Zug, Gott sei Dank, besitzt der Kaiser nicht, im Gegentheil belohnt er den kleinsten ihm geleisteten Dienst, und zwar belohnt er kaiserlich, und hätte Herr Custine, ohne Schmeichler zu sein, die Wahrheit geredet, die Mängel und Fehler, die Rußland noch besitzt, offen gerügt, so würde der Kaiser ihm seine Huld und Dankbarkeit gewiß haben fühlen lassen, und er hätte nicht nöthig gehabt, den Wunsch S. 347 auszusprechen, Hofmann in Petersburg zu sein, er hätte sehr leicht den Weg zu dem Herzen dieses Menschen (!) finden können. Gewiß würde er es empfunden haben, daß der Kaiser nicht gefühllos ist, denn in jeder Stellung des Lebens bleibt nur der Undankbare gefühllos.

Wenn, wie wir oben erwähnten, an dem Kaiser Alles Majestät und Erhabenheit ist, so kann das Mitleiden eines Custine nur das einer Fliege sein. Nicht der Monarch von Rußland ist zu bemitleiden, sondern diejenigen Könige, die einen Thron einnehmen, und blos dem Namen nach Könige sind, denn da, wo noch Monarchie herrscht, ist der Herrscher voller Herrscher! Der König aber ist zu bedauern und zu bemitleiden, der sich in die ausschweifenden Launen eines Volkes schicken und ganz von demselben abhängig sein muß. Wir wollen

mit dem Verf. Mitleiden haben, wie wir das schon einige Male bezeugt haben, denn wir fürchten für seinen Verstand. Auf derselben Seite zweifelt er, „ob der Kaiser Nicolaus auch ein für Freundschaft empfängliches Herz erhalten habe." Sonderbar genug, an so etwas zu zweifeln, als ob ein Herrscher nicht Gefühl für Freundschaft besitzen könne, da wir längst aus den Zeiten eines Nero und Caligula heraus sind. Darüber sind wir freilich außer allem Zweifel, daß Se. Majestät der Kaiser Nicolaus Herr Custine nie zum Freunde wählen wird, weil er mit solchen hellen und durchdringenden Geistesgaben ausgerüstet ist, daß er die Menschenherzen bald durchschaut und in der Wahl der Freunde die größeste Vorsicht beobachtet. Er braucht also gar nicht zu glauben, daß der Kaiser „die Ungleichheit der Stände am schmerzlichsten empfindet". Er hat während seiner Regierung oft genug bewiesen, daß er unter Bürgern und Handwerkern Bürger, unter den Hohen des Reichs Hochadliger, bei der Armee Soldat ist. Wir selbst haben den Kaiser während der Manöver zu Kalisch mit den Soldaten sprechen hören, in derselben Sprache, gleichsam als ob er ihres Gleichen wäre. So etwas von einem solchen mächtigen Herrscher zu hören und zu sehen, muß Liebe und Vertrauen einflößen, und das ist der größte Triumph eines Herrschers. Da wir den Kaiser in jeder Hinsicht gesehen und bewundert haben und von ihm wie magisch angezogen sind, so fragen wir Herrn Custine, der sich nur am Leitfaden seiner Hypochondrie führen läßt: „besitzt dieser Mann nichts Menschliches?" Nur allzuviel, sonst würde er dergleichen Personen, die sein Reich ausspioniren und das Volk aufzuregen gedenken, nicht so frei daselbst herumspazieren und sie nicht in die Nähe seiner geheiligten Person gelassen haben. Wir haben oben angegeben, daß der Kaiser

nicht allein Ehrfurcht, sondern auch Vertrauen und Liebe einflößt; und da wo man mit Vertrauen und Liebe sich hingezogen fühlt, verschwindet die Strenge, und der Gehorsam kommt von selbst. Wir sehen also, daß die ganze Beurtheilung Sr. Majestät des Kaisers S. 348 total kleinlich, nichtig, erbärmlich ist; und folglich Herr Custine nicht befähigt ist, einen Kaiser zu beurtheilen; denn als ein solcher Kleinigkeitskrämer kömmt es ihm nicht zu, einen Monarchen oder Herrscher zu beurtheilen. Man lese das Werk von d'Arlincourt, und überzeuge sich, wie schwer dieser Mann von Rußland geschieden ist, weil er in der großen Welt von Allen mit offenen Armen aufgenommen wurde, er aber auch hinwieder Jedem sein Recht widerfahren läßt. Herr Custine scheint aber gar keine Bekanntschaft bis jetzt in Petersburg gefunden zu haben, aus diesem Grunde fallen seine Urtheile über Alles so schief und lahm aus.

S. 349 vergleicht er den Hof wieder mit einem Theater. Aber dieses Theater findet nicht nur allein statt, wo ein Hof ist, sondern in weit höherm Grade stellen ein solches die Chambres der rechten und linken Seite in Paris vor; oder wir wollen Verf. nur erinnern an das Revolutionsgericht, da wurden täglich, ja stündlich solche Tragödien aufgeführt, wo das Herz im Leibe sich vor Schauder und Entsetzen hätte umwenden mögen, solche Tragödien, die kaum die Feder eines Shakspeares hätte niederschreiben können. So etwas anzusehen ermattet nicht nur, sondern der Schauder kann selbst das Leben rauben. Natürlich wird es Herrn Custine in Asien unter wilden Völkern besser gefallen, wo man weder Constitution, noch Monarchie, noch Gesetze kennt, sondern die Völker blindlings ihrem Hordenführer folgen; wir würden ihm rathen, sich unter diesen Völkern zu etabliren.

Verf. wiederholt sich zu oft, und schon früher hatte er ein Urtheil vom Kaiser gefällt; er ist aber unerschöpflich in

seinen Urtheilen, und dreht und wendet sich wie ein Rad, ohne doch eigentlich auf den rechten Punkt zu treffen. So sagt er am Ende derselben Seite: „Wer weiß, vielleicht wäre er, der Kaiser, ein recht gutmüthiger Mann geworden." Ein Herrscher muß sich immer wie ein Herrscher zeigen; ist er gutmüthig, so spielt der große Haufe sein Narrenspiel mit ihm, folglich paßt Gutmüthigkeit nicht immer für den Herrscher. Aber ein Herrscher kann streng ohne Despotismus sein, und dennoch von der andern Seite gutmüthig, und dies hat der Kaiser Nicolaus vielfach bewiesen. Despot war er nie, folglich hat es ihm auch keinen Zwang gekostet, ein beglückender Beherrscher der Nation zu sein. Sein Mitleid mag Verf. besser auf diejenigen Herrscher, oder besser gesagt Beherrschten, übertragen, die es wirklich verdienen, in Rußland aber ist es am unrechten Orte.

S. 350 hält er sich darüber auf, „daß der Kaiser in beständiger Thätigkeit ist." Wir haben schon oben gesagt, daß der Müßiggänger den thätigen Menschen nie begreift. Wenn Rußland so groß wäre, als das Zimmer, in welchem Herr Custine sein Buch schrieb, und der Kaiser nur einem einzigen Menschen zu befehlen hätte, dann könnte man sich wundern, wenn er beständig ohne Ruhe und Rast wäre, da er aber ein unermeßliches Reich und 60 Millionen Menschen zu regieren hat, so läßt sich seine Unruhe und Thätigkeit nicht nur allein entschuldigen, sondern sie kann ihm nur zur höchsten Ehre und zum höchsten Ruhme gereichen, denn was läßt sich von Herrschern erwarten, die ihre Hände in den Schooß legen, und nur daran denken, wie sie die schreckliche Langeweile verjagen sollen? „Müßiggang ist aller Laster Anfang." Wenn also ein Herrscher nichts thut, und nichts thun will, so verfällt er in Laster und Schwelgereien, die ihn zur Grausamkeit, zur Tyrannei

führen, wie dies manche Herrscher deutlich bewiesen haben. Herr Custine braucht blos die Geschichte ein wenig durchzublättern, so wird er es schon finden. Gott sei Dank, Se. Majestät der Kaiser Nicolaus beweis't das Gegentheil, und ist beschäftigt von der Stunde an, wo er aufsteht, bis er sich wieder von seinen schweren Geschäften zur Ruhe begiebt; aus diesem Grunde kann er auch kein Despot, kein Tyrann sein. Was Verf. weiter über die Kaiserin sagt, darüber haben wir bereits gesprochen, und wir können uns nicht so wiederholen, wie Verf. sich beständig wiederholt. Weiter sagt er: „daß dieser Mangel an Ruhe die Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen beeinträchtigen müsse." Es zeigt dies, wie oberflächlich die Forschungen des Verf. sind, sonst würde er bald gesehen haben, daß die beständige Thätigkeit des Kaisers keinen Einfluß auf die Erziehung der Kinder ausübt, sie haben ihre Erzieher und Erzieherinnen, denen sie gänzlich überlassen sind, diese besorgen die Lehrer und Alles geht seinen gehörigen Gang. Wir wundern uns aber nicht wenig, daß Herr Custine, der an Höfen gewesen sein will, nicht die Kenntniß besitzt, wie Prinzen und Prinzessinnen erzogen werden, und daß oft die hohen Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder gar keinen Einfluß haben. Die Verwendung der Zeit bei denjenigen Großfürsten und Großfürstinnen, die ihr Studium und ihre Erziehung noch nicht vollendet haben, ist so genau bestimmt, daß sie durch nichts gestört werden. Eine höchst nothwendige Bedingung bei der Erziehung. Da aber Herr Custine mit keinem der Erzieher bekannt war, so konnte er dies freilich nicht wissen. Doch wenn man eine Sache nicht ganz genau weiß, so soll man wenigstens das Publikum nicht mit falschen Urtheilen hinhalten, und sagen: „in Rußland ist Alles Schein." Er soll uns die Beweise davon geben, daß die Thätigkeit des

Kaisers, daß die Erziehung der Prinzen nur Schein ist. Kann ein Prinz oder eine Prinzessin scheinbar erzogen werden? Mit nichten, denn sobald sie zur Einsicht gelangen, so würden sie selbst einsehen, daß ihre Erziehung blos scheinbar ist und dann ihre Maßregeln darnach nehmen. —

Nachdem er lange genug über den Kaiser sein Raisonnement gehalten, erzählt er endlich S. 352, daß „Se. Majestät ihn mit Artigkeit aufgenommen, und um eine richtige Vorstellung von Rußland zu haben, müßte er wenigstens bis Moskau und Nischnei gehen." Nach allen dem, was Verf. vorher über den Kaiser gesprochen, hätte er ihn nicht mit einer solchen Artigkeit behandeln können, wenn er Despot und Tyrann nach Custine's Worten, wie er ihn beschreibt, wäre, so hätte er ihm den Aufenthalt in Rußland verweigert, bei Hofe ihn nicht aufgenommen und den geschäftslosen Menschen wieder zurücktransportiren lassen. Er that es aber nicht und nahm den französischen Herrn gut auf. Der Kaiser sprach mit ihm ernst und fest, so wie ein Herrscher sprechen muß, denn ein Herrscher eines solchen Reiches ist zu sehr mit ernsten Dingen beschäftigt, als daß er mit einem Jeden lächeln und scherzen könnte. „Die Stimme des Kaisers, die er so mächtig nennt, die eine Folge häufiger Uebung sein soll," ist sanft und lieblich, und wir können nicht glauben, daß in diesem kleinen Gespräch Custine sie so mächtig gefunden haben kann; sie ist wohl kräftig vor einer Fronte von 60—100,000 Mann; aber in Zimmern und gewöhnlichen Gesprächen ist sie weich und melodisch. Wir glauben, daß alle diejenigen Ausländer, welche das Glück hatten, mit dem Kaiser zu sprechen, mit uns hierin einverstanden sind. — Die Kaiserin hat ein Gespräch mit ihm. Da er uns aber so oft mit Unwahrheiten hingehalten hat, so

fangen wir schon an allen seinen Aussprüchen zu zweifeln, und also auch an diesen.

S. 353 sagt Ihre Majestat ihm in ihrer Herzensgüte: „Wenn Sie Gutes denken, so werden Sie es wohl sagen.“ O wie sehr hat sich die gute Kaiserin an Herrn Custine betrogen; der auch selbst das Gute, was er gefunden, schmäht und verkleinlicht, und auch eine lange und minder wichtige Erzählung von dem Kaiserhause, was ihn so gut aufgenommen hat, macht. Die Kaiserin fährt fort und sagt: „Man wird Ihnen nicht glauben, man kennt uns schlecht und will uns nicht besser kennen lernen.“ Leider bestätigen sich diese Worte Ihrer Majestät der Kaiserin nur allzusehr, und Custine scheint, als ob er auf diese Bestätigung durch sein frivoles Werk den Stempel hätte aufdrücken wollen. Warum fielen diese schönen Worte auf einen solchen ungeläuterten Boden, der anstatt schöner Früchte, giftige Pflanzen hervorbrachte? Noch nicht überall hat das Ausland die Stimme der Revolution vernommen, noch giebt es ja Länder und Menschen, deren Herz für Rußland schlägt, und die dieses Land wohl kennen lernen möchten, aber wie ist das möglich, wenn solche falsche, gemeine Aussprüche, wie sie uns Custine auftischt, dem Publikum übergeben werden? Nicht allein, daß solche Worte, die ein Volk verschlechtern, anstatt zum Guten zu ermuntern, dem Feuer übergeben werden müßten, nein, solche erbärmliche Schriftsteller sollten unter einer gerechten Strafe ihre Schmähsucht bereuen.

Wie veränderlich die Laune des Herrn Custine ist, sieht man daraus, daß er erst in seinem atrabilarischen Zustande über den neuerbauten Winterpalast ein höchst langweiliges Geplauder macht und auf den Kaiser schmäht, jetzt da er aber die Pracht dieses Palastes sieht, selbst von der Bewunderung fortgerissen wird und S. 354 sagt: „Daß er

nicht mehr so großen Unwillen über den Preis fühlte, den dieses Wunder gekostet hätte." Hat er diese lange Predigt, die er über diesen Palast gemacht, nicht mit einigen Worten gleichsam widerrufen? Er hätte sich also die Mühe und das Papier ersparen können, und nicht jedes Märchen, daß ihm sein Lohndiener aufgebürdet, aufschreiben müssen. Wenn Herr Custine aber einmal von einer Idee ergriffen ist, so dehnt er dieselbe so lange aus, bis selbst das Umgekehrte, oder besser gesagt das Verrückte wieder hervorsticht, wie das auch auf derselben Seite von der Hofluft und von den Höflingen der Fall ist, denn jetzt ist er auf die Höflinge verfallen, und in seiner verrückten Idee sieht er alle Menschen wieder für Höflinge an, nachdem er erst Alle Sclaven und Leibeigene genannt. Man denke sich nun diese Inconsequenz, diesen Unverstand! und findet nun wieder „den Kaiser überall bei den Russen, wo ein Mensch dem andern gehorcht." Wir wissen wahrhaftig nicht, was wir von einer solchen Schreiberei denken sollen. In jedem Menschen sieht er einen Sclaven oder Leibeigenen, in jedem sieht er abermals einen Höfling und zuletzt den Kaiser, der ist ihm sein größter Dorn im Auge.

S. 355 wollen wir einigermaßen seinen Reflexionen über den Hof und die Höflinge folgen. Zuerst sagt er: „An andern Orten ist der Arme ein Bettler oder ein Feind." Die Armen sind nicht immer Bettler, die Eckensteher, Sackträger, Holzhauer sind gewiß arme Leute, sie betteln aber nicht, weil sie den Müßiggang nicht gelernt haben; ein armer Krüppel, ein Kranker, ein Idiot ꝛc. freilich diese müssen betteln, da sie ihr Brod durch den Gebrauch ihrer Glieder nicht verdienen können. Was meint er aber mit Feind? Wovon ist der Arme ein Feind? Der Müßig=

gänger ist freilich ein Feind, ja ein recht großer Feind von Arbeit. Ferner sagt er: „In Rußland ist der Arme auch Höfling, denn es giebt Höflinge aus allen Kreisen der Gesellschaft". Also wäre der Holzhacker, der Straßenfeger, der Lumpeneinsammler u. dergl. auch Höfling! Hier hat uns Herr Custine etwas Neues gesagt, was wir bis jetzt nicht gewußt haben. Er soll nur fortfahren, solche interessante Neuigkeiten zu erzählen. Weiter unten folgt: „Der wahre Stolz ist so selten wie die Tugend." Worin besteht der wahre Stolz? Wenn nach Herrn Custines Ansicht alle Menschen in der Welt gleich (égal) sein sollen, so muß der Stolz von selbst wegfallen; da aber unser Herr Verf. selbst voll von Lastern ist, so sieht er auch, wie wir schon oben angedeutet haben, überall Laster und keine Tugend, die indessen doch nicht so selten ist, als er glaubt. — Wenn die Höflinge allen Menschen gleichen, wobei folglich auch Herr Custine unter der Zahl ist, so wäre ein so langes Gewitzel darüber nicht nöthig gewesen, und wenn er dieselben beklagt, so mag er den Anfang an sich selbst machen. — Ferner: „die Langeweile ist die Wunde der Reichen, die Langeweile ist doch kein Verbrechen". Sobald der Reiche kein Geschäft hat, so wie z. B. Herr Custine dem Staate und Monarchen nicht dient, so empfindet er Langeweile, dieselbe zu verscheuchen führt ihn auf manche schlechte Gedanken, die er aus Langeweile in Ausführung bringt, sie führt ihn zu Lastern und endlich wohl selbst zu Verbrechen, wir verstehen unter letztern hauptsächlich die Revolutionen, die wir verabscheuen. Wenn die Langeweile an sich zwar kein Verbrechen ist, so führt sie doch wenigstens dazu.

Am lächerlichsten aber erscheint uns S. 356 seine Philosophie folgender Art: „Die menschliche Weisheit

würde einen großen Fortschritt gemacht haben, wenn man der Menge begreiflich machen könnte, wie sehr die Besitzer der eiteln Güter zu bedauern sind". Wir würden Herrn Custine rathen, den Anfang damit zu machen, denn das Sprüchwort sagt: „ein Narr macht viele Narren", vielleicht würden Manche seinem Beispiele folgen. Unsere Philosophie lautet aber anders. Jeder Mensch hat ein gewisses Ziel, nach welchem er strebt, sei es auch, welches es wolle, um das zu erringen, braucht er Mühe und Arbeit; obgleich es ihm vom Schicksale vorbehalten ist, dasselbe gänzlich zu erreichen, so ist es doch dem Menschen angemessen, nach einem solchen zu streben. Wer aber sein Leben so durchlebt, ohne einen Zweck, ohne ein Ziel zu haben, der gleicht dem Thiere, welches außer den Bedürfnissen seines Lebens keinen andern Zweck hat. Wenn aber der Verf. unter „eiteln Gütern" blos Reichthum oder Ruhm versteht, so hat er letztern sich nur auf eine schlechte Weise gewonnen, denn einen Monarchen, ein Volk vor der Welt schlecht machen, kann zwar auch einen Ruhm zur Folge haben, aber ein solcher Ruhm ist blos gleichzustellen dem eines Rinaldo Rinaldini u. dergl. Herr Custine hätte sich als gebildeter Mann ein edleres Ziel, welches mehr seiner Würde entsprochen hätte, stellen sollen. Weiter sagt er: „Ich habe Einige gesehen, die an der Stelle tanzten, wo sie früher unter Trümmern verschüttet zu werden gefürchtet hatten und wo Andere umgekommen waren — um dem Hofe an dem von dem Kaiser bestimmten Tage eine Unterhaltung zu gewähren". Wir glauben dies von Frankreich nach der Revolution und zur Zeit des Kaiserreichs recht gern. — Seine verbitterte Laune läßt ihm keine Ruhe, auch selbst unter den Feierlichkeiten des Hofes fällt er wieder in Nach-

Bayerische Staatsbibliothek München

denken über den Despotismus, den er ja selbst auf keine Weise empfunden hat, denn Niemand hat ihn gezwungen, zu diesem Feste nach Hofe zu gehen, und dann hat ihn der Kaiser als einen werthen Gast aufgenommen, allein bei solchen Hypochondern bleiben die Ideen immer verdreht.

S. 357 erzählt er, „daß er auf dem Congresse zu Wien bei der großen Redoute eine Polonaise mit getanzt, und sich im Zuge zwischen dem Kaiser von Rußland und der Kaiserin befunden habe, wobei er sich zwischen solchen erhabenen Personen recht unbehaglich fühlte.“ Daran zweifeln wir gar nicht, weil Verf. sich überhaupt zwischen erhabenen Personen unbehaglich fühlt. Es scheint, daß er sich blos zwischen revolutionairen Saufbrüdern, in den Cabarets, wo blos über die Regierung gelästert wird, wo man vom Weine erhitzt, das Weltall umzugestalten meint, behaglich fühlt; ist man von solchen Ideen beherrscht, die zu nichts Gutem, zu allem Schlechten führen, so mag es wohl der Brust beklommen werden, sich in der Nähe erhabener Personen zu befinden. Leute, die sich, ohne etwas verbrochen zu haben, unbehaglich fühlen, müssen nur schlechte Ideen und Gedanken ausbrüten; das übrige dieser Erzählung ist dummes ungereimtes Zeug.

S. 358 kommt er abermals auf das Winterpalais zurück, worüber wir schon das Nöthige gesagt haben. Weiter unten sagt er, „daß Jedermann es zugestehen wird, daß Frankreich jetzt mehr Religion hat als zur Zeit, da die Geistlichkeit allmächtig war.“ Dies können wir kaum zugeben. Obgleich in allen Ländern jetzt die Religion noch nicht ganz gesunken ist, denn mit der Aufklärung und der heutigen Denkungsart muß die Moral und zugleich die Religion sinken, und den Anlaß zu dem Allen giebt Frankreich, welches als das gebildetste und zugleich auf=

geklärteste Land erscheinen will, und folglich allen andern Ländern als Beispiel vorangeht. Würde also Frankreich mehr Religion besitzen, so würden solche furchtbare Verbrechen, wie sie täglich die französischen Zeitungen berichten, nicht vorfallen.

S. 360 sagt er: „Dennoch führt man noch immer in Paris das angenehmste Leben; man vergnügt sich dort an Allem, während man Alles schmähet; in Petersburg langweilt man sich an Allem, während man Alles lobt.“ Wenn man sich in Paris an Allem vergnügt und doch Alles schmähet, so zeigt dies nur zu sehr den Charakter der Franzosen, die immer nach neuer Lust haschen, und denen ein jedes Vergnügen bald zum Ekel und Ueberdruß wird; aus diesem Grunde meint Verf. auch, daß man sich in Petersburg langweilt, indem dort die Gegend, das Klima, die Lebensweise sich anders gestalten, das Volk mehr der Gewohnheit lebt, sich an eine gewisse Solidität gewöhnt hat, und auch ohne Veränderung sich in diesem Leben glücklich fühlt, und daher lobt man auch Alles in Petersburg. Verf. ist nicht nur wegen seines Nationalcharakters, sondern auch wegen seines hypochondrischen atrabilarischen Zustandes nirgends fähig, sich Vergnügen zu schaffen, wohin er auch reisen mag! — Der Vorfall, den er S. 363 von dem Grafen erzählt, hätte ihn doch deutlich beweisen müssen, daß der Kaiser ganz und gar nicht das ist, wie er ihn erst beschrieb, oder wie er in den französischen Zeitungen erscheint. Wäre Verf. ein Mann von weniger atrabilarischem Zustande und von deutschem Charakter gewesen, so hätte er, da er doch gewiß dies Buch nicht in Rußland geschrieben, diese langen Reflexionen, die er über Se. Majestät den Kaiser macht, nicht aufgezeichnet, sondern dieser Vorfall hätte ihm ganz andere Begriffe vom Kaiser und überhaupt von Rußland geben müssen. Hat diese Begeben-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

heit am Tische mit diesem Grafen nicht hinlänglich bewiesen, daß der Kaiser kein Despot ist, und daß er gütig, milde und majestätisch handelte? Solche Artigkeiten lassen sich in constitutionellen und republikanischen Staaten nicht auffinden.

S. 366, wo der Thronfolger mit Engländern gesprochen hatte, die sich aber in ihrem Soupiren nicht durch denselben stören ließen, macht er die Bemerkung: „Diese Probe von englischer Artigkeit beweis't Ihnen, daß der Kaiser von Rußland einfacher in seinem Benehmen ist als viele Privat-Hausherren." Wenn Verf. jetzt erst die Bemerkung machte, die gewiß sehr gerecht ist, wie wir das schon erwähnten, so sehen wir nicht ein, warum Herr Custine mehrere Bogen voll schrieb, die blos Schmähungen gegen den Kaiser enthielten. Man sieht also, daß er nur dann Rußland und seinem Monarchen Recht widerfahren läßt, wenn dies seine gute Laune zuläßt; wahrscheinlich, so wie dies Hypochondern gemeiniglich geht, ist er durch die Tafel und die Unterhaltung dabei aufgeheitert und sieht Alles mit andern Augen an, so lange bis der Horizont wieder mit trüben Wolken angefüllt ist, dann sucht er sich, wie manche hysterische Weiber, wieder Luft durch heftiges Schmähen zu verschaffen. Jetzt, man lese weiter, „findet er auf einmal Alles so schön in Petersburg, und sogar seine fixe Idee scheint verschwunden zu sein," aber nicht auf lange, denn solche Kleinigkeitskrämer, wie gemeiniglich die Hypochonder sind, haben weder Zutrauen zu sich selbst, noch zu Andern; sie sehen Alles mit einem furchtsamen mißtrauischen Auge an und denken beständig Arges.

S. 371, wo er die Volksmasse auf dem innern Hofe des Palastes sieht, die sich über das Fest des Kaisers freut, empfand er ein gewisses angenehmes Gefühl, doch das Mißtrauen und die böse Laune ließen ihn nicht

Bayerische Staatsbibliothek München

lange dieses angenehme Gefühl empfinden, da er nun einmal ein Sclave dieser Laune ist, die gleichsam ihn geißelt; denn das angenehme Gefühl ist verscheucht, wenn er gleich darauf sagt: „Bei alledem kommen mir in den despotischen Ländern alle Vergnügungen des Volkes, wenn sie mit denen des Fürsten concurriren, verdächtig vor; die Furcht und die Schmeichelei der Kleinen, der Stolz und der heuchlerische Edelmuth der Großen sind die einzigen Gefühle, welche ich bei den Menschen, die unter der russischen Selbstherrschaft leben, für wirklich bestehend halte.“ — Sein Mißtrauen mischt sich in Alles, da er in dem freudigen Volke, welches dem Feste seines Monarchen zusieht, selbst Verdacht findet. Er kennt dieses Volk nicht, und urtheilt nach seinem eigenen; ein solches Fest bei dem jetzigen Zeitgeiste in Frankreich würde ohne Eingriffe der Polizei nicht abgehen, während in Rußland so etwas keiner Polizei bedarf. Nicht Furcht oder Schmeichelei der Kleinen, sondern Liebe, Ehrfurcht für den Landesvater ist, was die Niederen haufenweise nach dem Palaste trieb, ein Jeder will gern die Freude des Kaiserhauses theilen und freut sich inniglich. Nicht Stolz oder heuchlerischer Edelmuth der Großen, sondern wirklicher Edelmuth, reine Gesinnungen und Ergebenheit zum Monarchen beschäftigen die Großen, aber nicht so wie er denkt.

Was er S. 371 über die Reise der Kaiserin Catharina erzählt, lassen wir unberührt, weil wir darüber nichts gehört haben, indessen können wir kaum glauben, daß solche Betrügereien stattgefunden, denn dergleichen Dinge ließen sich in Frankreich leichter, als in Rußland gestalten. Weit aber entfernt davon (wenn es wirklich wahr gewesen wäre) sieht es

jetzt in Rußland aus, denn es steht schlimm um eine Sache, wo man blos das Gute ausstellt und das Schlechte verhüllt, wenn ein Gebieter vorhanden ist, der auch in die feinsten Details dringt, und nicht abläßt, bis er dem Wesen und Treiben auf den Grund gekommen ist. So sieht es unter der Regierung des Kaisers Nicolaus aus; und aus diesem Grunde macht er Reisen und ist den ganzen Tag über beschäftigt bis zur Ermattung. Selbst bemerkt er. daß das Volk freiwillig im Hofe blieb und sich „sehr traurig freute," wie Froissart sagt. — Nur nicht bei dem russischen Volke, das sich innig, gemüthlich über die Freude seines Monarchen freut; und glücklich ist das Oberhaupt, wo die Majestät bei dem Volke noch als irdische Gottheit verehrt wird, denn Bürgerkrieg und Brudermord sind daselbst noch fremd. — Wenn Verf. meint, daß ein Bauer aus der Umgegend von Paris, oder ein kleiner Bürger in Frankreich viel freier ist als in Rußland die Großen, so antworten wir darauf, daß das Joch der Constitution und der Freiheit, besonders in Frankreich, oft stärker drückt, als das der Leibeigenschaft in Rußland.

S. 375 sagt er: „Man muß reisen, um zu erfahren, in welchem Maße das menschliche Herz optischen Täuschungen ausgesetzt ist." Da hat er die Wahrheit gesagt, sonst würde er nicht so viel Märchen geschrieben haben. Um in Zukunft auf Reisen solchen optischen Täuschungen nicht ausgesetzt zu sein, rathen wir ihm, sich lieber einer Brille zu bedienen. Da er jetzt nach dem Feste aus dem Palais nach Hause geht, so wünschen wir ihm, daß der Schlaf seine Hypochondrie und übele Laune verscheuchen möge.

Zwölfter Brief.

Unter den verschiedenen Hoffesten und Belustigungen, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, hat er keine Zeit zum Schreiben finden können, und wahrscheinlich fand er sie auch nicht früher, bis sich die böse Laune wieder einstellte, denn er fängt abermals an, seine Wuth über die Stadt Petersburg auszulassen, S. 375, die aber in's Lächerliche fällt. Wüthende und verrückte Personen haben zuweilen Einfälle, und verüben Dinge, die den gesunden Menschen zum Lachen bringen müssen, wie dies der Fall mit unserm Verf. ist. Es wird ein Schiff vom Stapel gelassen, die Volksmenge ist groß; aber er sagt: „Die vier- bis fünfmalhunderttausend Menschen, welche Petersburg bewohnen, ohne es zu bevölkern, verlieren sich in dem unermeßlichen Umfange dieser Stadt, deren Herz von Granit und Erz, deren Leib von Gips und Mörtel, deren Glieder aber von angestrichenem Holze und von verfaulten Brettern sind." — Diese Worte kommen nicht von Herrn Custine, und er hat sie aufgenommen, um sich aber zu verbessern, fügt er unten eine unvollkommene Note bei, die zwar das Erz, den Granit und Marmor berührt, nicht aber die verfaulten Bretter. Sollen diese Worte in reeller Hinsicht, so wie die Note es

anzeigt, gelten, so hätte er auch die verfaulten Bretter mit angeben müssen, warum aber fehlen diese? Bei seinen Forschungen konnte er wohl diese nicht finden; und wenn er sie nicht finden konnte, so hätte er solchen Unsinn nicht aufschreiben müssen. Sagt er diese Worte in politischer Hinsicht, so denken wir, daß Paris, so wie überhaupt Frankreich der Krater eines Vulkans, Rußland und Petersburg aber auf Felsenmassen, auf Granit und Erz basirt ist; folglich fallen an dem Kolosse die thönern Füße weg, und der Grund bleibt immer felsenfest. — Wir können Verf. nur für einen recht falschen verstockten Menschen halten.

Ferner erzählt er S. 377, die Kaiserin wünschet, daß er Alles im Einzelnen sehe, und eine Meinung von Rußland zurückbringe, welche die Thoren und Böswilligen berichtige. Er antwortet darauf: „Ich bin weit entfernt, mir diese Macht zuzuschreiben, wenn aber das, was ich fühle, mitzutheilen wäre, würde bald ganz Frankreich Rußland für ein Feenland halten." — Hat Herr Custine dies gethan? Er hat nicht nur allein ganz Frankreich, sondern auch dem übrigen Europa ganz irrige, falsche Begriffe von Rußland durch sein Werk, das blos auf schwarzen bösen Lügen beruht, eingeflößt. Er konnte solche Worte an eine Kaiserin richten, und hinterher schändlich das Gegentheil berichten. Hätte er noch ein bischen Ehrgefühl, so würde er diese Worte gar nicht aufgeschrieben haben, wenn sie sonst nach Wahrheit sind, da er ganz gegen diese Worte gehandelt hat. Schon dieses gnadenvolle Gespräch Ihrer Majestät der Kaiserin hätte seine böse Laune verscheuchen und ihn zur Erkenntniß und Wahrheit führen müssen, doch ist dies vergebens, wo das Gefühl für das Schöne und Gute nur auf dem Papier pranget. Eine sehr geistreiche Dame, die das Werk des Herrn Custine gelesen, machte bei diesem Ge-

sprách eine Bemerkung und setzte dazu: „il est du nombre des Sots.“ Wir theilen ganz diese Meinung.

S. 386 spricht er über die Tänze, welche während des Balls im neuen Michailovschen Palaste getanzt wurden, und meint, die Masurka wäre minder lustig und graziös als die ächten Tänze Warschaus. Wir erinnern, daß das nicht der Fall ist, wenn er glaubt, die russische Gravität könnte sich zu der Lebhaftigkeit, zu der Ausgelassenheit der ächt polnischen Tänze nicht bequemen. In Rußland wird nicht nur beim Tanz, sondern überhaupt sehr viel Anstand beobachtet, weil das Volk bedeutend in seinem Charakter von dem polnischen abweicht, und in jeder Hinsicht mehr Solidität und Ernst besitzt, während die Polen nur in einem geringen Grade von den Franzosen abweichen. Der Tanz gehört in das Gebiet der Aesthetik und fordert Anstand und Grazie, wo diese wegfällt und Ausgelassenheit eintritt, verliert der Tanz seinen Werth, und gleicht einem Tanze, der in Caberets unter Betrunkenen stattfindet.

S. 386 sagt er: „daß er im Michailovschen Palaste Muße gehabt habe, die beiden Länder zu vergleichen, und seine Beobachtungen fielen nicht zum Vortheile Frankreichs aus.“ — Die Pracht dieses Festes, die Heiterkeit der Personen, und hauptsächlich das geistreiche Wesen der Großfürstin Helena Pavlovna mußte ihm seine böse Laune verscheuchen, und er fand jetzt, daß auch Rußland Annehmlichkeiten darbietet, wie sie Frankreich nicht besitzt. Frankreich ist ein schönes Land und bietet gewiß viel Annehmlichkeiten dar in der Individualität, aber nicht im gesellschaftlichen Leben, indem dieser Staat in zu viel Parteien getheilt ist, die alle unter sich in gleichsam feindlichen Verhältnissen stehen, und dadurch muß das gesellschaftliche Leben am meisten einbüßen; ganz anders aber ist es in

Rußland, wo der Mensch den Menschen suchen muß, wo keine Parteien sind, sondern alle mit Liebe und Ehrfurcht an dem einzigen Oberhaupte hangen, wo die Natur und das Klima nichts für die Individualität gethan, sondern wo das gesellschaftliche Leben, die Gastfreundschaft gleichsam Bedürfniß sind. Wenn also die Beobachtungen nicht zum Vortheile Frankreichs ausfallen, so läßt sich dies leicht erklären, da in Rußland Jeder nach solchen Festen sich ruhig schlafen legen kann, während in Frankreich ein Vulkan, und zugleich ein Ausbruch zu befürchten steht. Seine Prophezeihung könnte wohl vielleicht dereinst realisirt werden, wenn die spätere Generation von Frankreich von der heutigen sagt: „sie waren durch eine solche Beredtsamkeit verführt, fanatisch, ohne recht zu wissen wofür, und haben uns nur elend gemacht."

Aus diesem einfachen aber so würdevollen und geistreichen Gespräche Sr. Majestät des Kaisers S. 388 — 389 sieht man, wie huldvoll, freundlich der Kaiser ihn behandelt, und mit einer Aufrichtigkeit spricht, die man nicht einmal bei den Großen eines constitutionellen Staates erwarten kann, und nach diesem Allen spricht Verf. noch von Despotismus und Tyrannei? Wie ist das möglich? Welcher Tyrann, welcher Despot spricht wohl so aufrichtig? Hat Louis XI. nur je etwas Aufrichtigkeit gezeigt? Er war ein fürchterlicher Despot, dem die Hinterlist und Falschheit, so wie der Katze, angeboren war. Hätte Herr Custine nur irgend ein bischen Zartgefühl und besäße weniger Falschheit, so hätte er Alles das, was er über Se. Majestät dem Kaiser schrieb, gar nicht anführen, oder wenigstens doch widerrufen müssen, nach einem solchen Gespräche, in welchem der Kaiser seinen ganzen Charakter mit wenigen Worten zeigt.

Wenn er am Ende dieses Bandes sagt, S. 401: „durch

die Protection wird man tyrannisirt und auf falsche Gedanken gebracht," so hat er ganz Recht, denn der Band, den wir bis jetzt recensirt haben, giebt die deutlichsten Beweise davon, daß er nicht nur allein von den Großen Rußlands protegirt, von seiner Laune aber tyrannisirt und auf solche falsche Berichte gebracht ist, wie er niedergeschrieben hat.

Zweiter Band.

Da wir im ersten Bande alle Reflexionen, die Verf. über Rußland und hauptsächlich über die Regierung und das Volk hegt, schon vertheidigt und widerlegt haben, so gehen wir die folgenden Bände nur flüchtig durch, und werden vorzüglich nur das herausheben, worüber er Unwahrheiten spricht. Sein ganzes Werk ist so verworren, daß er es selbst nicht bemerkt hat, wie oft er sich widerholt, wie oft er Behauptungen aufstellt, die er an andern Stellen widerlegt, darum würde unsere Zeit zu sehr in Anspruch genommen werden, wollten wir alle diese Wiederholungen jedes Mal recensiren, wir beziehen uns in allen diesen Hinsichten auf das Vorhergehende, welches wohl hinreichend sein kann, um den Lesern ganz andere Begriffe von Rußland, von der Regierung und von dem Volk einzuflößen.

Dreizehnter Brief.

Auf der ersten Seite sagt er: „daß die vornehmen Russen lebenslang die Musterbilder in der Ferne suchen.“ Leider ist dies nicht nur allein in Rußland der Fall, sondern auch in Deutschland gefällt nur das, was Französisch heißt, oder aus Paris ist. Ist Paris nicht der Sitz der Moden von halb Europa? Und wenn sich wirklich

Geschmacklosigkeit zeigt, wie dies gar nicht selten der Fall ist, wer ist daran Schuld, als die Pariser Moden?

Die Beschreibung von den Finnen, die er S. 6 giebt, ist total falsch, denn diese paßt blos für die Mongolen und ihre Stammverwandte, die Kalmucken. Da aber die finnische Race mit diesen nicht verwandt ist, so kann diese Beschreibung auch nicht richtig sein, indem die Finnen eine weit angenehmere Gesichtsbildung, als die hier beschriebene haben. Der einzige Hauptzug an den Finnen ist ihr langes flachsartiges oder goldgelbes Haar, sonst sind die Gesichter meist zart und regelmäßig; nie aber findet man hervorstehende Backenknochen, es müßte denn durch irgend eine Krankheit verursacht seien. Ferner betrügt sich Verf., daß er sehr viel blatternarbige Personen gesehen haben will. — Wir können dies nicht zugestehen, im Gegentheil hat man dem Impfen der Kuhpocken in Rußland so viel Aufmerksamkeit bewiesen, daß die Anstalten dafür nichts zu wünschen übrig lassen.

S. 7 ist Verf. im Hoftheater und findet seinen Nachbar sehr höflich, und sagt darüber: „*Hier ist Jedermann höflich; die Großen sind es aus Eitelkeit, um ihre gute Erziehung zu beweisen, die Geringen aus Furcht.*" Die Höflichkeit ist in Rußland gegen jeden Fremden als allgemeine Sitte betrachtet. Höflichkeit unter gebildeten Leuten zeugt von guter Erziehung, allein auch die Geringen, die keine Erziehung haben, sind doch höflicher in Rußland, als in Frankreich, wo wir oft die größten Grobheiten ausstehen mußten, denn nicht die Furcht macht in Rußland den gemeinen Mann höflich, wohl aber, daß er sieht, daß er nicht mit Seinesgleichen zu thun hat. Denn kein russischer Postillon oder Fuhrmann wird sich unterfangen, dem Passagier, der im Wagen sitzt, zu sagen: „*Bürger, steig' herab und leg' den Hemmschuh an.*" Leider

mußten wir wegen diesen öfters Scenen haben, wobei sich die Postillone Worte bedienten, die die Damen, die mit uns fuhren, erröthen machten.

S. 9 sagt er, als der Kaiser in's Theater gekommen und gegrüßt, hätte das Publikum nach Erwiederung des Grußes geklatscht und Hurrah geschrieen. — Mit letzterm bezeigt das Publikum dem Kaiser seine Freude zu jeder Zeit, daß man aber geklatscht haben soll, daran zweifeln wir, denn das würde Se. Majestät nie zulassen; aber eher glauben wir, daß beim Erscheinen des Monarchen das Lied: „Gott erhalt' den Kaiser," gespielt oder gesungen worden ist, wie das gewöhnlich geschieht. — Was er weiter unten über die Macht des Kaisers während des Aufruhrs sagt, so haben wir zur Zeit, da dieses geschah, nicht nur allein gestaunt über die Festigkeit und Energie Sr. Majestät des Kaisers, sondern wir preisen auch ein Volk glücklich, wo das Oberhaupt so viel Kraft besitzt, daß er blos durch seine Gegenwart den Aufruhr vieler Tausende besiegen kann. Hätte Louis **XVI.** diese Kraft besessen, wie viel tausend Menschen wären nicht als Opfer gefallen und hätten glücklich und ruhig gelebt. Die Geschichte zählt wenige solche Monarchen, die dem Kaiser Nicolaus gleichständen, er steht hoch und erhaben für ganz Europa da; dies mißt er sich nicht einmal als Verdienst an, wie Herr Custine selbst erzählt. Welcher Monarch wäre so gesinnt? Napoleon gewiß nicht.

Nachdem er lange über die Person des Kaisers im vorigen Bande nicht zum Vortheile gesprochen, widerlegt er sich beinahe selbst in dem Gemälde von dem Monarchen, welches er S. 13 giebt: „Ein solcher Mann kann nicht nach dem Maßstabe beurtheilt werden." Ueber die Revolution erzählt Verf. die folgenden Seiten weiter. Da wir zur selbigen Zeit in der Garde dienten, so ist uns die erbärmliche

Geschichte hinlänglich bekannt. Wir können uns aber nicht enthalten, hier noch ein Mal unser Erstaunen über Se. Majestät auszusprechen, und zugleich auch neben diesem Geist und Tapferkeit das Zartgefühl derselben bewundern, wir fühlten damals mit ihm und können uns leicht eine Idee davon machen, wie dieses schöne und zarte Gefühl eines Monarchen durch solche Nichtswürdigen verletzt sein mußte.

S. 14 sagt Verf.: „Welche Ungleichheit die Gesetzgeber auch zwischen den verschiedenen Ständen unter civilisirten Menschen begründet haben, die Vorsehung beweis't ihre Gerechtigkeit in einer geheimen Gleichheit, die durch nichts aufzuheben ist, in der Gleichheit der Seelenleiden, die meist in demselben Verhältnisse größer werden, als die körperlichen Entbehrungen sich verringern ꝛc. Die Natur ist gerechter als das menschliche Gesetz." Wir glauben schon einmal einen ähnlichen Satz widerlegt zu haben, doch da Verf. sich auf die Natur beruft, so sind wohl hier einige Worte noch hinzuzufügen. Wenn wir die Geschichte bis in das graueste Alterthum verfolgen, so findet man beinahe keine Gleichheit; selbst die römische Geschichte zur Zeit der Republik bietet davon nichts dar. Es gab Menschen, die sich vor allen andern sowohl an Körperkräften, als Geistesfähigkeiten hervorthaten, und wenn diese Menschen nach ihren richtigen Urtheilen Gesetze vorschrieben, so fanden sie dies nothwendig, um dadurch das Volk an gewisse Sitten, oder besser an eine gewisse Civilisation zu gewöhnen, über welche Grenzen sie nicht hinaus konnten, sonst würde man nicht mehr haben unterscheiden können, was Tugend, was Laster ist? Beruft sich Verf. auf die Natur, so ist es zwar wahr, daß der äußern Gestalt nach die Natur Alles gleich geschaffen hat, denn das anato-

mische Messer wird blos Ungleichheiten, durch Krankheiten hervorgerufen, treffen, nicht so im Innern; da hat auch die Natur das Edle von den Schlacken geschieden, den härtern und glänzendern Edelstein von dem Feuerstein, das Gold vom Blei, die edlere und seltnere Pflanze vom gewöhnlichen Grase und Pilze, die Hausthiere, die durch die Cultur veredelt sind, von denjenigen, die die Wildniß bewohnen, den Menschen, der durch Erziehung zu einem gewissen Grade von Geisteskräften und Fähigkeiten gelangt ist, von den Wilden, oder vom Idiot, vom Cretin u. dergl., folglich können wir auch nach diesem Beweise keine allgemeine Gleichheit des Verf. anerkennen.

S. 16 spricht der Kaiser seine Ansicht über die repräsentative Verfassung aus, welche wir vollkommen theilen. Herr Custine aber bestätigt diese Ansicht, nur mit dem Unterschiede, daß Se. Majestät so wie er dachte, auch handelte, Verf. aber anders sprach in Gegenwart des Kaisers, und anders dachte und nicht seinen Worten gemäß schrieb. Uns scheint es überhaupt, daß Herr Custine bei seinem Launenwechsel auch den Mantel nach dem Winde zu drehen versteht. Jetzt bewundert er den Kaiser, ist gleichsam von seinem aufrichtigen Gespräch verblendet, und zweifelt dennoch an der Aufrichtigkeit desselben, und am Ende der 18. S. sagt er doch wieder: „ich glaube in meiner Ehrlichkeit an die Aufrichtigkeit eines Andern." In diesem Gespräche mit dem Kaiser über die repräsentative Verfassung darf er gar keinen Zweifel hegen, da durch Thaten Se. Majestät die Aufrichtigkeit desselben hinlänglich bewiesen hat. Wir hätten eher Herrn Custine gerathen, über Rußland sich genauer in der kaiserlichen Familie zu erkundigen, da würde er weit genauern Aufschluß über Alles mit der größten Aufrichtigkeit erhalten haben, statt

daß er die Worte von Lohndienern, Weiberplaudereien u. dergl. der Welt mittheilt.

Nachdem er den Ball bei der Prinzessin von Oldenburg beschrieben, sagt er unter andern: „In Rußland verfolgt Jedermann seine Laufbahn, bis ihn die Kräfte gänzlich verlassen.“ Jedermann, der diejenige Laufbahn, die ihm das Schicksal bezeichnet und die er als Mensch in der menschlichen Gesellschaft zu verfolgen verpflichtet ist, so lange es ihm seine Kräfte erlauben, verfolgt, kann ruhig und heiter auf das Jenseits blicken, denn er hat seine Pflicht und Schuldigkeit erfüllt. Weiter sagt er: „Die Kaiserin hat die Pflicht auf sich, sich zu Tode zu amüsiren.“ Ihre Majestät die Kaiserin hat eben so gut und noch weit mehr Pflichten, als jeder andere Mensch zu erfüllen, und sollten die Pflichten auch blos Amüsements sein. Jede Privatperson kann sich von seinen Obliegenheiten losmachen, braucht mancher Einladung nicht zu folgen, da wo es die Kaiserin nicht kann, indem auf sie nur alle Augen gerichtet sind; also kann man schließen, daß die Pflichten der Kaiserin nicht darin bestehen, sich zu Tode zu amüsiren, da auch manches sogenannte Amüsement zur Beschwerde wird. Wir bewundern oft Herrn Custine, daß er als ein Hofmann viele Länder durchreiste, und dennoch solche Phrasen aufstellt, die nicht mit seiner Denkungsart übereinstimmen, oder von denen sich Jedermann leicht das Warum? erklärt.

Was er S. 23 sagt über den Baron **, als ob ihn eine muthige That, die dem Kaiser während des Aufstandes das Leben gerettet hätte, und deshalb nicht bezahlt wäre, oder wie er sagt: „daß diese That nicht bezahlt werden könne und deshalb bezahlt man sie auch nicht;“ so müssen wir unsern Lesern nur sagen, daß wir von dieser Geschichte

Augenzeuge waren, und daß sie sich ganz anders verhält, als sie Herr Custine angiebt. Baron ** war sehr weit entfernt, das Leben des Kaisers zu retten, sondern er mußte auf sein eigenes Bedacht haben, er wurde kaiserlich belohnt, obgleich er nichts Anderes gethan, als verwundet worden war. Das übrige zu erzählen, verbietet uns unsere Bekanntschaft mit dem Baron **, der jetzt einen sehr ausgezeichneten Posten behauptet. Indessen hat Se. Majestät der Kaiser sich zu jeder Zeit dankbar bewiesen, wie dies auch Baron ** hinlänglich beweisen kann.

S. 24, wo er die Menschenmasse angiebt, die da standen und dem Ball bei der Prinzessin von Oldenburg zusahen, sagt er: „Es wimmelte von einer namenlosen Menge, die aus Bürgern besteht, die so leibeigen wie die Bauern sind, ꝛc." Wir wünschten doch gern zu wissen, auf welche Weise die Bürger von Rußland Leibeigene sind? Die russischen Bürger sind viel freier, als die Bürger mancher Republiken und mancher constitutionellen Staaten, denn die Freiheit, welche die Bürger letzterer Staaten haben, oder vielmehr glauben zu haben, ist oft drückender als in Rußland und Preußen, wovon wir uns hinlänglich überzeugt haben. Hierbei erinnern wir aber Verf. wieder an die Worte, die er über die repräsentative Verfassung zum Kaiser sprach; hat er nicht in diesen Sätzen gleichsam das Vorige widerlegt? —

Verf. scheint uns unbegreiflich, oder wir halten ihn für einen großen Heuchler, für einen Jesuit. Man lese nur das Gespräch, welches er von S. 25 an wieder mit Sr. Majestät dem Kaiser hält; er wird von Sr. Majestät so hingerissen, daß ihm die Worte desselben bis zu Thränen rühren. Er selbst ist in höchster Demuth, bewundert die Thaten des Kaisers, macht Lobsprüche, ist von Allen, worüber er schon

ziemlich losgezogen hat, bezaubert, und weint Crocodilsthränen, denn in demselben Augenblicke, als er diese Thränen vergießt, sagt er leise zu sich: „Der Kaiser ist doch schlauer als ich.“ Da aber Se. Majestät aufrichtig und ohne Falsch und Heuchelei mit Jedermann ist, so glaubten sie auch eine wahrhafte Rührung bei Herrn Custine zu vernehmen, die aber nichts weniger als das war, denn der Scheinheilige hat zu jeder Zeit Thränen, obgleich sie nicht aus einem gefühlvollen Herzen kommen, sondern blos ein Deckmantel der Bosheit und Verstocktheit sind, wie dies uns Hr. Custine ganz deutlich beweis't. Er hätte sehr zu dem Modell eines Tartuffe gepaßt. Schade, daß Molière längst todt ist.

S. 25 meint er: „Daß er gewiß nichts weniger als Revolutionär ist, daß er aber von der Revolution angesteckt wäre.“ Wir glauben, daß er gerade ein sehr großer Revolutionär ist, denn der ganze erste Theil des Werkes war voller revolutionärer Ideen, und aus welchem Grunde schrieb er das Buch? Da wir eben so mißtrauisch wie er sind, so glauben wir, daß er blos damit bezwecken wollte, die Völker Rußlands aufzuwiegeln und eine andere Staatsverfassung zu ertrotzen. Verf. ist aber gleich einem Chamäleon, da er eben so oft seine Meinung verändert, wie jenes die Farben. Wir stellen uns einen homme usé vor, der durch die überflüssigen Genüsse, die sein Müßiggang erzeugt hat, an allerlei Gebrechen leidet, und jetzt auf die furchtbarste Weise von dem Launenwechsel gepeinigt wird. Er sagt: „daß er Aristokrat aus Charakter und Ueberzeugung ist, und fühlt, daß nur die Aristokratie den Verlockungen wie den Mißbräuchen der unbeschränkten Macht widerstehen kann.“ Ist der Fürst gut, meint er es redlich mit seinen Unterthanen, so ist jede Aristokratie überflüssig, denn diese hindert

oft selbst den Fürsten am Guten, was er für seine Unterthanen zu thun wünscht. Ist er aber schlecht oder Despot, so leidet auch die Aristokratie mit, und kann folglich keinen Einhalt thun. Wir haben gesehen, daß ein vortrefflicher Fürst Alles für seine Unterthanen thun wollte, aber wegen der steifen Aristokratie nicht konnte, und also in diesem Streite ewig zwei Parteien waren, die sich feindlich gegenüber standen, und der Fürst nur gleichsam im Staate dadurch, daß er die Aristokratie fest im Zaume faßte, und mit dem Volke gütig und herablassend war, den Frieden in seinem Staate aufrecht erhielt. Weiter sagt er: „Daß er, wenn er Fürst wäre, die Gesellschaft derjenigen vorziehen, welche in ihm, durch den Fürsten hindurch, den Menschen sehen würde." Diese Gespräche, die Verf. mit Sr. Majestät geführt, beweisen hinlänglich, daß der Kaiser bei alledem, daß er Monarch ist, diesen Grundsatz fest hält, und daß er nicht immer den Kaiser blicken, sondern auch den liebenswürdigen Menschen fühlen läßt. Wer nur einigermaßen den Kaiser in seinen häuslichen Verhältnissen, oder in den Erziehungsanstalten, oder zwischen seiner Garde gesehen hat, der vergißt ganz, daß er Kaiser von einem solchen großen mächtigen Reiche ist, man sieht in ihm den Familienvater, den Pflegevater der Kinder, den humanen und gütigen Feldherrn.

S. 33. „In Frankreich kann Jeder von der Rednerbühne aus Alles erreichen, in Rußland vom Hofe aus; der geringste Mensch kann, wenn er dem Gebieter zu gefallen versteht, morgen der Erste nach dem Kaiser werden." Man sieht, wie überspannt diese ganze Idee ist. Wenn das der Fall wäre, daß in Frankreich Jeder von der Rednerbühne Alles erlangen könnte, so könnte jeder Narr, der zwei Jahre lang eine

Rede studirt, alle seine dummen Wünsche vortragen und sagen: „ich habe keine Lust, daß ein König ist, oder ich habe keine Lust mehr, daß ich die gesetzlichen Abgaben zahle, die zu einem Kriege in Algerien verbraucht werden, mit dem ich nichts zu thun habe und von dem ich nichts wissen will." Wird dies Einer in Frankreich auf der Rednerbühne durchsetzen können? Oder ein Gassenkehrer, Schornsteinfeger und dergl. wird vom Kaiser von Rußland gesehen, er gefällt und erzeiget vielleicht noch gar einen wichtigen Dienst dem Kaiser oder seiner Familie, und der Kaiser ernennt ihn morgen zum Premierminister, der keinen Begriff vom Staate, von Aufklärung, Finanzen u. s. w. hat. Ist dies wohl denkbar? Ganz Europa weiß, welche Männer in Rußland an der Spitze stehen, es sind aber alle solche, die demjenigen Theile, welchem sie vorstehen, gewachsen sind; sie erlangten ihre Stellung nicht durch den Gefallen des Gebieters, sondern durch Mühe, Fleiß und ausgezeichnetes Talent.

Lächerlich aber ist es noch mehr, daß Herr Custine im Sommer in Petersburg war, und sehr genau weiß, wie es daselbst im Winter hergehet, und daß die Höflinge, um dem Kaiser zu gefallen, im Winter in den Straßen im Ueberrock gehen." — Im Winter trägt man in Rußland Pelze oder doch warme Mäntel, oder bei gelinderer Witterung, um es sich leichter zu machen, warme gefütterte oder mit Pelz besetzte Ueberröcke, so wie man in letztern oft die Glieder der kaiserlichen Familie sieht, aber ohne Ueberrock, im bloßen Frack oder in bloßer Uniform ist uns nicht vorgekommen, im Gegentheil ist uns der Befehl bei der Armee sehr bekannt, daß die wachhabenden Soldaten und Offiziere bei 10° R. Kälte in Mänteln sein müssen. Er meint: „daß diese Schmeichelei schon mehr als einem Ehrgeizigen das Leben gekostet habe."

Wenn dies auch wirklich der Fall sein sollte, daß Manche im Frack oder leicht gekleidet über die Straßen gegangen wären, so kann dies noch kein Leben gekostet haben, weil die Russen an ihr Klima gewöhnt und also nicht so verzärtelt wie die mittägigen Völker sind; die reine Kälte ohne Zugluft schadet beinahe nie, aber die kalte Nässe. So viel wir wissen (denn wir waren beinahe 20 Jahre in Petersburg), existirten bei der strengen reinen Kälte beinahe keine Krankheiten und die Menschen befanden sich alle weit gesünder, als bei gelinderer Witterung. — Er fährt alsdann fort, seine Reflexionen über den Ehrgeiz fortzusetzen und sagt weiter unten: „Bei uns (in Frankreich) müssen die Opfer, wenn sie Nutzen bringen sollen, öffentlich geschehen, hier aber (in Rußland) unbekannt bleiben.“ Hat Jemand in Frankreich ein Opfer öffentlich gebracht, so hat er keine andere Belohnung als den Ruhm, ein Opfer gebracht zu haben, und nach seinem Tode läßt ihm das ewig enthusiastische Volk vielleicht ein Denkmal errichten; in Rußland dagegen werden die Opfer, die Einer dem Staate oder Kaiser darbringt, noch durch den Repräsentanten des Volkes bei seinen Lebzeiten belohnt und zwar kaiserlich, wenn also dies der Fall ist, so kann der allmächtige Fürst einen sich öffentlich aufopfernden Unterthan nicht hassen, wie dies namentlich der Fürst von Warschau Marschall Paskewicz beweiset, welchen der Kaiser außerordentlich liebt, ihn zum Statthalter des Königreichs Polen eingesetzt hat und ihn noch ganz kürzlich neue Beweise seiner Dankbarkeit und Hochschätzung darbot für seine Verdienste, die der Kaiser nur allzugut anerkennt, und kein Gedanke vorhanden ist, ihn zu annuliren, wie Verf. S. 34 meint. — Diese Idee, die er weiter unten ausspricht: „daß der gemäßigte Despotismus nicht so hassens-

werth ist, als es die Philosophen einreden," ist ganz richtig, und wenn diese Regierung für Preußen und Oestreich paßt, so muß sie das noch mehr für Rußland sein, indem das Volk noch von keiner constitutionellen Sucht ergriffen ist und seinen Monarchen wie einen Gott verehrt, von ihm alles Heil und Glück hoffet. Wer aber mit solchen Vorurtheilen und mit krankhafter Gemüthsstimmung ein Land betritt, wo die Natur sich stiefmütterlich zeiget, der muß natürlich auch Alles mit andern Augen sehen, besonders wenn man noch dazu die nothwendigsten Forschungen und Erkundigungen nicht einzieht. Denn natürlich erzeugen sich Gedanken, wo man in der Ruhe und im Schweigen in der geregelten Ordnung etwas Schreckliches sieht, wir aber finden, daß diese Ruhe, diese Ordnung gerade dasjenige Princip ist, welches ein Volk wirklich glücklich machen kann. Die beständigen Veränderungen, die Neuerungen in der Regierungsform, besonders die repräsentative, kann nie ein Volk zum wahren Glücke führen. Das Glück ist blos scheinbar in den Gemüthern der Völker, aber es beruht auf keiner festen Grundlage, da beständige Aenderungen getroffen werden müssen, auf welche die Völker nicht immer eingehen und eingehen können, und will man es erzwingen, so wird das Volk unruhig, erhebt sich und die Revolution ist im Anzuge. Aus diesem Grunde ist es immer besser, ruhig in einem monarchischen, oder wenn Verf. will, in einem despotischen Staate permanent zu leben, als da, wo eine beständige Revolution vorübergehend ist, wo man alle Augenblicke für sein Hab', Gut und sein Leben zittern muß. — Bis S. 46, wo er das Theater beschreiben wollte, war er wieder in seine alten Reflexionen verfallen. Von einer ordentlichen Beschreibung des Theaters finden wir nichts, und was er weiter über die Künste und über die Eitelkeit

der Russen sagt, so halten wir dies keiner Beachtung werth; auch haben wir bereits im Vorhergehenden darüber gesprochen.

Vierzehnter Brief.

In diesem Briefe spricht er über die Einwohnerzahl von St. Petersburg. Da uns in diesem Augenblicke keine russischen Annalen und Hilfsquellen zu Gebote stehen, so können wir nur die Zahl der Einwohner von Petersburg vom Jahre 1833 angeben, wo sie sich, das Militär nicht eingerechnet, auf 448,221 belief; außerdem zählte das Militär 45,829 Köpfe. (Steins Handbuch der Geographie und Statistik Bd. 1. Rußland). Die Stadt hat wohl mehrere große schöne und öffentliche Plätze, denn ohne diese ist die Zierde der Stadt verloren; doch Herr Custine läßt sich über diese Plätze, die er S. 38 „ungeheure leere Räume" nennt, sehr spöttisch aus; allein die größern Hauptstädte haben ja alle mehr oder weniger Plätze, die die Zierde selbst wieder von kleineren Städten sind, warum müssen diese aber besser und geschmackvoller nach seiner Ansicht sein, als die in Petersburg? St. Petersburg hat eigentlich keine Vorstädte, allein die entfernteren Theile der Stadt könnten als solche angesehen werden, und daselbst finden sich noch viele hölzerne Häuser, doch in der neuesten Zeit wird auch viel gethan, in besagten Theilen steinerne Häuser zu erbauen. Die Stadt ist freilich enorm groß, ist aber vielleicht etwas kleiner als London; deshalb sind auch die Entfernungen sehr groß. In neuern Zeiten, da sich die Einwohnerzahl noch vergrößerte

und noch mehr Häuser in den entfernteren Theilen der Stadt angebaut wurden, mußten die Schlagbäume noch um zwei Werst weiter versetzt werden. Man sieht also, daß sich die Stadt von Jahr zu Jahr vergrößert.

S. 40 spricht er „abermals über die Architektur von Petersburg und hält sich über die Regelmäßigkeit mit den stillen, traurigen Plätzen auf, und daß er mehr Säulen als Menschen daselbst zählt.“ Die Bauart der neuern Städte ist meist regelmäßig und nach der Schnur, und in der Art, wie Petersburg, sind in Deutschland Darmstadt und Carlsruhe gebaut, in Frankreich kennen wir keine; es ist dies freilich etwas gegen das Angenehme einer Stadt, doch für das Schöne und Nützliche, wenn die Straßen nach einer Schnur und nicht schief und krumm laufen. Indessen war die alte Bauart und überhaupt die alte Architektur viel schöner und zugleich dauerhafter, als die heutige; doch da der Geschmack nun einmal so ist, so läßt sich auch dagegen nichts ändern. Bekommen wir doch sehr oft durch die französische Mode Kleidungen und Anzüge, in denen man einem Narren gleicht; man nimmt sie aber doch an und ahmt sie nach, so ist es auch in allem Andern nicht besser. Hr. Custine muß viel Zeit darauf verwendet haben, wenn er die Säulen in Petersburg gezählt und gefunden hat, daß dieselben die Zahl der Menschen übersteigen. Er hat wahrscheinlich aber auch unter die Zahl der Säulen solche Menschen gerechnet, die ihm gleichen, nnd auch in diesem Falle hat er sich immer noch verrechnet. — Was aber der Despotismus mit der Architektur zu schaffen hat und wozu diese Vergleichung da ist, begreifen wir nicht; und wenn die Architektur gleichsam von selbst entsteht und aus dem Genius und den Bedürfnissen des Volkes hervorgeht, so läßt sich auch weiter nichts darüber sagen, warum Petersburg und die

andern Städte regelmäßig gebaut sind. „Alles läßt sich befehlen," sagt er S. 41, „nur nicht die Grazie, die Schwester der Phantasie." Ueber Alles läßt sich streiten, nur nicht über die Farben und den Geschmack, und wenn letzterer oft individuell verschieden ist, so muß er es auch so bei ganzen Völkern sein. Zuweilen aber ist der Geschmack auch abnorm, und weicht von dem natürlichen ganz ab, so wie dies Herr Custine sehr bestätigen kann.

S. 42 beschreibt er das Nevskoi-Prospect und meint: „daß dies ein Sammelplatz aller Müßiggänger wäre, deren es indessen doch wenig giebt, denn daselbst bewegte man sich nicht, um sich zu bewegen. Einen Befehl zu überbringen, einem Herrn zu gehorchen u. s. w." Er hat hier ganz Recht, daß es in Petersburg nicht so viele Müßiggänger giebt, als in Paris; dafür hat man auch nicht so viel verschrobene Köpfe daselbst, die selbst aus Nichtsthun nicht wissen, was sie wollen, und Revolutionen anzetteln, blos weil sie nichts Besseres zu thun haben, oder weil es ihnen Vergnügen macht; dafür fallen auch in Petersburg nicht so viele Todtschlägereien und andere raffinirte Laster vor, als in Paris, wie wir sie täglich in den Zeitungen lesen. Und bei allen seinem Müßiggange ist Herr Custine doch ein schlechter Beobachter, denn von denen, die sich auf dem Nevskoi-Prospect bewegen, ist höchstens unter Tausenden Einer, der einen Befehl zu überbringen hat. Jeder geht über diese Straße in irgend einem Geschäft, und viele gehen blos, um sich vom Geschäfte zu erholen. Es scheint uns, als ob Herr Custine überhaupt wenig Begriffe von Geschäften habe, da er so oft darüber spricht, wir rathen ihm, doch Handelsstädte zu besuchen, da wird er selbst sehen, wie Menschen beschäftigt sind und haufenweise über die Straßen gehen und in Geschäften laufen.

S. 43 sagt er, „daß Bretter=Trottoirs in einigen der entlegenen Straßen sind.“ Diese sind unseres Wissens nach schon längst abgeschafft; wenn aber noch einige vorhanden sein sollten, so müßten sie in den allerletzten Straßen, die schon an Dörfer stoßen, sich befinden. Aber man denke sich nur die ungeheure Straße, das Nevskoi=Prospect, welches nach der Beschreibung des Verf. bis an die unbestimmten Grenzen der bewohnbaren Stadt, d. h. bis an die Grenzen der asiatischen Barbarei, von der Petersburg stets umgeben ist, sich erstreckt. Bis an die Brücke Znamenskaja stellt das Nevskoi=Prospect eine der schönsten Straßen dar, unb bis dahin stehen schöne Häuser und Paläste; dann kommt links der Roßmarkt, ein großer Platz, wo Pferde verkauft werden, und kleinere Häuser führen endlich zu dem wunderschönen Kloster Nevski, das schon außerhalb der Stadt ist. Hinter jener Brücke wohnen meist Handwerker, kleine Kaufleute, Fuhrleute, Fiakers u. dergl.; das ist also nach Herrn Custine die asiatische Barbarei. Da wir Petersburg viel besser kennen, obgleich wir daselbst nicht so wie Verf. im Müßiggange gelebt haben, so sollte er uns die Stellen nennen, wo „die entsetzliche Menge von Schuppen und Werkstätten in einem verworrenen Haufen namenloser Gebäude und zweckloser Plätze, welche durch die natürliche Unordnung und die angeborene Schmutzigkeit des Volkes seit hundert Jahren mit Ueberresten von allen Dingen und Unreinigkeiten aller Art angefüllt sind.“ Wir kennen keine solche, und wenn sich Petersburg von Jahr zu Jahr verschönert und jeder Theil eine strenge Polizei hat, wie wäre es da möglich, daß noch Ueberreste und Schmutz seit hundert Jahren vorhanden sei? Dies kann Herr Custine wohl Denjenigen weiß machen, die Petersburg

nicht besucht haben, denn wir sind vollkommen überzeugt, daß er selbst nicht auf jenen Stellen gewesen ist, und sie aus diesem Grunde auch nicht zu nennen weiß. „Dieser Schmutz,“ sagt er, „häuft sich von Jahr zu Jahr auf.“ Was die Reinlichkeit mancher kleinen russischen Städte betrifft, so bleibt wohl Manches noch zu wünschen übrig, doch auch da wird hinlänglich für Alles gesorgt; indessen liebt der Russe die Reinlichkeit und gewöhnt sich leicht daran. Herr Custine sieht nur Alles zu dunkel in Rußland; von Italien und dem südlichen Frankreich sagt er nichts, in letzterem wäre Vieles auch in den kleineren Städten zu wünschen übrig. — Den ganzen folgenden Satz, den er über den ursprünglichen Charakter der Russen, über die Despotenstädte, Sclavenhäuser, die sie blos deshalb hätten, nicht aus Bedürfniß, sondern weil sie mit den alten Völkern des civilisirten Westens gleichstehen, oder vorzugsweise daher, daß man sie mit Peitschenhieben in die asiatische Heimath zurückjagen würde u. s., dieser ganze Satz, der in reiner Bosheit, oder bei überreiztem Nervensystem geschrieben ist, läßt sich gar nicht kritisiren. Uns kommt es bei Lesung dieses Werkes zuweilen vor, als ob Verf. bei seinem hypochondrischen Zustande zu sehr der Flasche zuspräche, wodurch seine Phantasie zu sehr irre und auf falsche Wege geleitet wird, wie dies gleich der folgende Satz S. 44 beweiset: „Auf den ersten Blick bemerkt man in Petersburg eine Kalmückenhorde (wo? auf welcher Straße oder Stelle? fragen wir), die um einen Haufen antiker Tempel her, unter Baracken lagert.“ Was sind das für Tempel? wo sind sie? Wo stehen die Baracken? Mit dem Ganzen ist St. Petersburg gemeint; eine Stadt, die doch wahrlich nicht die Spur vom

Asiatischen an sich trägt, und die daselbst lebenden Einwohner, die aus Russen, Deutschen und andern Nationen bestehen, nichts Asiatisches an sich haben. Petersburgs Bewohner sind meist sehr civilisirte Menschen, an denen Frankreichs Bewohner in vielen Hinsichten ein Beispiel nehmen können.

S. 45 sagt er: „es giebt keine Entwickelung, kein Fortschreiten." — Diese Bemerkung konnte blos ein Herr Custine machen, der von Vorurtheilen so fortgerissen ist, daß er blos den allerkleinsten, kaum durch ein Mikroscop zu bemerkenden Käfer sieht, aber nicht den Elephanten, der vor ihm steht und an dem er vorübergeht, ohne ihn zu beachten. — Der Eisgang auf der Newa in Petersburg, von dem er weiter unten erzählt, ist freilich ein großer Uebelstand, weil die Communication auf ein bis zwei und drei Tage lang mit den Inseln unterbrochen ist, sie wird aber auf größern Böten so bald wie möglich wieder hergestellt, leider freilich nicht für Fuhrwerke. Doch wenn er sagt: „daß eine Dame gestorben wäre, weil sie ihren Arzt nicht hat bekommen können," so ist dies abermals wahrscheinlich eine Fabel, denn jede der Inseln hat eine hinreichende Anzahl von Aerzten; um so mehr, da auf Wasilii Ostrov mehrere große Hospitäler, auf der Peterburger Seite ebenfalls, und auf der Wieburger Seite das große See- und Landhospital, die Klinik und die medizinisch-chirurgische Akademie mit allen Professoren ist. Die Straßen werden bei Schmelzung des Schnees zwar schnell gereinigt, doch das Pflaster leidet und muß ausgebessert werden, aber von Wildbächen und Fluthen, von denen er spricht, ist auch keine Idee vorhanden, weil das Eis in den Straßen zerhackt, aufgebrochen und fortgeführt wird, so daß die Straßen sehr schnell trocken werden. Für einen Menschen, der der Sclave seiner Launen und seiner wunderlichen Gelüste ist,

der mit Vorurtheilen behaftet bei einem überreizten Nervensysteme, scheint Alles traurig, was er sieht und was er nicht sieht, denn er findet auch S. 46 das Innere der Häuser „traurig, voll Schmutz und Unordnung, was an Asien erinnert.“ Wir wünschten, daß das Innere der Häuser in Frankreich dem Innern der in Petersburg gleiche. Die geringste Familie sieht darauf, daß wenn auch keine glänzenden Möbeln vorhanden sind, doch das Innere rein und ordentlich ist, nicht so wie im südlichen Frankreich, wo die Unordnung an der Tagesordnung ist. Davon haben wir uns selbst überzeugt.

S. 52 sagt er: „daß im Winter in der Nähe vom Theater, Palästen die Kutscher Feuer anzünden, an dem sie sich erwärmen,“ und setzt hinzu: „daß keine Ballnacht im Januar vergeht, ohne daß einige Menschen auf der Straße erfrören.“ Da er im Januar nicht in Rußland war, so hat ihn dies wahrscheinlich wieder sein eifriger Lohndiener erzählt, und um sich noch mehr davon zu überzeugen, wendet er sich deshalb an eine Dame, die ihm aber ganz trocken zur Antwort giebt: „Es ist möglich, aber ich habe nie etwas davon gehört.“ Auch uns geht es so: seit den dreißig Jahren, in denen wir in Rußland lebten, haben wir von diesen Erfrierungen nie etwas gehört, weil man sich in Rußland überhaupt vor der Kälte besser zu schützen versteht, als im Auslande, und besonders in Frankreich.

S. 53 rechnet Herr Custine Arbeit und Pflicht zu den Beschwerlichkeiten des Lebens. Wir haben uns deshalb schon mehrere Male in dieser Hinsicht ausgesprochen, und bedauern ihn, denn nur der Müßiggänger wird zu schlechten und verruchten Ideen verleitet. Glücklich ist der Mensch, der arbeitet und seine Pflicht treulich erfüllt. — Weiter unten kommt

er auf die Feldjäger zu sprechen, und beschreibt den Wagen, auf dem diese fahren; aber er beschreibt diese Telega, wie sie in frühern Zeiten war, jetzt ist eine wesentliche Veränderung daran getroffen worden. Da aber Herr Custine diese Telega nicht selbst untersucht, sondern sich nach der Erzählung seines Lohndieners gerichtet hat, so konnte er diese Aenderung nicht wissen. Das was er Lederbänke nennt, sind lederne Kissen mit Roßhaaren ausgepolstert, die auf starken elastischen Federn ruhen, worauf also der Feldjäger sehr bequem sitzt. Der ganze folgende Satz ist weiter nichts als Phantasieverirrung; und wir können hierbei nicht zugeben, wenn er sagt: „unter der Freiheit wird Alles veröffentlicht und vergessen.“ Letzteres ist wahr; daß in Frankreich zur Zeit der Republik ein König einen schmählichen Henkertod sterben mußte, ist leider längst vergessen, und wie viele mußten unter der Guillotine ihr Leben lassen, von denen nie etwas an den Tag gekommen ist; so also ist in der Freiheit Alles veröffentlicht. Bei der absoluten Regierung wird Alles verheimlicht, aber auch Alles errathen. Eine gute absolute Regierung hat Nichts zu verheimlichen, wenn aber Kleinigkeitskrämer kommen, die in alle Dinge, die sie sich nicht erklären können, Mißtrauen setzen, so scheint es, als ob die Regierung Alles verheimlichte; jetzt zerbricht man sich über eine Sache den Kopf und scheint sie errathen zu haben, theilt die glückliche Lösung des Räthsels wichtig und geheimnißvoll Andern mit, während man auf ganz falschen, irrigen Wegen ist, und so entstehen derartige Geschichten, denen jede Spur von Wahrheit abgeht. Er hat darin ganz recht, daß solche mißtrauische Menschen und Kleinigkeitskrämer auf die geringsten Umstände Acht haben, und in Gesprächen die Sache verdrehen, so daß das neugeborene Kind der Frau Orgon in Gellerts Fabeln zum Vorschein kommen muß.

Wenn er weiter sagt, daß er zu viel denkt über das, was er nicht sieht, so zeigt dies einen Grübler, einen mißtrauischen Menschen an, der sich erst von der Sache überzeugen sollte.

S. 57. Das Bild, welches er von Petersburg entwirft, muß man mit dem andern vergleichen in dem oben erwähnten Werke von d'Arlincourt, und man wird finden, daß Herr Custine sehr oft schon Petersburg hat beschreiben wollen, aber seine Phantasie hat ihn von jeder genauen Beschreibung abgehalten, und wir finden nur höchst abgeschmackte leere Reflexionen, die sich eher von einem politisirenden Zinngießer, als vom einem Marquis de Custine erwarten lassen. Denn er sagt daselbst: „Petersburg wurde durch reiche Leute erbaut, die ohne tieferes Studium die verschiedenen Länder Europas verglichen hatten. Diese Legion mehr oder minder raffinirter Reisender mit mehr Erfahrung als Wissen war eine künstliche Nation u. s. w." Petersburg wurde von Russen erbaut; den Handel aber und die Industrie besser zu befördern, nahm Peter der Große viele Ausländer auf, die sich da gänzlich ansässig machten, und so entstand denn dieses Amalgama von so verschiedenen Völkern. Wie entstand denn die große Stadt Rom? Wie Paris? Wenn also in alten Zeiten Städte entstehen konnten, die aus allerlei Nationen bestanden, warum könnte dies nicht in neuerer Zeit geschehen? Es liegt noch tief in der Zukunft, wie dereinst Algier aussehen wird, da jetzt schon eine Zusammensetzung von vielerlei Nationen daselbst vorhanden ist. Von den Russen sagt er: „daß der Charakter derselben duckmäuserig, abergläubisch, prahlend, tapfer und faul ist." Jede Nation hat ihren Charakter, und den Aberglauben findet man auch bei andern Nationen, vorzüglich aber unter denen, wo die katholische Religion herrscht

prahlend sind die Russen nicht, wohl aber treu= und offenherzig, hingegen ist ersterer Zug der französischen Nation charakteristisch, denn zur Zeit des Kaiserthums ging sie so weit, daß sie sich selbst die große Nation nannte. Worin aber ihre Größe bestand, wissen wir heute noch nicht. „Und dieser Charakter der Russen," meint er, „passe weder zu dem Style der Gebäude, noch zu dem Plane der Straßen Petersburgs." Wenn Herr Custine so klug ist, daß er sich über den Plan und die Straßen Petersburgs aufhalten kann, so bitten wir ihn, einen bessern und schönern Plan zu entwerfen, vielleicht könnte mit der Zeit noch eine neue Stadt in Rußland angelegt werden, wozu der Plan auch mit dem Volkscharakter im Einklange stände; man würde Herrn Custine großen Dank wissen. Zum Bewundern aber ist, wie der Verf. Alles so genau wissen kann; scheint es uns doch, als ob er bei Erbauung von Petersburg zugegen gewesen wäre, denn sonst ist es beinahe unmöglich, solche Details zu geben, von denen keine Urkunden etwas berichten, wie hier gleich folgt: „Die europäischen Ingenieurs sagten den Moskowiten, wie sie eine die Bewunderung Europas verdienende Stadt bauen und ausschmücken müßten, und die Moskowiter gehorchten in ihrer militairischen Unterwürfigkeit dem Befehle." Das sind doch Berichte, die das ganze übrige Europa bis jetzt noch nicht kannte, Herrn Custine bleibt das Verdienst, der Sache auf dem wahren Grund gekommen zu sein. Wir rufen hier mit Spiegelberg aus: Schade, daß der Mann nicht Doctor geworden ist, er hätte ein neues Kropfpulver erfunden; Schade, daß er nicht General ist, er hätte die Türken und die Kabylen durch ein Knopfloch gejagt; Schade, daß er nicht Architekt ist, er hätte ein neues Petersburg in der Mitte des finnischen Meer=

busens erbaut! Wir können keinesweges zugeben, was er S. 63 sagt: „daß über hundert Jahre lang die gebildeten Russen, die Gelehrten, die Großen, die Gewaltigen des Landes in allen Gesellschaften Ideen gebettelt und Muster copirt hätten." Es war dies in frühern Zeiten so, daß Künstler, Gelehrte, Staatsmänner, um sich zu vervollkommnen, fremde Länder bereis'ten, und es ist dies noch heutiges Tages so und wird auch wohl so bleiben. Die gebildeten Russen reis'ten, und reisen noch und kehren in ihr Land mit Neuigkeiten zurück; ein gleicher Zweck treibt die Engländer nach Italien, und andere Künstler und Fabrikanten nach England, um das neuere Maschinenwesen in ihr Land zu verpflanzen, viele Deutsche begeben sich nach Paris und Lyon, um das Fabrikwesen zu erlernen u. s. w. Die Russen, die das Ausland besuchen, betteln gewiß keine Ideen und Muster, denn Rußland ist in Allem so weit vorgeschritten, daß den Russen das Anbetteln unnöthig wäre.

S. 66 beschreibt er die Holzfuhren und sagt am Ende, die Holzwand bewegt sich, während der Fuhrmann die Kette fester zieht, bewege sich immer still weiter fort in der Straße, „denn unter der hiesigen Regierung geschieht Alles ohne Anstoß, ohne Worte, ohne Geräusch." Der Fuhrmann, der das Holz fährt, verrichtet ruhig sein Geschäft, ohne Worte und Anstoß, weil er als Russe keine solche lebhafte Zunge besitzt wie die Franzosen; er denkt bei seiner Arbeit an keine Regierung, so wie sich die Regierung auch um ihn nicht bekümmert. Er führt das Holz an Ort und Stelle, bekommt sein Geld, und ohne Lärm und viel Geplauder ladet er von Neuem auf und arbeitet so den ganzen Tag hindurch.

Bis jetzt hat Herr Custine noch keine Erzählung geliefert, wo sein schwarzgalliger Zustand nicht die Hauptrolle davon

gespielt hätte. Lesen wir zuweilen einige Seiten und denken, jetzt wird er wohl seine Reflexionen beseitigen und reine Erzählung liefern, so erscheint auch sogleich wieder zur Seite sein schwarzgalliger Zustand, der ihm gleich einem Mephistopheles keine Ruhe gönnt. Daß die Heizung mancher Häuser den Winter hindurch 9—10,000 Franken kostet (S. 67) ist ungegründet. Mit 3000 Franken lassen sich große Häuser heizen. Auch ist die Verwüstung der Wälder nicht so, wie er sie angiebt, denn Rußland besitzt so viel Waldung im Innern, daß diese niemals ganz ausgerottet werden kann.

S. 67 spricht er „den Russen die Erfindungsgabe und den schaffenden Geist ab.“ Da seine Bosheit oder vielmehr das Mephistophelische ihn beständig rüttelt und die Forschungsgabe benimmt, so spricht er den Russen die Erfindungsgabe ab, während Rußland Produkte liefert, die blos Rußland hervorbringt und die in keinem andern Lande bis jetzt so nachgemacht werden können. Wir erinnern hier blos an die Tulaschen Silberarbeiten, die mit Stahl ausgelegt sind, an die feine Bereitungsart des Leders, und so viele andere treffliche Erfindungen neuerer Zeit, daß man also durchaus nicht Rußland Nachahmungssucht vorwerfen kann.— Weiter geht Hr. Custine in der Geschichte zu den Römern zurück, und sagt von den Russen, daß sie gleich den Römern ihre Wissenschaften und Künste aus dem Auslande gezogen haben; hier fragen wir, wo hat denn Frankreich seine Wissenschaften und Künste hergenommen? Die Römer brachten sie dahin. Was war Frankreich unter Julius Cäsar? Die Franzosen haben kein Pulver, Schießgewehr, keine Luftpumpe, keine Druckerei, keine Dampfmaschinen und dergl. erfunden, sie haben es nur andern Nationen zu verdanken! Das war von jeher, daß ein Volk von dem andern lernte und

keinem Volke ist der schaffende Geist gänzlich abzusprechen, selbst den wilden Völkern nicht einmal, die in ihrer Art Dinge hervorbringen, welche die gebildeten Nationen nicht einmal nachmachen können. Es wäre besser gewesen, Herr Custine hätte sein Werk in Erzählungen, so wie d'Arlincourt, ohne weitere Reflexionen geschrieben, dann wäre es auch bedeutend interessanter ausgefallen. Er kommt zu keiner allgemeinen Beschreibung und wirft Alles so durcheinander, daß es dem Leser schwer wird, sich heraus zu finden.

S. 68 spricht er von „den Heubarken auf der Newa, ohne eine genauere Beschreibung zu geben, und kommt von diesen gleich auf die Hausanstreicher und Maurer.“ Die Art, wie die Maurer in Petersburg arbeiten, ist richtig angegeben, daß sie auf einem Brette sitzen, welches an zwei starken Stricken befestigt ist; auch in Deutschland haben wir an manchen Orten eine ähnliche Procedur gesehen, doch bis jetzt ist uns noch kein Unglücksfall bekannt, der dadurch herbeigeführt worden wäre.

S. 70 sagt er: „daß er das Innere der Häuser kenne;“ und meint, daß dieselben von Außen elegant wären, während das Innere von Unreinigkeit und Ungeziefer überschwemmt sei. Wir behaupten aber, daß Herr Custine das Innere der Häuser ganz und gar nicht kennt, denn Jeder, der in Petersburg gewesen ist, wird uns Recht geben, daß manches Haus von Außen wenig Ansehen darbietet, während es im Innern vortrefflich und außerordentlich reinlich aussieht. Warum hat Herr Custine sich nicht die Mühe genommen, das Innere der Häuser der Vornehmen, des Mittelstandes und der Niedrigen zu besichtigen, um eine genaue Idee von Allen zu haben, alsdann hätte er eine Beschreibung liefern können comme il faut; so aber ist nichts Ganzes, Alles un=

vollständig, und das Unvollständige auch noch durch Unwahrheiten ergänzt. Eben so sagt er: „in der Provinz streicht man die Städte an, durch welche der Kaiser kommt." Was für eine Idee, die ihm wahrscheinlich wieder einmal sein Lohndiener eingeflößt hat. In der Provinz werden jährlich die Häuser frisch angestrichen, und in den meisten Dörfern von Kleinrußland streicht man die Häuser beinahe an jedem großen Feiertage von Neuem an, ohne daß man den Kaiser erwartet.

Der gemeine Russe hat freilich einen Geruch, den er aber mit jedem gemeinen Manne theilt, und welchen wir in noch stärkerm Grade, als bei den Russen, bei den französischen Postillons bemerkt haben. So viel, dächten wir, müßte Verf. aus der Physik wissen, daß überall, wo eine große Masse von Menschen zusammen ist, auch Ausdünstung entsteht, und folglich ein Geruch zurückbleibt; deshalb können auch nicht die Russen allein dieses Uebels beschuldigt werden. Dieser Kleinigkeitskrämer sucht doch, durch seine Bosheit geleitet, in jeder Hinsicht den Russen etwas anzudichten, aber hieraus läßt sich nur um so mehr der kleinliche und griesgrämliche Mensch errathen. Die Frauen aus dem Volke findet er nicht schön. Auch hier müssen wir das Gegentheil berichten, aber hier gilt das Sprichwort: de gustibus non disputandum, folglich läßt sich es wohl erklären, warum er sie nicht schön findet, doch hätten wir gewünscht, daß er mit mehreren Bürgersfrauen Bekanntschaft gehabt hätte, damit wir ein vollkommeneres Urtheil erhalten hätten. Die Frauen in Rußland waren nie eingesperrt, wie in Asien. Daß sie sich aber weniger öffentlich zeigen, rührt von der Strenge der Sitten her, die bei den Französinnen längst verbannt ist. Dies ist aber auch der Grund, warum die Russinnen nicht so leichtsinnig wie die Französinnen sind und die Sittenver-

derbniß in Rußland keinen Eingang gefunden hat, wie dies in Frankreich der Fall ist. Eben so berichtet er S. 72: „daß die Promenaden nicht sehr besucht wären." Im Gegentheil. Von dem Sommergarten hat er bis jetzt nichts erwähnt, von Catharinenhof auch nichts, von den Boulevards auf Wasiliit Ostrov auch nichts, er hätte sich dahin wenden sollen, dort hätte er eine große und fröhliche Menschenmasse gefunden. — Was er weiter unten über die Höflichkeit, besonders der untern Classe sagt, so ist diese keineswegs erheuchelt, sondern sie ist aufrichtig, wie wir schon theilweise berichtet haben.

Funfzehnter Brief.

Verfasser sollte das Fest in Peterhof blos aus einem historischen Gesichtspunkte betrachten und beschreiben, wie es da hergeht, den moralischen Character aber könnte er füglich ganz bei Seite lassen, denn die Moral braucht er selbst noch zu sehr, als daß er das Fest der Kaiserin von diesem Punkte aus beurtheilen sollte. Derjenige, der im wahren Sinne des Wortes moralisch ist, der könnte über Moral sprechen, der es aber nicht ist, sollte besser davon schweigen. Er findet natürlich an Allem Mißfallen, weil — er nicht in Frankreich ist. Es mißfällt ihn die Versammlung von Adligen und Bürgerlichen, die in den Sälen des Schlosses in Peterhof während des Festes zusammenkommen; denn es scheint ihm, als ob der Kaiser durch diesen falschen Popularitätsluxus „die Großen herabsetzte, ohne die Kleinen zu heben." Die Großen werden durch eine solche Zusammenkunft nicht im Geringsten herabgesetzt und die Kleinen sind glücklich, daß

sie ein oder zwei Mal des Jahres die geliebte Kaiserfamilie in der Nähe sehen und derselben ihre Ehrfurcht bezeugen können. Wir begreifen aber den Verf. sehr gut, es muß ihm eine solche Popularitätsversammlung zuwider sein, weil er *Marquis* de Custine und ein sehr eifriger Aristokrat ist. Wenn er auch listig genug ist, seine wahre Denkungsart mit einem Deckmantel zu verhüllen, so muß er doch nicht vergessen, daß Diejenigen, welche sein langweiliges Werk genau durchlesen, sehr leicht diesen Deckmantel abnehmen und das Verborgene öffnen können. Wenn nach dieser hypochondrischen oder besser gesagt, boshaften Grille, die Herr Custine sich in den Kopf gesetzt hat, der Kaiser an diesem Feste bei den großen und vornehmen Herren herumginge und sagte: „*Du bist ein Mensch wie ich*,“ oder „*Du bist ein Sclave wie sie*“ (die Bürgerlichen), was würde das für ein Fest sein? Wäre Herr Custine damit zufrieden wenn auf einer Soirée, die er gäbe, sein Kammerdiener, sein Kutscher, sein Hausknecht zu ihm kämen und sagten: „*Du bist nicht mehr wie wir, vor Gott sind wir alle gleich, Du bist eben so gut Mensch wie wir, wir wollen unter Deinen Gästen keine geringere Rolle spielen, als die geladenen Barone, Grafen und Marquis!*“ Wir wünschten in dieser Hinsicht von Herrn Custine eine gründliche Antwort zu hören! Das Fest in Peterhof ist ein Volksfest, so wie deren es mehrere in Rußland giebt und diese sind keine Scheinbilder von Popularität, eben so wenig Despotenscherz. Aber die Popularität ist in Rußland zu Hause, bei solchen Volksfesten ist alles untereinander von der höchsten Person bis zum geringsten Landmann. Ueberhaupt aber ist es allgemein bekannt, daß der russische Adel vom Kaiser an sich weit populärer und herablassender zeigt, als irgend ein Marquis von Frankreich. Das Ausland über=

haupt, bei aller seiner Freiheit und Constitution, ist noch zu sehr von einer stolzen Aristokratie belästigt. „Die Grundlagen einer geheimen Constitution bei Unterdrückung des alten Herkommens, sind auf Gift und Aufstand gestützt," ist gänzlich irrig, denn Gift und Aufruhr sind in Rußland nicht so an der Tagesordnung wie vielleicht in Frankreich, wo man keine Nacht ruhig schlafen kann. Der Kaiser kann abschaffen was er will, ohne daß das Volk etwas dagegen hat. Wenn aber der gute Louis Philipp die Juli-Feste abschaffen wollte, so würde eine Unzahl von Höllenmaschinen für ihn bereitet werden, so daß er einen tausendfachen Tod zu erwarten hätte.

S. 76 fängt er abermals an, eine Art Beschreibung zu machen, doch sein Mephistopheles läßt ihn nicht weit damit kommen, denn er mischt sich gleich darin und setzt ihm wunderliche Ideen in den Kopf. Er hat nämlich bei diesem Feste „das Bild der Ordnung erkannt, welche in dem Staate regiert." Er sah nichts als „Kaufleute, Soldaten, Landleute und Höflinge, und Alle unterschieden sich von einander durch ihre Kleidung." Wenn ein Theil der Kaufleute noch die altrussische Kleidung trägt, so sind die Meisten doch schon längst davon abgekommen, die Handwerker und Fabrikanten tragen alle Fracks. Die Beamten tragen meist Fracks, die nach den verschiedenen Ministeriums von verschiedener Farbe und gleichsam eine Art Vice-Uniform sind, wie dies jetzt auch in manchen andern Ländern der Fall ist, deshalb sind sie aber noch keine Höflinge! Die Landleute haben ihre eigenthümliche Tracht. Auf diesem Feste aber wogt das Volk im Garten zu Peterhof bunt durch einander, und die Menschenmasse ist oft so groß, daß man kaum die einzelnen Personen unterscheiden kann. Weiter sagt er: „Anzüge, die den Rang des

Mannes nicht anzeigen, für Leute, die nichts anderes hätten, als persönliche Verdienste, würden hier Abweichungen von der Regel, durch unruhige Neuerer und durch unvorsichtige Reisende eingeführte europäische Erfindungen sein." Allein die ungeheure Menge von Fremden, die gerade in dieser Jahreszeit, in Petersburg ist, die sich nicht so kleiden, wie die Russen, die oft ungeheuer davon abweichen, sind keineswegs verboten, jeder geht seinen Weg, spaziert und thut sich gütlich, ohne daß Jemand sich um ihn kümmert! Herr Custine ist wahrscheinlich ohne Ordensband und Stern nach Petersburg gekommen, und hat blos das Verdienst, daß er die gute Aufnahme mit dem schwärzesten Undanke belohnt; der Vicomte d'Arlincourt hatte für Rußland kein anderes Verdienst, als daß er durch seine Schriften bekannt war. Er kam wahrscheinlich auch ohne Stern dahin und wurde dennoch so gut aufgenommen, daß er, wie er selbst gesteht, sich ungern von Rußland trennte, das er nie vergessen wird. Dafür hat Letzterer die höheren und gebildeteren Gesellschaften frequentirt und wurde als ein feiner gebildeter Mann in jedem Hause mit offenen Armen aufgenommen, während an den hypochondrischen Griesgram, Herrn Custine, der nur von dem Wechsel seiner Laune gefoltert wurde, Niemand dachte. Die Zeit ist vorüber, wo man die ächten Russen die Bart-Russen nennen könnte, denn wahrscheinlich müssen die Stutzer in Frankreich doch die Bart-Russen schön gefunden haben, weil sie anfingen, Bärte zu tragen und sich zu coiffüren wie die russischen Kutscher. Diese Mode hat auch einen Theil von Deutschland ergriffen, und Italien bleibt nicht nach, so daß es scheint, als ob Frankreich dem russischen Pöbel den Hof machte.

Herr Custine erinnert: „daß er in Rußland an der Grenze Asiens ist." Dies kommt uns vor, als wollte

Jemand sagen, der in Paris ist: vergessen Sie nicht, daß wir an der Grenze von Afrika sind. Die Zeit erlaubt es uns nicht, von Petersburg zur asiatischen Grenze die Entfernung auszurechnen, aber gewiß wird die Differenz zwischen Paris und Algier nicht viel größer sein. „Was aus Europa kommt," sagt er weiter, „ist nicht geeignet, sich vollständig mit dem zu verschmelzen, was aus Asien gebracht worden ist." Ein solcher Griesgram, wie Herr Custine, der nur die einzige Idee: „Asien, Despotismus," im Kopfe trägt, hat keine Augen für alles Andere. Jeder Fremde wird finden, daß das Asiatische schon längst dem Europäischen Platz gemacht hat. Alles schreit über Rußland, über Despotismus, über Leibeigenschaft, während man gar nicht sieht, wie es im eigenen Land aussieht, wo bei aller repräsentativen Regierung, bei aller Freiheit Hunderte den Hungertod sterben, oder sich selbst entleiben, weil sie ihren Unterhalt nicht finden können. Man lese nur über die freien dänischen Bauern nach, so wird man sich überzeugen, in welchem Zustande sie sich befinden (L'estafette Nr. 303. 1844) darüber spricht man nichts, denn sie sind ja frei; und Freiheit soll den Geist und Körper nähren. In einer repräsentativen Regierung sehen wir nur eine Comödie, denn der Herrscher, das Oberhaupt ist gleichsam das fünfte Rad am Wagen, der sich in den Willen der Stände fügen muß, wir würden sogar eher eine demokratische Regierung noch vorziehen.

S. 79 kommt er schon zum dritten Male auf ein altes Thema zurück: „daß nur sechzig Millionen die Erlaubniß des Kaisers hätten, zu athmen," und um das Gift, welches er gegen Rußland und den Kaiser spritzt, recht beißend zu machen, setzt er noch hinzu: „Daß der Kaiser die Art vorschreibt, wie sie diese benutzen

sollen." Ueber diesen Punkt haben wir schon das Nöthige gesagt, übergehen es daher mit Verachtung. Die Beschreibung des geistigen und gesellschaftlichen Zustandes des russischen Volks auf derselben Seite ist uns nicht ganz verständlich, wahrscheinlich hat er sich auch selbst nicht verstanden, denn statt etwas von dem Feste in Peterhof zu lesen, verirrt er sich immer wieder nach Asien, und trägt immer die Regierung im Kopfe. Wir wünschten gern zu wissen, welche Art Regierung die orientalische ist? worin sie besteht? Wenn die Nachfolger Peters I. „die administrativen Fortschritte der europäischen Nationen zu benutzen suchten," so war es ihnen gewiß darum zu thun, die 60 Millionen auf europäische, nicht aber orientalische Art zu beherrschen, und den Grundstein legte Peter I. Seit jener Zeit ist zwar der russische Staat monarchisch zum Glück und Heil der Völker geblieben, doch ist an der Regierungsform nichts orientalisches mehr zu bemerken.

„Der Brief von der Kaiserin Catharina" S. 80 ist falsch, obgleich er versichert, daß eine glaubwürdige Person ihn gelesen habe. Er nenne uns diese Person. Da er sie aber nicht genannt hat, sind wir um so eher überzeugt, daß der Brief eine Erfindung des Verf. ist. Aus diesem einzigen Zuge sollte man nun „den Geist der Eitelkeit, der die Russen beherrscht und peinigt", erkennen. Gewiß sind die Russen nicht so sehr von diesem Geiste beherrscht und gepeinigt, wie Herr Custine von seinem Spuke, welches ihm weder im Schlafe noch im Wachen Ruhe läßt. Es gehört aber eine kühne Sprache dazu, Peter I. einen „corrupteur des Russes" zu nennen. Wer eine solche Sprache führen will, muß weiser und klüger sein, als Peter, der doch zu seiner Zeit ein glänzender Meteor des Nordens war. Herr Custine hat aber bis jetzt durch keine einzige That

bewiesen, daß er klüger ist; im Gegentheil sein ganzes Buch zeigt von keinem großen und gewaltigen Geiste. Viele unserer Bekannten selbst in Deutschland sagten uns: „Das Werk ist so schlecht, daß es der Mühe kaum verlohnt, es zu widerlegen." Doch da wir bis jetzt kein Werk erscheinen sehen, was Rußland einigermaßen vertheidigte, so unternehmen wir eine solche, indem wir schlechte Meinung über Rußland auszubreiten, nicht ertragen konnten.

Herr Custine sieht und betrachtet Alles von einem Gesichtspunkte aus, darum sieht er auch nicht klar und deutlich, denn S. 81 sagt er: „Daß sich die Schwierigkeiten verdoppelt hätten, weil der Geist der Bauern, die roh geblieben wären, sich gegen die Cultur sträubte." Würde er die Sprache verstehen und mit den Bauern gesprochen haben, so würde er wohl finden, daß die Bauern nicht so roh sind, als er glaubt, und daß sie sich keines Falls gegen die Cultur sträuben, im Gegentheil sich bemühen, dieselbe mit offnen Händen aufzunehmen. Ueberall, wo Kirchen in den Dörfern sind, giebt es auch Schulen, und der Bauer wird für seine Kinder nichts sparen, wenn es darauf ankommt, etwas zu lernen. Man täuscht den Fremden keinesweges, aber die Fremden täuschen sich meistens selbst, und blos aus dem Grunde, weil sie die Sprache nicht verstehen, und selbst manche größere Herrschaften Rußlands sehen Alles mit andern Augen an, blos weil sie mit dem Bauer nicht russisch zu sprechen verstehen. Wer Rußland bereisen und das Innere genau kennen lernen will, muß die Sprache gut verstehen, und nicht blos parteiisch betrachten, einen gesunden, ja aber keinen hypochondrischen Beobachtungsgeist und offene Augen haben, dann kann er aber auch mit Recht und Wahrheit beurtheilen.

Wenn er S. 82 glaubt: „Daß die Chinesen und

Russen von den Fremden beneidet zu sein meinen," so sagt er die Wahrheit. Denn halb Europa sieht mit einem neidischen scheelen Blick auf Rußland; besonders in jetziger Zeit. Er beweis't dies ja selbst deutlich. Alles glaubt, Rußland wolle Eroberungen machen, da es doch keinen Gedanken daran hat; aber es ist die enorme Größe Rußlands, die des übrigen Europa Neid erregte. Der Russe beneidet kein Volk, er ist glücklich unter seinem Kaiser, in seinem Lande, und deshalb denkt er an kein anderes Land.

Da Verf. in Alles, was in Rußland geschieht, Mißtrauen setzt, so kommt er auch S. 83 an die bekannte russische Gastfreundschaft, „die sich in eine schlaue Politik auflösen und darin bestehen soll, die Gäste mit so wenig Aufrichtigkeit als möglich zufrieden zu stellen." Vielleicht ist die Gastfreundschaft unter den Diplomaten und Staatsmännern mit einiger Politik verknüpft, dagegen streiten wir nicht. Was könnte aber für eine Politik bei den geringern Beamten, Militairs und Bürgern stattfinden? Da ist keine andere Politik als die reine aufrichtige Gastfreundschaft. Nach seiner Meinung „wären diejenigen Reisenden am willkommensten, welche sich am gutmüthigsten und am längsten hinter das Licht führen ließen." Also müßte d'Arlincourt auf die fürchterlichste Weise hinter das Licht geführt worden sein, da er nach seiner Beschreibung von der Gastfreundschaft der Russen überschwemmt war. Man sieht es aus Allem, daß er mit den schrecklichsten Vourtheilen nach Rußland gekommen und seine böse Laune nicht anders als auf dem geduldigen Papiere auslassen konnte. Die Gastfreundschaft bei den Russen ist heilig, aufrichtig, ohne jegliches heuchlerische Sichgewaltanthun; wenn er aber letzteres meint, so ist dies abermals ein Hirngespinnst. — Wie Verfasser philosophirt, meint

er, müßte man auch in Rußland philosophiren. Das aber ist nicht der Fall. Die Völker alle haben meistens, ein „wir möchten,“ „wir wünschen“ im Innern, doch sind sie zufrieden mit ihrer Regierung, so bleibt es auch blos bei diesem: „wir möchten,“ so wie dies in Rußland der Fall ist.

S. 84 nennt er die Russen aller Classen doppelzüngig. Wir haben schon gezeigt, daß dies nicht im Character der Russen liegt. Herr Custine hat die Doppelzüngigkeit, welche er im Superlativ zu besitzen scheint, deutlich genug gezeigt, man erinnere sich nur an die Gespräche, die er mit dem Kaiser und mehr noch mit der Kaiserin geführt. — Er behauptet weiter, die Russen besäßen Fertigkeit in der Lüge; da ist er sehr im Irrthum, denn die Russen könnten bei ihm in dieser Kunst Unterricht nehmen, und würden es doch zu keiner solchen Vollkommenheit bringen, wie er. — Natürlich bewundert er Nichts in Rußland, sondern haßt Alles, weil er, wie wir schon mehrere Male darlegten, mit Vorurtheil und böser Laune da angelangt ist. Er, in seinen falschen hypochondrischen Ideen, sieht überall in Rußland Furcht, und meint, daß der ganze Staat durch Furcht zusammen gehalten würde. Wenn das der Fall wäre, würden so viele Ausländer da wohnen bleiben? Furcht kann nur in einem Staate herrschen, wo ein Nero, ein Caligula, oder in neuern Zeiten ein Revolutionsgericht regiert, nicht aber in Rußland, wo der geringste Bauer in seinem Monarchen einen Halbgott siehet, wo er, nicht aus Furcht, sondern aus reinem Herzenstriebe, aus Liebe zu diesem seinen letzten Kopeken opfert. Nur die Liebe, das Vertrauen zum Monarchen kann die Seele eines gut organisirten Staates sein. Freiheit ist blos eine Chimäre, die nie existirt hat und nie existiren kann. Wenn aber Verf. so sehr für die Freiheit gestimmt ist, so mag er uns eine vollständige Definition von Freiheit geben. Wir behaupten

wenigstens, daß in der ganzen Natur keine Freiheit existirt. Jedes Geschöpf, selbst der leblose Stein ist einem Naturgesetze, einem Einflusse unterworfen, folglich kann auch der Mensch dieselben nicht meiden, und in Gesellschaft muß er einem gewissen Gesetze unterworfen sein. Dieses Gesetz aber ist die Seele der Gesellschaft, es ist dies das Haupt, welches die Glieder regiert; und wenndas Cerebralsystem, das Sonnensystem des Makrokosmus blos das Leben einflößt, woraus alle Theile und Glieder saugen, so ist es unmöglich sich, einen Körper zu denken, wo blos ein Kopf besteht und lebt, während die Glieder die Kraft entbehren und dahinwelken. Wenn das der Fall aber wirklich wäre, so müßte der Kopf auf eine hypersthenische Art afficirt sein, dann aber müßte schnell das Gegentheil, der allgemeine Tod, eintreten — dahin aber kommt es mit Rußland noch lange nicht. Alle diese Ideen, die Verf. sich in den Kopf gesetzt hat, werden sich eher in seinem eigenen verdorbenen Körper realisiren, als in dem russischen Reiche. So lange die Russen ihren Monarchen lieben und vergöttern, so lange der verführerische Schwindelgeist „Freiheit" ihnen nicht in den Kopf steigt, so lange werden sie glücklich bleiben. Eine Explosion kann blos dann stattfinden, wenn das Feuer unter dem Kessel mit Freiheitsholze angeschürt ist. Die Regierung ist freilig mühselig, doch so lange ein Kaiser Nicolaus regiert, der die Flamme unter den Kessel genau zu unterscheiden und zu dirigiren versteht, kann und wird jede Explosion vermieden werden.

Am Ende dieses Satzes S. 86 sagt er: „daß nach seiner Meinung erst ein Volk geschaffen werden sollte, ehe man nach dem Beifall des Volkes strebe." Das Volk ist längst geschaffen, Napoleon hat es nur zu gut empfunden, daß es geschaffen war; also wenn das Volk vorhanden ist und ein Fürst es regiert, so kann

letzterer auch Volksfeste geben, welche an Großartigkeit die der andern Länder weit übertreffen. Woher also auch dieser Neid gegen Rußland. Auf derselben Seite sagt er: „Daß die Fremden, welche über Rußland geschrieben, sich mit den Russen verbunden hätten, um die Welt zu täuschen." Blos Dir, Du großer Wundermann, Du Phönix aller Franzosen, war es aufbehalten, der halben Welt den Staar zu stechen, Du hast den Stein der Weisen gefunden, Du hast ein Land beschrieben, das noch nicht beschrieben war. Du mußtest kommen unter der Menge Fremden, um den Schlüssel zu Rußland zu finden. Dein scharfes Auge mußte das erkennen, was Hunderten entgangen war, Du mußtest erst die Welt aufklären, daß zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Volke keine aufrichtige Vertraulichkeit existire, Du warst der einzige unbestochene Reisende, der ein freies selbstständiges Urtheil aufstellen konnte, und fleißig auf dem Felde der Forschung in Rußland Lügenähren zu großen Garben bandest, um diese der Welt zu übergeben, und dadurch einen Ruf zu erlangen hofftest. Möchte doch Rußland und die übrige halbe Welt Deine Verdienste, die Du in der Kunst zu lügen erworben hast, achten, Du könntest einen ähnlichen Ruf in Rußland erlangen, wie Münchhausen in Deutschland.

Und Du kannst noch, ohne zu erröthen, S. 87 sagen, daß Du die Lügen als etwaige Nebenbuhler hassest, da Dein ganzes Werk nur aus diesen besteht? Das ist aber mit dem Lügner immer der Fall, daß er überall Lügen sieht, blos darum, weil er selbst die Wahrheit nie spricht. Er sagt ganz richtig, daß er sich bemüht, überall die Maske abzureißen, er reißt aber überall die Wahrheit ab, um nur Lügen zu finden. Wir wünschen nur zu wissen, welches Pflichtgefühl ihn dazu antrieb, diese Reise zu schildern, die er aus Neugierde unternommen hat? Glaubt er dadurch Rußland zu

bessern? Glaubt er es seinen Landsleuten schuldig zu sein, über Rußland sein Urtheil zu fällen, um ihnen darin zu schmeicheln, um ihm eben Ersatz darzubieten für die harte Lection, die sie sich dort 1812 geholt? so hätte er es wenigstens auf eine gerechte Weise thun müssen.

S. 88. „Die Wahrheitsliebe, welche heut zu Tage in den französischen Herzen herrscht, ist in Rußland noch unbekannt." Im Gegentheil, Herr Custine, und die Zeitungen beweisen uns, bis zu welchem Grade die Betrügerei in Frankreich steigt, so daß selbst die Lebensmittel und Fabrikwaaren verfälscht wurden, das ist aber die Wahrheitsliebe der französischen Herzen. Man wird sogleich seine Wahrheitsliebe durch folgendes Beispiel sehen.

S. 88. „Die großen Herren schicken, um das Fest der Kaiserin zu feiern, ausgewählte Bauern, und man sagt, sie wären zufällig gekommen; diese ausgewählten Leibeigenen erhalten die Ehre, in dem Palaste ein Volk vorstellen zu dürfen." Welche fein ausgesonnene und ausgefeimte Lüge! Zu diesem Feste wird jeder Bauer, welcher in der Nähe von Peterhof ist und welchem es seine Geschäfte erlauben, seinen letzten Groschen ausgeben, um nur das Glück zu haben, die kaiserliche Familie zu sehen. Kein großer Herr denkt daran, seine ausgesuchten Leibeigenen zu schicken; im Gegentheil würde der Bauer, wenn er es könnte, und der Herr ihm nicht erlaubte, dahin zu gehen, gewiß seine höchste Unzufriedenheit zu erkennen geben. Wenn Herr Custine es aber nicht weiß, so wollen wir es ihm hier sagen, daß mancher Leibeigene weit reicher als Herr Custine ist, so daß es ihm leicht sein würde, einen Marquisentitel zu erkaufen, wenn er sonst nur wollte. Die Kaufleute fahren zu diesem Feste meist alle nach Peterhof, und können ohne Unterschied zum Mas-

kenball gehen. — Das Volk, welches die Kaiserin Elisabeth als Muster aufgestellt hat, verdient wahrhaft als ein Muster in seiner Beharrlichkeit aufgestellt zu werden. Das ist ein schlechtes Volk und verdient den Namen Volk nicht, welches heute Republik, morgen Monarchie, und übermorgen repräsentative Regierung haben will; denn es weiß selbst nicht, was es eigentlich will. — Keine Nation ist so getäuscht und so an der Nase herumgeführt worden, als die französische. Napoleon hat die Regierung und das ganze Volk betrogen, man braucht blos die Zeitungen von seinem ersten Consulat bis zu seinem Sturze zu lesen, so wird man sich überzeugen, wie er die ganze Nation hinter das Licht geführt hat. Aber die eigenen Fehler bemerkt Herr Custine nicht. Er schmähet blos über Rußland. — Frankreich kann wohl ebenfalls solche brillante Feste veranstalten, allein sie lassen sich nicht so leicht realisiren, weil die Nation nicht einig unter sich selbst ist, denn die Spaltungen und Parteien, so wie es jetzt daselbst aussieht, sind zu groß, als daß ein allgemeines brillantes Volksfest sich veranstalten ließe.

Alle diejenigen Sünden und Fehler, die bei der Beschreibung Rußlands auf dem Verf. lasten, wirft er auf Rußland zurück, denn wir sehen S. 91, daß er anstatt Rußland — sein eigenes Buch beschreibt. Denn es ist ein Werk „von lauter Verzeichnissen und die Aufschrift scheint etwas Großartiges anzuzeigen," schlägt man aber das Buch auf, so findet man nichts von dem, was es ankündigt, sondern nur hypochondrische, schwarzgallige, zerrissene und verworrene Reflexionen ohne Beschreibung. Die Kapitel sind in Briefe verwandelt, hinten finden sich mächtig große Verzeichnisse darüber, aber die Briefe halten damit nicht Wort, was die langen Verzeichnisse ankündigen.

Er findet aber S. 91, daß es in Rußland keine Advo-

katen giebt, weil es keine Justiz gäbe. Kann man sich wohl ein Tribunal ohne Advokaten denken? Oder wäre der Justizminister und der Senat nur den Namen nach vorhanden? Oder spielten die Justizminister, die Senatoren, die Richter blos die Rollen von Automaten, in einem solchen unermeßlichen Reiche, wo täglich Processe und dergl. vorfallen? Man sieht doch, was für Märchen und Unwahrheiten er Europa aufbürden will. Der Senat, das Tribunal, die Gouvernementsregierung, das Justizministerium, sind nicht so wie in Frankreich zur Zeit der Revolution, aus Schuster, Schneider, Schornsteinfeger, Eckensteher und dergl. zusammengesetzt sondern bestehen aus Männern, die der Stelle, die sie behaupten, vollkommen würdig sind. —

Ganz falsch ist das, was er über die Söhne der Geistlichen berichtet. Diese machen keine eigene Corporation aus. Wir kennen diese Verhältnisse sehr genau und werden hier einige Details darüber geben. Die Söhne der Geistlichen werden meist in die Seminarien geschickt. Diejenigen, welche daselbst den ganzen Cursus beendigen, werden als Diakonus entlassen, und später Priester. Andere, welche zum Priesterstand keine Lust oder Anlage haben, werden nach Petersburg, Moskau, Kasan, Cherkov, Kiev auf medizinisch-chirurgische Akademien geschickt, und sie bilden sich zu Aerzten; andere, die für dieses Fach keine Lust haben, enden den Cours auf der Universität und treten in irgend ein Ministerium in Dienste, andere besuchen das pädagogische Institut und werden als Lehrer in's Ausland zur weitern Vervollkommnung auf Kronsrechnung geschickt, und bekommen Stellen als Lehrer oder Professoren. Andere, die zum gelehrten Fache keine Lust bezeugen, treten in Militairdienste, werden zeitig Unteroffiziere und nach gesetzlichen Jahren Offiziere. Aus dieser Beschreibung läßt sich erwägen, daß diese Kinder keine eigene Corporation ausmachen, sondern

so im ganzen Reiche vertheilt sind, daß diese friedliebenden, höchst patriotischen Leute nie eine Revolution anzetteln werden, noch können. — Von allen den hypochondrischen Prophezeihungen des Herrn Custine hat sich bis jetzt keine bewährt, und wird sich keine bewähren. Auch glauben wir nicht, wenn ja das Werk des Verf. einigen in die Hände fallen sollte, daß sie solche Schwachköpfe wären, und gegen eine wohl eingerichtete Regierung aufstehen sollten.

Wenn nach S. 92 in Rußland alles Täuschung ist, wie ist es da möglich, daß der Kaiser in seinem Palaste Leibeigene aufnimmt? Ist diese Aufnahme vielleicht blos ein Blendwerk, oder sind sie in der That aufgenommen? In Frankreich ist jeder Bauer frei, und dennoch untersteht sich keiner, auf einen Hofball zu gehen, während man in Rußland nur Despotismus sieht, und dennoch die Leibeigenen Antheil an den Hoffesten nehmen können. Wo ist also mehr Menschlichkeit zu Hause, in Rußland oder Frankreich? Wenn der König der Franzosen sich nur die geringste Vertraulichkeit, so wie der Kaiser von Rußland, erlauben wollte, so würde er bald ihr Sclave im wahren Sinne des Wortes sein. Man vergesse nicht, was die Königin Marie Antoinette von dem Pöbel zu erdulden hatte. — Was er weiter über die Strafen sagt, ist eben so unrichtig, als alles Andere, was er bis jetzt berichtete. Man nennt die Knute eine Tyrannei. Es ist wahr, die Knute ist eine sehr schmerzhafte Strafe, doch keine Todesstrafe. Es wäre längst schon Zeit gewesen, die Todesstrafe im gebildetern Europa abzuschaffen, blos in dem tyrannischen Rußland existirt sie nicht. Nach den Naturgesetzen hat derjenige, der kein Leben geben kann, auch kein Recht dazu, eins zu nehmen. Jedes Verbrechen muß gestraft werden, aber nicht mit dem Leben. Rußland hat darin einen großen Vorzug vor andern Länder, daß es nicht mit dem Leben straft.

Derjenige, welcher mit dem Leben gestraft ist und später für unschuldig befunden wird, kann durch den Ausspruch des Gerichtes „unschuldig" nicht mehr in's Leben zurückgerufen werden, und der Staat mit allen Monumenten kann die That nicht ungeschehen machen. Man bedenke, wie viele Menschen in Frankreich zur Zeit der Revolution ihr Leben unschuldiger Weise einbüßen mußten, wie viele Napoleon ohne Gericht und Urtheil, manchmal blos für eine scheinbare That erschießen ließ! War das nicht schlimmere Tyrannei als die Knute? — Wir kennen nicht den Fleck, der ihm wahrscheinlich wieder fälschlich angegeben ist, auf welchen der Knutmeister schlägt, um mit dem dritten Schlage zu tödten. Ueberhaupt ist auch in unsern Zeiten die Knute eine höchst seltene Strafe; die Verschickungen sind häufiger. — Nicht allein, daß Verf. Rußland zu streng beurtheilt, nein sogar ganz verkehrt; er beurtheilt es nach den Beschreibungen der französischen Zeitungen, nach hypochondrischen, gallsüchtigen Ideen, darum macht Alles, was er sieht, einen ungünstigen Eindruck auf ihn. Die Hitze war groß zu der Zeit seines Aufenthalts in Rußland, und Personen, welche einen Ansatz von Nervenzehrung haben (und diesen besitzt Herr Custine im hohen Grade) befinden sich bei solcher Witterung am allerunglücklichsten. Aus diesem Grunde sieht er auch das ganze russische Reich als ein Gefängniß an, S. 93, und findet, da er sich so unbehaglich und unglücklich fühlt, daß auch die Unterthanen zur Friedenszeit so unglücklich sind, als er. — Was er über die gesellschaftlichen Genüsse sagt, darüber haben wir uns schon ausgesprochen. Weiter unten kommt er auf die Soldaten und meint: „Sie wären Gefangene lebenslang und hätten Gefangene zu bewachen." Der Soldat genießt in Rußland eine besondere Auszeichnung; und wenn er auch, nicht so, wie der hypochondrische Verf.

sagt: „lebenslang," aber längere Zeit dienen muß, als in andern Staaten, so hat er auch wieder Vorzüge und Vortheile, wie kein Soldat sie in andern Ländern hat. Viele von den Soldaten, welche ihren Abschied erhalten, treten gleich wieder in andere Krondienste, andere gehen in ihre Heimath, und sind von der Krone lebenslang versorgt; viele nehmen gar nicht einmal den Abschied, sondern haben sie etwas schreiben und lesen gelernt, so werden sie Unteroffiziere, und diejenigen Unteroffiziere, welche nicht Offiziere werden wollen, bekommen den Gehalt und die Auszeichnung des Offiziers. In jeder Hinsicht aber ist der Soldat, der seine gesetzlichen Jahre ausgedient, hinlänglich belohnt, und wird nie so wie in Frankreich mancher alte Grenadier, der in Egypten und Rußland gefochten, den Hungertod sterben. Weiter phantasirt er wieder, wie im Fieberwahne, über das Wort Gefängniß und über die Verschwiegenheit. Diese letztere ist im genauern Sinne unter die Tugenden gestellt; so lange diese beobachtet wird, ist Niemand unglücklich; aber das überflüssige Plaudern und die Lügen haben manches theure Haupt unter das Beil des Henkers gebracht; und wenn eine Regierung dem Lande und Volke angemessen ist, so wüßten wir nicht, wozu das überflüssige Plaudern dienen sollte. Wir kennen Länder, wo völlige Freiheit zu sprechen und zu schreiben ist, nichtsdestoweniger wird doch daselbst gesprochen, und nichts Anstößiges geschrieben; denn Plaudereien und Schmierereien sind für einen gut organisirten Staat ein leicht entzündbares Uebel.

Man lese von S. 94 an, und gewiß jeder Leser wird finden, daß sein Verstand schon einen argen Stoß bekommen hat, und daß dies gleichsam wie im halben Wahnsinne geschrieben ist. Er spricht von unterirdischen Gefängnissen, die nicht existiren, weshalb er sie auch nicht nennen kann; er spricht von Schmutz

und Ungeziefer der Häuser, ein Phantasiegebild aus zerrüttetem Nervensystem erzeugt, was aber in der Wirklichkeit nicht existirt; er spricht von elendem bleichen Aussehn der Soldaten, die besser gehalten sind, und ein weit gesunderes, blühenderes Ansehen haben, als manche vornehme Herren in Frankreich; er spricht Alles unter einander, von den Diebstählen der Beamten, welchen die Proviantlieferung über die Armee übertragen ist, und hat weder Rechnungen darüber gelesen, noch Nachzählung gehalten. Kurz, bei jeder Zeile, die wir hier lesen, wird es uns immer klarer, daß sein Gehirn von lauter Gespenstern angefüllt ist, die ihn endlich in das Elend stürzen und auf den Gottesacker führen werden. Schon jetzt kommt er uns vor wie ein Gebäude, an welchem die Balken zerbrechen, und das schon im Einstürzen begriffen ist. (Vergleiche S. 94—95 den Satz.) In seiner Seele sieht es düster aus, daß ihm Bilder von lauter düsteren Farben umgeben, es thut uns herzlich leid, daß seine Leber und per consensum sein Gehirn in einem solchen zerrütteten Zustande ist und ihm lauter dunkele Erscheinungen vorspiegelt, die doch gar nicht vorhanden sind. „Er will sich durch die kaiserliche Volksfreundlichkeit nicht blenden lassen, da er schon zu sehr durch seine eigene Nervenzerrüttung geblendet ist, und will lieber die Freundschaft der Russen, als die Geistesfreiheit verlieren." Durch eine Sprache, die nicht die Wahrheit aufdeckt, sondern abgefeimte schwarze Lügen enthält, hat er die Freundschaft der Russen nicht gewonnen, und durch seinen schwarzgalligen Zustand hat er seine Geistesfreiheit längst verloren, wie wir dies oft schon zeigten. Seine Gerechtigkeit, welche er meint, Rußland widerfahren zu lassen, besteht aus Unwahrheiten, denn seine Urtheile zeugen zu sehr von einem krankhaften Zustande des Körpers und Geistes. Die Russen

werden ihm für Alles das nicht nur tadeln, sondern ihm auch fluchen. Denn er verdient Tadel von der ganzen Welt; da die Russen aber so gutherzig sind, und schon von manchem Custine Lügenberichte haben dulden müssen, so haben wir es übernommen, solche Heuchler und Lügner in ihrer Schmach aufzudecken, wenn wir auch nicht Russe von Geburt sind. — Weiter sagt er unter andern, „daß der Reisende willkommen ist, wenn er an allen Festen, Einladungen so viel Theil nimmt, daß er zum Denken nicht kommen kann." Schon das zeigt die Gutherzigkeit und Gutmüthigkeit der Russen an, daß sie Fremde mit offenen Armen aufnehmen, und nicht wissen, wie sie ihn amüsiren und unterhalten sollen. Der wahre Heuchler, der gallensüchtige Mensch, sieht aber darin ebenfalls wieder Heuchelei, weil er, voll von diesem Gifte, in Allen nur Mörder und Todtschläger sieht; die Gutmüthigkeit scheint durch seinen krankhaften Zustand bei ihm erstickt, daher glaubt er: die ganze Welt sei von schwarzem Gifte entzündet. Wenn wir uns zuweilen auch vorstellen, daß, wenn Verf. längere Jahre in Rußland gelebt und in das Innere mehr gedrungen wäre, er auch eine andere Meinung gehabt hätte, so lös't sich aber diese Vorstellung bei uns wieder auf, wenn wir an seinen schwarzgalligen Zustand denken, der zu jeder Zeit zur Bosheit geneigt macht. Das ist eben die Langeweile, die Geschäftslosigkeit, die das hervorbringt, worüber wir schon gesprochen haben.

S. 97 spricht er über die Spötterei der Russen. „Die Ironie und die Nachahmungskunst sind die einzigen natürlichen Talente, welche er bei den Russen gefunden hat." Ein Volk, welches von Natur gutartig ist, kann keine Spötterei treiben, und gerade wird man am wenigsten in Rußland Spötterei bemerken. Herr Custine aber

verdiente sie in vollem Maße, und diesmal ist er nicht die Zielscheibe eines Russen, sondern eines Deutschen, bei dem er Spießruthen für seine falsche Zungendrescherei laufen soll.

S. 98 glaubt er nicht an die Rechtlichkeit der Muschiks. Das gemeine Volk bleibt sich in allen Ländern gleich, zu jetziger Zeit aber müssen wir Verf. erinnern, daß in keinem einzigen Lande so viele Diebstähle und Mordthaten verübt werden, als in Frankreich. Noch heute lasen wir in der Zeitung, daß man in Paris eine Bande von 22 Mann gefangen hat, und diese bekannten, daß noch über 200 von ihren Spießgesellen sich in Paris herumtreiben; so berichtet man über vier bis fünf Banden von jungen Leuten unter 20 Jahre alt, die meistens drei oder vier Mal schon der Gerechtigkeit verfallen waren; und einen Mithelfer hatten sie bei sich, der schon mehr als 70 Jahre zählte. Alle diese leidige Wahrheiten würden in Rußland für fabelhaft und unerhört gehalten werden. Was aber die Muschiks betrifft, so sind unter ihnen der größte Theil rechtliche und gute Leute, doch daß keine Schlechtigkeit auch unter denselben vorhanden sein sollte, ist eine undenkbare Unmöglichkeit. Was er da über einige Diebstähle am Feste in Peterhof sagt, so muß man sich wirklich wundern, daß sie bei einer unzähligen Volksmasse nicht größer waren, in Paris hätte man das im Großen besser betrieben, und man wundert sich gar nicht darüber.

S. 99 sagt er: „daß die Russen durch die Preußen des achtzehnten, und durch die Franzosen des neunzehnten Jahrhunderts nach der modernen Strategie ausgebildet worden.“ Kriege haben meistens den Vortheil, daß die Völker an Kenntniß und manchen Künsten reicher werden. Rußland mag allerdings Manches von den Preußen im achtzehnten, und von den Franzosen 1812—14 entnommen haben, aber die Verschmelzung des einen und des

andern mit dem Eigenen gab der russischen Nation die Bildung, wie sie dieselbe jetzt besitzt. — Derjenige, der am meisten von der Lüge spricht, ist gewöhnlich selbst der größte Lügner, denn er sagt weiter unten, „daß er sich von der fixen Idee nicht trennen kann, daß man die Menschen beherrschen kann und muß, ohne sie zu betrügen." Uns scheint gerade das Gegentheil, daß eine gute monarchische Regierung am wenigsten zum Betruge sich neigt, während die repräsentative und republikanische weiter nichts als bloße leere Phantome sind, die etwas vorstellen wollen, und doch nicht können, wodurch der Betrug nur gesteigert wird. Jede Freiheit in diesem Sinne scheint uns eine betrügerische Freiheit, die blos darin besteht, daß die Repräsentanten nach ihrem eigenen Gutdünken den Staat regieren, der Bürger aber dieselben Abgaben geben muß, und das Gesetz noch eben so mit ihm verfährt, wie vordem; also worin besteht die ganze Freiheit? Wenn er nicht arbeiten will, geht er spazieren, ißt und trinkt. Solche Freiheiten kann er auch in dem allerdespotischsten Staate haben.

Sehr gut spricht er über England S. 100, und erkennet auch das Uebel Frankreichs S. 101, nämlich: „den Haß gegen die Regierung;" er selbst aber ist von diesem Strudel so sehr eingenommen, daß er sich davon nicht mehr losmachen kann, und aus diesem Grunde ist er so voller verkehrter Ideen, daß er überall Despotismus, Tyrannei sieht. Er erkennet auch das Heilmittel; aber weit entfernt, seinen Landesleuten darüber etwas genaueres mitzutheilen, scheint er uns im Gegentheil noch mehr für den Haß gestimmt. Die Absicht des Journal des Débats ist gut. Schade daß es nicht so viel Macht besitzt, durchgreifen und seinen Zweck erreichen zu können. Die weitern Reflexionen über das Journal des Débats verfolgen wir nicht.

Endlich S. 103 giebt er uns eine kleine Beschreibung von Peterhof, und da sein hypochondrischer, ausschweifender Geist überall anhackt, so konnte er auch diese kleine Beschreibung nicht endigen, ohne nicht einige Tropfen Bitterkeit dazu zu mischen.

Denn S. 104 sagt er: „Selbst die Natur scheint hier mit den Menschen sich zu vereinigen, um den geblendeten Reisenden mit Täuschungen zu umgeben." Ist hier nicht der deutlichste Beweis, daß sein Gehirn von lauter krankhaften Ideen erfüllt ist, denn er sieht selbst in der Natur Betrug und Täuschung. Mag auch Alles lügen und betrügen, die Natur hat noch nie betrogen, noch nie Täuschungen gemacht, wenn auch die Ferne zuweilen sich anders gestaltet, als unsere Augen es zu erkennen möglich ist, so wird uns es doch klarer bei genauerer Ansicht.

Bis S. 110 geht die Beschreibung Peterhofs. Wenn er aber glaubt, daß es kein Stroh in der Gegend von Petersburg gäbe, so ist das sehr absurd. Er hätte bei Zarskoe Selo, Krasnoe Selo, Gatschina unermeßliche Korn-, Hafer-, Gersten- und Waizenfelder sehen können, und wo diese sind, da muß es auch Stroh geben. Ueberhaupt ist es bekannt, daß das Getraide in Rußland einer der wichtigsten Artikel ist, so daß es oftmals andere Länder schon damit versorgt hat.

S. 111 wundert er sich darüber, daß die große Menschenmasse keinen Tumult macht, und Alles zu ernsthaft, ohne Fröhlichkeit aussieht. Herr Custine hat dieses Fest in seinem Leben ein einziges Mal gesehen, wir haben demselben aber sehr oft beigewohnt; und wir wundern uns nicht darüber, wenn er das Ganze nicht hat so anschauen können, als es die Wirklichkeit darbietet, denn das Fest ist so großartig, daß man nicht weiß, wo man hingehen oder hinblicken soll. Wir

wollen aber zu seiner gelungenen Erzählung über dieses Fest noch einige Zusätze machen, damit man sieht, daß die Fröhlichkeit auch daselbst herrscht und nicht Alles ernst und gravitätisch, wie er sagt, einhergehet. Auf einer Stelle ziehen eine Gruppe Bauern, die lustig ihr Liedchen, in den schönsten harmonischen Molltönen, singen; am Ufer steht die unzählbare Masse Gondeln, worauf die Matrosen, bunt angezogen, sich schaukeln, einer die Schalmai bläs't, einer die Schellentrommel herbeiholt, und das ganze Chor in fröhliche Lieder einstimmt; da sieht man Soldaten, die nicht die Wache haben, allerlei scherzhafte, komische Kurzweil treiben; da sind Baracken, die als Restaurationen dienen, in denen man Harfinistinnen antrifft; da sieht man die sogenannten Liniendroschken, auf welchen Hoffräuleins mit Pagen und Gardeoffizieren lustig unter Lachen und Schäkern dahin rollen; an allen Enden spielt ein Musikchor; in der Mitte vor dem Schlosse die prächtigen Fontainen. Kurz, der Zuschauer ist daselbst so beschäftigt, daß er nicht weiß, wohin er sein Auge wenden soll, und überall sieht er fröhliche jubelnde Menschen. Verf. aber trägt Frankreich zu sehr im Herzen, und will diesen ausgelassenen Lärm, wie man ihn in Frankreich sieht, der sich oft mit sehr schlimmen Folgen endigt, auch in Rußland. Wir waren 1839 in Montpellier und besuchten fleißig die Esplanade und den Place de Perou, wo oft die halbe Stadt versammelt war, und dennoch haben wir keinen Tumult oder ausgelassenen Lärm bemerkt, indessen in dem Theater hat es oft blutige Köpfe gesetzt. Was er da weiter sagt: „daß die Soldaten im Bivouac einer strengern Disciplin an einem solchen Festtage unterworfen wären," ist ebenfalls nicht wahr, indem wir erst unlängst gezeigt haben, daß dieselben, um sich und Andere zu belustigen, allerlei Kurzweil und Spiele treiben.

S. 114. erzählt er: „daß ein heftiger Sturmwind während dieses Festes losgebrochen, und daß im finnischen Meerbusen erst 200, dann 500, zuletzt 2000 Personen ertrunken wären." Solche Unfälle können geschehen, denn da der Kaiser weder dem Sturme und Wetter gebietet, noch den Einwohnern von Petersburg befiehlt zu kommen, so ist er auch deshalb gar nicht anzuschuldigen; er würde gewiß Alles thun, um solchen Unglücksfällen vorzubeugen, wenn es in seiner Macht stände. Da nach Peterhof ein sehr schöner Landweg führt, so könnte man ja wohl diesen wählen, wenn man sieht, daß das Wetter nicht ganz ruhig erscheint. Da es aber Wagehälse genug giebt, die keine Gefahr scheuen, so kommen sie meist auch darin um. Indessen wird die Zahl der Ertrunkenen nicht so groß gewesen sein, weil erstlich ein Dampfboot drei bis vier Mal des Tages dahin gehet, zweitens die Böte, worauf man dahin fährt, meist sehr groß sind, und drittens die Russen sich als geschickte Steuerleute vorzüglich bei großem Sturme bewähren. Aber sonderbar finden wir es, daß Hr. Custine vielleicht noch gar verlangt, der Hof hätte deswegen Trauer anlegen sollen, wenn er sagt: „Diesen Morgen erscheint der Hof nicht mehr, nicht minder traurig." Hier wirkte Sturm und Wetter, beide furchtbare Despoten, größer aber war die Tyrannei, als in Frankreich der Dampfwagen brannte und die unglücklichen Reisenden eingeschlossen lebend gebraten wurden. Da hätte man wohl Trauer anlegen können, besonders für einen solchen Mann, wie Dumont d'Urville, welcher tausend Mal mit Wellen und Fluthen gekämpft hat, und auf eine solche gräßliche, schmähliche Weise sein Leben einbüßen mußte. Das ist ein Scandal für ganz Frankreich. In einem Staate, wo lauter revolutionäre Ideen herrschen, der gleichsam der Krater eines Vulkans ist, muß Jedermanns

Existenz an einem Fädchen hängen, denn Mancher steht am Morgen fröhlich auf, während er des Abends schon am Stricke hängt, oder ohne Kopf ist. In Rußland ist dies nicht der Fall, da kann Jeder ruhig seine Straße ziehen und braucht nicht für sein Leben zu zittern.

Gleichfalls hat ihm sein Franzose, von dem er S. 113 spricht, wieder belogen, wenn er S. 115 sagt: „Daß alle Jahre an diesem Tage solche Unglücksfälle sich ereignen. Im Gegentheil ist gerade meist in diesem Monate daselbst die beste Witterung, und höchst selten sind deshalb solche Ereignisse. Wir erinnern noch einmal Verf. an die öftern accidents auf den Eisenbahnen in Frankreich.

S. 116 müssen wir bei Verf. Beschreibung der Beschäftigung Ihrer Majestät der Kaiserin, erinnern, daß nicht jeden Tag in Petersburg Parade oder Revue ist, sondern die Garde blos ein bis zweimal Parade und ein großes Manöver im Sommer hält, und wenn er weiter sagt: „Daß der Kaiser immer irgendwo ein Lager habe, wohin ihm die Kaiserin folge,“ so machen wir Verf. darauf aufmerksam: daß ein Lager blos im Sommer stattfinden kann, im Herbst und Winter ist es unmöglich; ferner wenn der Kaiser das Lager in Kiew, Kowno oder Warschau besichtigen will, so kann er in Zeit von zwei Stunden nicht dahin und zurückkommen, folglich auch Ihre Majestät die Kaiserin nicht mit sich führen und des Abends bei der Zurückkunft noch tanzen; dann sind auch nicht jeden Tag Hof- und andere Bälle, daß man sich blos mit Tanzen beschäftigt, sondern im Gegentheil die Stunden, die die kaiserliche Familie sich vom Schlaf und Tafel abzwicken können, sind für das Wohl das Staates verwendet, aber nicht auf Tanz, das könnte allenfalls so in Frankreich sein, nicht aber in einem solchen unermeßlichen Staate. Er nennt dies aber

ein schreckliches Leben; freilich für den Müßiggänger, wie wir schon oft erwähnt haben, ist es ein schreckliches Leben, geschäftige Menschen zu sehen. — Ueber Ihre Majestät die Kaiserin haben wir das Nöthige gesagt, und danken Gott im Stillen, daß sie sich wohl befindet, und noch eben so froh ihr Fest in Peterhof feiert, wie zuvor. Die folgenden philosophischen Reflexionen übergehen wir.

Nachdem er wieder ein Fragment von der Beschreibung des Festes geliefert, kommt er S. 122 wieder darauf zurück: „Daß Niemand fröhlich sei bei diesem Feste," und wir berufen uns auf das, was wir darüber gesagt haben. Er spricht dann „von dem Abzuge des Volkes nach Mitternacht" und sagt unter Anderm, „daß das Volk beim Abzuge einen solchen Tumult gemacht habe, daß man hätte sagen können, es wäre eine Menge Gefangener von den Ketten befreit worden." Jeder Abzug eines Volkes, nicht allein eines Volkes, sondern auch vornehmer Herren, ist mit mehr oder weniger Tumult verbunden. Da aber Herr Custine in seinem Wahne nur Gefangene, Ketten, Sclaven u. dergl. sieht, so schien ihm der Tumult größer zu sein, als in Frankreich, wenn man aus der Oper oder sonst woher, wo viel Volk war, zurückkehrt; und dennoch müssen wir zur Ehre des russischen Volkes sagen, daß der Tumult beim Nachhausegehen nicht größer ist, als bei der Ankunft, und überhaupt eine gewisse Ordnung auch da beobachtet wird.

S. 123 „wundert er sich, daß, bevor er noch ausgeschlafen hatte, der ganze Hof schon in Thätigkeit gewesen sei." Uns wundert es nicht, aber eher wundern wir uns über seine Trägheit, die nur zu sehr eine Folge des Nichtsthuns ist. Eine halbe Nacht nicht zu

schlafen und im festlichen Tumulte zuzubringen, ist noch keine schwierige Sache, denn während den verschiedenen Auftritten und Sehenswürdigkeiten wird der Schlaf verscheucht, aber bei dem Phlegmatiker, beim Nervenkranken und Müßiggänger kann dies nicht geschehen. Nicht der Ehrgeiz flammt die Menschen an, Nächte nicht zu schlafen, wohl aber die Liebe zum Monarchen, die den Unterthan und Beamten alle Müdigkeit und Schwierigkeit vergessen macht.

S. 124 spricht er einige Worte über die Revue, die Se. Majestät der Kaiser über die Cadetten gehalten, und erzählt: „daß Seine Majestät eines von den Kindern auf seine Arme genommen und geküßt habe." Eine solche Scene ist für einen Franzosen etwas Ungewöhnliches, nicht aber für uns, da wir Se. Majestät kennen, und auch seine Vorliebe für Kinder, worüber wir einige kurze Begriffe dem Publikum zu geben schuldig zu sein glauben. Se. Majestät der Kaiser besucht häufig die verschiedenen Cadetten-Corps und tritt als Vater unter diesen Kindern auf, die sich ihm an die Arme, Füße hängen, an der Uniform, am Degen festhalten, und sie mit sich machen läßt, was die Kinder wollen; er scherzt mit ihnen, schickt Confecte, Backwerk, selbst Spielwerk, und die Kinder sehen in ihm mehr den Vater, als Kaiser, so daß er selbst sich oft in ihre Spiele mischt, ohne daß sich die Kinder im Mindesten geniren. Zeigt dies auch von Despotismus und Sclaverei?

Sechszehnter Brief.

Er besieht die Cottage in Peterhof und hat dabei das Glück noch, ein Gespräch mit Ihrer Majestät der Kaiserin und dem Thronfolger zu führen; wundert sich aber S. 133 daß er in der Cottage keine Statuen und Gemälde antrifft. Wir aber denken, wenn er dieselben gefunden, so hätte er nach seinem perversen Geschmacke sie wieder als überflüssig und geschmacklos betrachtet; denn wie es uns oft scheint, so ist Nichts in Rußland nach seiner hypochondrischen Laune. Es ist schwer, Jedermanns Geschmack, aber am meisten einem Hypochondristen Genüge zu leisten, denn er sagt ja auch S. 134: „daß ihm die zu sclavische Nachahmung der englischen Mode mißfallen habe," und würde man sie weniger nachgeahmt haben, so hätte es ihm ebenfalls auch mißfallen, da ihm ja in Rußland Alles mißfällt. — Weiter unten sagt er: „daß er bei einem jungen eleganten Prinzen, von heiterm leichten Sinne, wie der Großfürst Thronfolger ist, sich nicht zu benehmen wisse." Wir glauben, daß er sich überhaupt gegen Niemand, am wenigsten aber gegen einen Prinzen zu benehmen weiß, denn Lügner, Heuchler, Revolutionäre gehören meist unter eine Rubrik und verstehen sich bei ordentlichen Leuten nicht zu benehmen, weil sie in fortwährende Verlegenheit gerathen.

Wir verstehen ihm sehr wohl, wenn er S. 136 sagt: „Manche können ohne eine unwillkürliche Unruhe den Blick eines Andern nicht auf sich ruhen sehen." Wir geben dies zu bei manchen schüchternen Menschen, die in keiner großen und vornehmen Gesellschaft gewesen sind; aber von einer andern Seite zeigt dies auch von unreinem Gewissen; und so wie wir bis jetzt Herrn Custine beobachtet und beurtheilt haben, so stellen wir ihn unter das Letztere.

Was er S. 141 über den Tod Peters III. philosophirt, würde sich eher auf Frankreich, und das schwärzeste aller schwarzen Flecken in der französischen Geschichte, auf den Tod von Louis XVI. mit seiner armen Familie beziehen. Wie viele der Franzosen würden diese schreckliche That ungeschehen gewußt haben! Die ganze Geschichte über den Tod jenes Kaisers, die er von Rulhière entlehnt hat, ist so unglaubwürdig, wie sie irgend nur ein Franzose beschreiben konnte, und verdient deshalb keine Widerlegung. — Er reis't, nachdem er Oranienbaum gesehen über Krasnoe-Selo, und besieht das Lager, wo 40, oder nach Andern, 70,000 Mann stehen; und spricht darüber: „daß ihm Jedermann diese Zahl aufdringt; und bewundert nichts als den Werth, den man darauf legt: Unwahrheiten über Dinge und Begebenheiten zu verbreiten." Wenn das ganze Gardecorps complet zusammen ist, so werden es nahe an 80,000 Mann sein; also war es nicht die eine noch die andere Zahl, doch nahe an letzterer. Dies wäre indessen noch nichts, denn an der Zahl ist nichts gelegen, er spricht aber von Werth auf Unwahrheiten legen, und wundert sich darüber noch, da er doch selbst bis jetzt mehr Lügen, als Wahrheit geschrieben und so die Welt damit getäuscht hat.

Siebzehnter Brief.

Was er über die Unfälle bei dem Feste in Peterhof sagt, darüber haben wir schon gesprochen, aber so unvernünftig sind die Russen keineswegs, wie er meint, daß der Kaiser für Alles verantwortlich sein sollte, was von der Vorsehung ausgehet, eben so wenig wie der Kaiser sich die Rechte Gottes anmaßt. Wir haben indessen schon oben berichtet, daß eine Angelegenheit im Munde des Volkes immer einen andern Anstrich bekommt, und daß sie gleich einer Lawine, je länger sie geht, desto größer wird. Schon die so sehr verschiedenen Angaben zeigen dies an, ganz derselbe Fall war es mit dem Dampfwagen in Frankreich, wo man auch nie die richtige Zahl der Verunglückten finden konnte.

Wenn nach S. 148 die Wahrheit für den Geist eben so nothwendig, als Sonne und Luft für den Körper, oder daß sie ein Bedürfniß für die ungewöhnlichen Geister und die am weitesten vorgeschrittenen Völker ist, so glauben wir Herrn Custine zu letztern nicht rechnen zu dürfen, und denken, daß ihm Unwahrheiten so nothwendig wie Sonne und Luft sind, indem er ein Werk herausgab, in welchem die Wahrheit nicht der Leitfaden ist. Ueberhaupt jeder, der zu sehr viel Worte über Wahrheit zu Markte trägt, scheint diese am wenigsten zu besitzen und nach ihr zu streben. Da Verf. aber schon zu sehr vom Strome der Lügen fortgerissen ist, so fin=

den wir die beiden Erzählungen S. 149—50 höchst unglaubwürdig; wir würden sie vielleicht noch geglaubt haben, da er aber erzählt, daß die Familie von neun Personen neben ihm gewohnt habe, und mit den drei Engländern, die auch ertrunken sein sollen, bekannt war, so schöpfen wir um so mehr Verdacht, daß diese Geschichten eine freie Geburt seines hypochondrischen Gehirns waren; um so mehr läßt sich dieser Verdacht gründlich finden, da keine Zeitung etwas darüber berichtet (möglich aber auch, da Herr Custine nicht russisch kann, daß er es nicht gelesen hätte) und daß eine Stille über Alles herrscht, die noch schauerlicher sei, als das Unglück selbst. Wenn die Sache wirklich so wichtig gewesen wäre, als er sie angiebt, so würde Lärm und Geschrei gewiß genug darüber gewesen sein, und das Ausland hätte entweder durch Zeitungs-, oder Privatnachrichten etwas davon erfahren, so aber war dies nicht der Fall. Es bleibt aber immer schwierig, über Dinge zu sprechen, die entweder gar nicht existiren, oder doch Unwahrheiten sind; um über diese sich weitläufig auszulassen, müßte Herr Custine seine Zunge an Rußland leihen, indem es die Russen noch nicht dahin gebracht haben, viel Lärm um Nichts zu machen. Da es in Rußland keine wichtige oder gefährliche Dinge giebt, so hat auch Niemand nöthig, diese unter vier Augen und halblaut zu sagen.

S. 152 erinnern wir, daß das Journal des Débats nicht, so wie kein einziges französisches Journal für Rußland gesinnt ist, und daß sie alle recht gern auf Rußlands Rechnung lügen. — Wenn dieser Fall auf der Eisenbahn nach Zarskoe Selo in allen Zeitungen war, und zwar anders als Herr Custine mittheilt, wie konnte es da möglich sein, daß man in Petersburg noch nichts darüber gewußt hätte? Die Anzahl der Beschädigten war nicht so groß, und wenn in den Journalen fünf Personen angegeben waren, so hat

Herr Custine und das Journal des Débats noch einige Nullen hinzugefügt, damit das Ganze doch eher einen Anstrich hat. Weiter nennt er die Russen: „Höflinge, Soldaten, Kerkermeister, Henker“ u. s. w. In Frankreich, zur Zeit der Revolution, gab es blos Spione und Henker, die hier mehr als ihre Pflicht thaten und unschuldige Menschen fabrikmäßig guilliotinirten. Unter Napoleon war ganz Frankreich ein einziges Regiment, was blindlings schießen mußte, gleichviel, galt es Freund oder Feind. Wenn Alles in Rußland anders werden sollte, nach seiner Idee, so würde dieses unermeßliche Reich bald in ein Tollhaus umgeschaffen werden, dafür bewahre uns aber der liebe Himmel; Herr Custine aber scheint schon auf eine Stufe dieses Hauses gestiegen zu sein. Wir wünschen, daß er recht bald einen Rücktritt machen möchte. Wenn er weiter sagt: „daß ein erzürnter Czar Kerker, Knute, Sibirien bei der Hand hat,“ so sagen wir nur, daß der Czar von Allen dem nichts besitzt; er hält aber in seiner Rechten das Gesetz, und dies ist hinreichend. Indessen hört man in Rußland von allen diesen Strafen nicht so oft und viel, als die Verbannung und Galeerenstrafe, Ausstellung, ewiger Kerker, Guillotine u. s. w. in Frankreich. Es scheint, daß an alle diese Dinge die französische Nation zu sehr gewöhnt ist, als daß sie sich etwas daraus machte.

Die Geschichte mit dem Dampfboote S. 154 ist ebenfalls nicht wahr, denn wir können uns keines Zeltes erinnern, welches auf dem Verdecke ist; schon das ist hinreichend, daß dieses Boot ein Engländer retten mußte, welcher mit Herrn Custine bekannt war.

Von diesen Unwahrheiten wird er S. 155 wieder auf Reflexionen geführt, die immer die alte Leier bleiben und die wir schon längst widerlegt haben. Wir glauben nicht nur allein,

daß er in der Erzählung S. 156 einige Umstände geändert, sondern die ganze Erzählung nach seiner eigenen Idee geändert hat; die Namen verschweigt er, weil sein Kopf russische Namen nicht erfinden kann. An der ganzen Erzählung scheint aber auch kein wahres Wort zu sein. — Wenn das Mädchen wirklich auf der Straße todt gefunden worden wäre, so hätte man dieselbe auf die Polizei des gehörigen Viertels gebracht, daselbst hätte man sie 24 Stunden liegen gelassen und eine Commission ernannt, die aus dem Polizeimeister, einem Polizeioffiziere, aus einem Arzte, aus einem Polizeiarzte, Feldscherer und irgend einem Beisitzer als Zeuge bestanden hätte. Diese Commission würde sich gleich damit beschäftigt haben, zu erörtern, wer das Mädchen ist und auf welche Weise sie getödtet ist? Ob der Tod von Andern, von ihr selbst, oder durch Zufall oder Krankheit verursacht ist? Solche gefundene Leichen werden selten nach der Anatomie gebracht, und werden sie wirklich dahin geschafft, so werden sie nicht eher berührt, bis die genannte Commission da gewesen und ein Urtheil gefällt hat. Nie aber wird es weder der medizinisch-chirurgischen Academie einfallen, einen Leichnam zu kaufen, da sie immer so viele besitzt, daß sie dies nicht nöthig hat, noch der Polizei, einen zu verkaufen, da erstere eine Kronanstalt und Letztere in Krondiensten ist. Das kann allenfalls in Frankreich der Fall sein, wo keine École de medicine über einen Leichnam rechten kann, aber nicht in Rußland; und folglich ist diese ganze Erzählung ein recht gut durchdachtes Märchen. Man kann gleich sehen, mit was für Unwahrheiten sein ganzes Werk ausgefüllt ist, indem er S. 159 sagt: „daß die Russen Ruthenhiebe bekommen und die Ruthe aus einem großen gespaltenen Rohre besteht." Wie die Ruthe noch existirte, obgleich sie auch jetzt noch nicht gänzlich abgeschafft ist, so bestand sie aus ganz feinen dünnen Bir-

kenzweigen, denn wo sollte man in Rußland das Rohr dazu hernehmen, da keines daselbst wächst? Indessen müssen wir sagen, daß jetzt die Ruthe nur in höchst seltenen Fällen noch angewendet wird und dann erst nach dem Urtheile einer Commission. — Was er da weiter unten erzählt über die Fiakers, ist total falsch. Wie lügenhaft klingt es, wenn er sagt: „ich sah einen Reiter, einen Feldjäger, oder einen andern untern Regierungsbeamten absteigen und einen Droschkenkutscher mit Peitschenhieben ꝛc. strafen.“ Kein Beamter darf sich so etwas erlauben, und wenn der Fiaker an irgend einer Sache schuld ist, so nimmt man von ihm die Nummer und übergiebt sie nebst der Klage der Polizei und der Fiaker wird bestraft; hat er aber gegen dies und den Fiaker mißhandelt, so wird der Beamte nach den Gesetzen bestraft. Es gehört wirklich eine Frechheit dazu, wie sie ein gewissenloser Custine sans foi, sans loi besitzt, so schrecklich zu lügen. Solche freche, erbärmliche Lügner verdienten unserer Ansicht nach eine strenge Strafe. Aus eben Gesagtem wird man auch schließen können, daß die folgende Erzählung S. 160 ebenfalls so unrichtig erzählt ist, als alles Andere. Wenn in der Welt jede Frevelthat bestraft ist, warum wird die abscheuliche Lüge zu wenig bestraft? Wir würden Jeden, der über ein Volk Lügen schreibt oder spricht, so bestrafen lassen, daß es ihm ein zweites Mal nicht einfallen sollte, jemals wieder eine Unwahrheit zu schreiben! In diesem Falle kann sich Hr. Custine trösten, daß wir nicht Souverain sind, sonst würde es ihm schlimm ergehen. Wenn er weiter S. 161 sagt, daß das Gesetz in Rußland noch nicht getauft ist, so bemerken wir, daß es unter Völkern sans foi nicht getauft ist, bei den Russen aber bestimmt, da der Glaube an Gott und das Gesetz noch der Talisman des ganzen Volkes ist; nicht so in Frankreich, wo man beinahe an kein ewiges Wesen mehr zu glauben scheint,

da man den eigentlichen Glauben während der Revolution abschaffen wollte. — Die Ruhe, die man an andern Orten bewundert haben würde, die er aber für das grauenvollste Symptom des Uebels hält, über das er klagt, ist nicht so gefährlich, als er glaubt, diese Ruhe wird in jedem gut geordneten Staate sein, so lange die Revolutionsflamme nicht ausbricht; in Rußland dauert sie ohne schlimme Folgen Jahrhunderte hindurch und möchte sie nie getrübt werden, denn bei dieser Ruhe, die ein Symptom des Friedens und der Eintracht ist, sind die Völker glücklich. Ein Hypochonder aber vermuthet in jeder Ecke Gefahr. — Die Geschichte, die er von S. 162 bis 165 erzählt, ist ein recht schlau durchdachtes Märchen, nur Schade, obgleich er ein Meister in der Kunst zu lügen ist, daß er dennoch zuweilen Böcke schießt: so auch hier. Wir machen blos das Publikum darauf aufmerksam, daß auf den Holz führenden Böten selten ein Mast ist, und ist ein solcher vorhanden, so ist er so gering, daß einer daran nicht hinaufklettern kann; folglich konnte der eine Mensch, der mit einem andern in Streit gerathen war, nicht seine Zuflucht auf dem Maste suchen. Ferner hat die Polizei das Recht, zwei Streitende auseinander zu reißen und sie beide nach der Siesche (der Viertelspolizei) zu führen, wo ein Polizeioffizier ihre Sache untersucht und sie entweder nach gütlichem Vertrage entläßt, oder bei fortdauerndem Streite die Sache dem General-Polizeimeister meldet. Nie aber wird ein Polizeidiener, der an den Ecken steht (Buduschnik), sich wagen, mit Schlägen einzugreifen, noch weniger, wenn Einer schon verwundet war. Der Buduschnik, welcher dies wagte, würde gewiß sich einer harten Strafe ansſetzen. Uns müssen solche nichtswürdige, schändliche Erzählungen, an denen auch nicht ein Anstrich von Wahrheit ist, fürchterlich empören; denn die Lüge ist uns ein schrecklicher Gräuel. Jetzt, da in Frank-

reich kein einziger Tag vergeht, wo nicht die schrecklichsten Uebelthaten verübt werden, und solche Uebelthaten, wobei einem die Haut beim Lesen schaudert, sucht er Rußland, wo man von dergleichen Schandthaten nichts hört, um so mehr zu verschwärzen, und bringt Scenen an den Tag, die nicht einen Anstrich von Wahrheit an sich tragen. Da wir den Hergang bei solchen Streitigkeiten schon berichtet haben, so ist der Satz S. 166 schon hinlänglich damit widerlegt. Es wird also keinem Polizeibeamten einfallen, am hellen Tage, auf freier Straße in Gegenwart von vielen Mênschen Jemanden halb oder gänz todt zu schlagen, ehe er gerichtet ist; solche Todtschlägereien können nur da vorkommen, wo die Freiheit Alles ist, und ein Revolutionstribunal von Schneidern, Schornsteinfegern und dergl. Gericht hält. Hier haben wir nur das hinzuzufügen, daß das Gesetz ein schärferes Auge über die Leibeignen hat und sie mehr unter seinen Schutz nimmt, als anderswo die Bürger.

Seite 167 verbürgt er die Richtigkeit der von ihm erzählten Thatsachen. Womit kann er Bürge leisten? Keine Beweise sind dabei. Auf sein Ehrenwort kann er sich nicht stützen, indem alle seine Handlungen, wie wir sie bis jetzt kennen, sich eben nicht als glaublich herausstellen. — Im folgenden Satze klagt er über die Sitten der Russen. Er hat dieses Volk nicht studirt, sondern hat nur einen Schein davon; wäre er längere Jahre in Rußland und unter jeder Volksclasse gewesen und hätte da den stillen Beobachter gespielt, dann würde er gewiß gefunden haben, daß die Sitten weniger roh sind als sie scheinen, und weniger roh als bei den gemeinen und oft sogar bei den gebildeten Franzosen. Wenn auch noch etwas von der Bärenhaut bei den Russen übrig ist, so ist sie doch glatt und sanft; bei den Franzosen ist eine Glätte und Politur vorhanden, die aber Völker ver-

wundet und vergiftet; mit einem Worte, sie gleichen den Schlangen.

Was er S. 168 über den Glauben in Rußland spricht, so haben wir das Nöthige gesagt, er denkt aber, „mit dem katholischen Glauben würden die Russen bald allgemeine Ideen erwerben, die auf einer verständigen Erziehung und auf einer ihrer Bildung entsprechenden Freiheit beruhten." Der Glaube, den die Russen besitzen, ist ihnen vollkommen angemessen, denn er ist nicht so, wie der katholische, uneben, sondern fest basirt und wird nie in religiöse Streitigkeiten ausarten, und aus diesem Grunde bleiben die Russen fest in ihren Schranken, während die Katholiken, mit einer höchst unsichern Grundlage ihres Glaubens, oft bald in einer, bald in anderer Hinsicht heraustreten. Darin sind Russen und Protestanten beinahe einander ähnlich, während die Katholiken von einer Extremität zur andern sich neigen und an keinem Punkte festhalten können. Die Russen denken nicht daran, die Welt zu erobern, sie sind ruhig und glücklich in ihrem Lande und unter ihrer Regierung; und ein Volk, welches zufrieden ist, sucht keinen Gewinn und Eroberungen zu machen.

S. 169 sagt er abermals: „es läge den Russen weniger daran, civilisirt zu sein, als uns glauben zu machen, sie wären es." Die Civilisation, sagen wir ebenfalls noch einmal, hat in Rußland reißende Fortschritte gemacht, aber gerade darin, worin sie Fortschritte gemacht hat, sucht sie Herr Custine nicht; er, der von einer fixen Idee, wie von einem Gespenst, geplagt ist, sucht sie nur in dieser, und gegen diese Idee streiten wir und werden streiten, weil sie nicht ausführbar ist und nicht werden darf; mit dieser Idee ist keine Civilisation, keine Religion, kein

Gott und nichts mehr vorhanden. Die Thatsachen haben es bewiesen. Es ist gewiß, daß der Kaiser Alles thut, um manchem Mangel von Grunde aus abzuhelfen, und auf diese Weise läßt sich sehr gut sagen, daß die Civilisation nicht allein jährlich, sondern täglich noch solche Fortschritte macht, daß die Russen (wenn nicht jetzt schon in manchen Punkten), mit der Zeit andere Völker darin überstrahlen. Er meint: „daß ein Volk Alles ursprünglich sein und schaffen, nichts aber den Fremden nachahmen müsse; es müßte den Nationalgeist ungehemmt entwickeln." Die verschiedenen Säulen und Bauarten entnahmen die Griechen von den Aegyptern, die Römer von den Griechen, und pflanzten sie, theils abgeändert, im übrigen Europa fort. Warum sollten denn die Russen nicht auch davon entlehnen? Was hat denn Frankreich Nationales aufzuweisen? Ihre Architektur kam erst aus Italien u. dergl. Würde er sich genauer, wie wir schon mehrere Male sagten, in Rußland umgesehen, erforscht und erkundigt haben, so hätte er auch gleich den Nationalgeist kennen gelernt, der aber sich in dieser kurzen Zeit seines Aufenthaltes keinesweges studiren ließ; und aus diesem Grunde hätte er auch nichts darüber schreiben dürfen.

Wenn er die Verdienste des Kaisers anzuerkennen sucht, so glauben wir an keine Aufrichtigkeit, weil Alles bei ihm nur Heuchelei ist. Weiter unten hat er seinen Spott über die Alexander-Colonne, die weiter nichts als ein schwaches Denkmal ist, welches man diesem erhabenen Monarchen errichten konnte, und wir finden daran nichts Lächerliches; das ist aber lächerlich, daß man den Kaiser Napoleon nach zwanzig Jahren wieder aus seiner Gruft hervorholte und ihn in Frankreich — noch einmal begrub, und ihm alle Ehren widerfahren ließ, als ob er lebend wäre.

S. 171 erzählt er: „daß viele Damen, die in Petersburg geboren sind, ihre Muttersprache nicht verstehen.“ Das ist abermals eine große Unwahrheit; denn jedes junge Mädchen in Petersburg ist so erzogen, daß es nach der Muttersprache noch zwei andere Sprachen gut versteht, davon wird sich auch beinahe ein jeder Reisende überzeugen. Und wenn der Kaiser die Volkssprache bei Hofe eingeführt hat, so werden die diensthabenden Fräuleins sich im Geringsten nichts daraus machen, russisch zu sprechen, im Gegentheil, sie werden es noch lieber thun, weil es die Muttersprache ist; aber hier wollte er nur der französischen Eitelkeit mit der Sprache wieder einmal schmeicheln. — Von der Alexandersäule kommt er auf die russische Sprache, von da wieder auf den Schloßplatz und auf die Isaakskirche. Welche Schreibart, welche Wirrerei! Jedem denkenden Leser muß dabei die Geduld ausgehen! — Was er S. 174 über die Religion sagt, geht uns nichts an, nur so viel setzen wir hinzu: daß unter den Russen weit mehr sind, die das Wort des Erlösers im Herzen tragen und darnach thun, als unter den katholischen Franzosen. Wenigstens sind sie nicht wie die Pharisäer, die an jeder Straßenecke ein Kreuz schlagen und sich mit Weihwasser bespritzen u. s. w. Er ist im Irrthum über die griechisch-russische Religion, er hält sie für eine politische, aus diesem Grunde, weil der Kaiser das Oberhaupt der Kirche ist. Wir erinnern den Verf., wenn er die Geschichte so genau kennt, an die Päpste, denen es mehr um die weltliche, als geistliche Macht zu thun war; wir erinnern ihn an Gregor VII., an Sixtus V., an den Kaiser Heinrich IV. und an Friedrich II., was diese Kaiser von den Intriguen der Päpste ausstehen mußten. Wir urtheilen nicht wie ein Diplomat und können nicht so urtheilen, weil wir keiner sind, sondern nach unserm einfachen

Verstand, und denken, daß das Oberhaupt der Kirche besser mit dem frommen gekrönten Haupte verbunden sei, als in den Händen eines ränkesüchtigen, eroberungssüchtigen und lasterhaften Papstes, welcher kein gutes Beispiel der Welt oder der Christenheit geben kann. Die katholische Kirche war nicht nur allein bemüht, im Mittelalter die Völker zu emancipiren, sondern sie suchte Alle in ihr Netz zu ziehen, so daß lauter Verwirrung entstand, zuletzt gar drei Päpste auf einmal den päpstlichen Stuhl bestiegen und kein Volk mehr wußte, an wem es sich wenden oder wem es gehorchen sollte; so weit kam es in der griechischen Kirche nie. — Schande demjenigen, der ein Beispiel von einem schlechten Priester anführen konnte, der dann selbst noch aufklärte, wo er dem Körper den Tod gab; auf diese Weise müßte der etwas aufgeklärte Mörder und Todtschläger eben so gut ein Glied der Kirche und eben so heilig wie einer jener abscheulichen Priester sein. Dem Höchsten sei gedankt, daß die russisch-griechischen und protestantischen Priester nicht solche Tartuffe's sind. Der Geistliche soll Religion lehren, die auf den Grundsätzen des neuen Testamentes beruht; er soll seinen Ritus nach allen seinen üblichen Formen befolgen und sich in weiter Nichts mischen.

Nach dem, was wir bereits gesagt haben, ist auch der folgende Satz, wo er meint: daß Peter der Große eine zu große Verantwortlichkeit auf sich geladen, als er das Oberhaupt der Kirche über sich genommen, widerlegt. Ein jeder von dem Volke wird ein besseres Oberhaupt in dem Kaiser als in einem Mönche sehen, der erst die ganze Schule der Laster durchgemacht und sich dann durch Partei- und Ränkesucht auf den Stuhl Petris, der leider nur zu oft schon besudelt war, geschwungen hat. — Seine Gedanken sind, wie bei allen denen, welche an Nervenkrankheiten leiden, zu sehr herumschweifend, und aus diesem Grunde haben wir

bis jetzt noch keine ordentliche Beschreibung von Rußland, während er S. 175 meint: „daß er durch diese Umschweife ganz Rußland mit einem methodischeren Style schildere." Seine ganze Schilderung besteht bis jetzt aus einigen unwahren Anekdoten, aus einer unvollkommenen Beschreibung Petersburg, aus falschem Urtheil über das Volk und die Regierung, aus Reflexionen, die zur Grundlage eine fixe Idee haben, um die sie sich drehen, wie ein Rad um seine Achse. Wie er auf derselben Seite sagt, hält er sich nur an Franzosen, und von diesen sucht er Alles zu erfahren; da ist er aber auf unrechtem Wege, denn die Franzosen, die als Lehrer in Rußland sind, bemühen sich kaum, über das Land, welches sie nährt, etwas Genaues zu erfahren, sondern sind froh, wenn sie gut bezahlt werden und gut essen und trinken können. Daß aber gerade diese Personen, welche Rußlands Brod essen, am meisten über Rußland schmähen und losziehen, ist uns auch hinlänglich bekannt. Mit einem solchen Franzosen spaziert er im Nevsky-Prospect und begegnet einem Wagen, der von vier Seiten verschlossen ist und kleine Oeffnungen, mit Eisenstäben vergittert, hat, welches ein Wagen mit Gefangenen war. (S. 176.) Wir haben so lange Zeit in Petersburg gelebt, und unser Geschäft forderte, daß wir oft vom Morgen bis zum Abend aus einer Straße in die andere fuhren, doch wir haben weder einen solchen Wagen gesehen, noch davon gehört. Folglich da dieser Wagen nur Herrn Custine und Niemand anders begegnen konnte, so mag seine hypochondrische Phantasie ihm wieder einmal einen Streich gespielt haben; denn eine ähnliche Art Wagen sind die Theaterwagen, worin die Acteurs und die Actricen in's Theater gefahren werden; Herr Custine sah ihn für einen Gefangenwagen an, und der Franzose, der sich dieser Gelegenheit

freute, über Rußland losziehen zu können, bestärkte ihn in seiner Meinung. Indessen, wenn dies auch der Fall gewesen wäre, so sind in Frankreich die Galeerensträflinge an Ketten, denen man eben so gut begegnet; in manchen Orten Deutschlands gehen die Züchtlinge aus dem Arbeitshause an Ketten in viele Häuser, um gröbere Arbeiten zu verrichten; bei ihnen ist der Aufseher mit einer geladenen Flinte und einem großen Hunde. Wir finden das noch sehr gut, daß, wenn es ja wahr sein sollte, man Sträflinge und Verbrecher in einem Wagen an den Ort ihrer Bestimmung schafft. Das ganze Gespräch, was jetzt erfolgt mit diesem Franzosen, ist wohl rein aus der Phantasie gegriffen; und was in diesem Gespräche über die Regierung vorkommt, das haben wir schon längst besprochen.

Von den Unruhen, die er erwähnt, die an der Wolga vorgefallen sein sollen (S. 178), wissen wir nichts, doch wenn sie wirklich auch Statt gefunden haben sollten, so liegt schon eine große Unwahrheit darin, daß sie der Kaiser selbst durch ein unvorsichtiges Wort hervorgebracht habe, was sich gar nicht denken läßt. Der Franzose, um über Rußland, dessen Brod er ißt, recht seine Galle auszulassen, erzählt ihm solche Sachen, die er nicht ordentlich verstanden und begriffen hat, folglich sind es ganz falsche Berichte, und Herr Custine, der ein Heuchler im Superlativ ist, sucht Rußland und die Regierung zu vertheidigen — durch leere Worte — aber ist dennoch froh, daß dieser Franzose, welcher des Landes verwiesen zu werden verdiente, ihm ein Märchen erzählt, welches mit seiner hypochondrischen fixen Idee übereinstimmt. Wenn aber diese Excesse, wie sie da erzählt sind, wirklich vor sich gegangen wären, so würde das übrige Rußland davon auch etwas gewußt haben; zum größten Unglücke hat er die Orte nicht angegeben, wo diese Scenen vorgefallen sind, und die Wolga ist

ein Fluß, der halb Rußland durchströmt. Das Uebrige, was dieser Franzose über die Regierung gesprochen und was Herr Custine als wahrer Jesuit ihm zu widerlegen sucht, halten wir nicht des Bemerkens werth, weil wir schon mehrere Male in Hinsicht der Regierung gesprochen haben.

Was er da S. 183 über Puschkin sagt, ist derbe Unwahrheit: „daß der Nachahmer in Rußland für den Schöpfer gelte." Das konnte blos ausgesprochen werden von Leuten, welche die Sprache nicht verstehen, und das ist eben der größte Fehler, den Ausländer in Rußland besitzen, daß sie sich durchaus nicht bemühen, in der Sprache und Literatur einige Fortschritte zu machen. Dadurch entstehen diese schiefen Urtheile über das Land, über das Volk; man denkt, Alles müsse aus dem Auslande kommen, alle Literatur müsse blos in Uebersetzung bestehen, was doch keineswegs der Fall ist. Wer die russische Literatur so genau kennt, wie wir, der eben wird davon so entzückt sein wie wir, denn es giebt zu viel Originelles und Schönes darin, als daß an eine freie Uebersetzung gedacht werden könnte. Man muß Meister dieser so großen Sprache sein, um die Schönheit und Originalität derselben ordentlich zu verstehen, und dann das tiefe Gefühl bewundern, welches eine slavische Nation besitzt, die in der ganzen Welt als Sklaven und Leibeigene verschrieen ist. Die französische Sprache hat viel Höflichkeit und Zärtlichkeit, das tiefere und feinere Gefühl geht ihr ab, die russische Sprache besitzt zwar weniger von diesen Oberflächlichkeiten, aber ein desto tieferes und auch ein herzergreifenderes Gefühl. Dieser erbärmliche Franzose, der mit ihm spaziert, erzählt den Tod von Puschkin und von einem jungen Manne (S. 185), der sich bei diesem Duelle erkühnt habe, eine patriotische Ode zu schreiben, um den Kaiser dafür zu danken, daß er sich zum Beschützer der Li-

teratur gemacht. So wie bei Herrn Custine Alles an's Lügenhafte streift, so scheint es uns auch diese Geschichte mit dem jungen Manne, welcher nicht genannt ist und auch nicht gesagt wird, wer er war, zu sein; gewiß wird der Kaiser für eine Ode, die Sr. Majestät als Beschützer der Literatur dankt, keinen Autor nach dem Kaukasus schicken, sondern vielmehr den jungen Mann noch zur weitern Anfeuerung belohnt haben. Man sieht also, daß diese Erzählung, die, wie er sagt, nicht von ihm ausgehet, ebenfalls erlogen ist. Bei dieser Erzählung spielt Herr Custine, der den Mantel nach dem Winde hängt, wieder den Guten und den Vertheidiger des Kaisers, und auch diese Vertheidigung ist Heuchelei und Schmähsucht. Diese Franzosen sehen in allen Regierungen Fehler, und nur in ihrer eigenen nicht. Wollte man aber nach allen französischen Köpfen eine Regierung veranstalten, so glauben wir, würde bald eine Verwirrung entstehen, die dem Thurmbau zu Babel gleich wäre. Sie finden selbst in der Nationalität keinen Nationalcharakter, und sprechen von Erschaffung eines Volkes, was ihnen doch hinlänglich gezeigt hat, daß es erschaffen ist. Mag man sich nur hüten, daß dieses Volk es nicht denjenigen, die jetzt über dasselbe spötteln, noch einmal und zwar noch nachdrücklicher zeigt, daß es existirt und längst in der Mannbarkeit steht.

Fortsetzung des vorigen Briefes. (S. 188.)

Was er da über Puschkins Gedichte sagt, so müssen wir hier berichten, daß er einer von den neuern war und sich auf einer ausländischen Schule gebildet hat. Verf. meint: „da er die blos übersetzten Worte eines einzi-

gen Dichters gelesen, daß es deshalb keinen ächt russischen Dichter gäbe." Wir aber verweisen ihn auf Lomanossov, Batiuschkov, Derschawin, Bobrov, dessen Oden zwar schwülstig, doch voll der erhabensten Stellen sind. Wir beabsichtigen nicht, hier die Dichter alle anzugeben, welche originell und im Nationalgeiste geschrieben haben, sondern machen auf obige aufmerksam. Was die russische Sprache betrifft, so ist diese höchst umfangsreich, sehr beugsam, und besitzt zugleich sehr viel Originalitäten. Will man blos nach Uebersetzungen urtheilen, so wird man nie ein reines richtiges Urtheil fällen können, da manche kräftige Stellen in französischer Sprache gar nicht in dieser Kraft und in diesem Geiste wiedergegeben werden können. Uns kommt es nicht zu, hier eine Geschichte der russischen Sprache zu liefern, sondern sagen nur; daß diese seit Lomanossov einen großen Umschwung erlitten und fester basirt ist. Da diese Sprache so umfangsreich und gehaltvoll ist, so wird so leicht kein Ausländer, der nicht von Kindheit an in Rußland war, in die Tiefe derselben dringen, folglich hätte Herr Custine mit seinem Urtheile nicht zu vorschnell sein müssen. Was er weiter über die Sprachen sagt, ist theilweise recht gut geurtheilt, und wir haben hierbei nichts auszusetzen.

Achtzehnter Brief.

Der Franzose hat ihm von einem jungen Fürsten, der nicht genannt ist, eine Schilderung über eine Begebenheit, von der er schon sprach und die wir nicht für gegründet halten, gebracht. Wenn dieser junge Fürst diese Begebenheit en detail geschildert, doch ohne Lügen und Zusätze, so hätte er nichts zu fürchten gehabt und sein Name hätte wohl genannt werden können. Verf. aber, wie er selbst sagt, giebt diese Schilderung mit einiger Abwechselung, wahrscheinlich waren die Farben zu wässerig dabei aufgetragen, und er macht blos in den Farben eine Abwechselung, damit sie etwas greller erscheinen; was wäre denn auch sonst die Erzählung? Man hat ihm für die Richtigkeit gebürgt, giebt aber nicht an wodurch, wenn er also sagt: „glauben Sie nun davon so viel oder so wenig als Ihnen beliebt;" so rathen wir den Lesern, besser davon gar nichts zu glauben, weil er selbst für die Wahrheit nicht bürgen kann und stets glaubt, was die Leute sagen, und sogar noch an Lüge denkt, wenn der Beweis vorliegt. Die Unwahrheit aber scheint ihm zu jeder Zeit bei seinen Schilderungen von Rußland willkommen zu sein. — Indem wir dieses schreiben, bereiset er Belgien; wir wünschten wohl zu wissen, ob er dieses Land, welches eben so flach wie Rußland ist, besser findet, als letzteres. Die

nachstehende Reflexion enthält viele wahre Betrachtungen (S. 194), und gleichviel, ob die Erzählung von dem ungenannten jungen Russen wirklich existirt hat oder nicht, so finden wir doch einige Gräuelscenen aus der französischen Revolution, die da angeführt sind, welche von keinem Geschichtsschreiber berichtet worden sind. Wir freuen uns, daß er sie erwähnt, denn wenn ein Volk, welches als das erste, aufgeklärteste und civilisirteste in der Welt prangen will, solche Gräuelthaten begehet, so ist alsdann nicht zu verwundern, wenn ähnliche Excesse von einem Volke begangen werden, welches die ganze Schule der Bildung noch nicht vollendet hat. Wir sind aber mit ihm nicht einverstanden, wenn er S. 196 sagt: „daß es ein Unterschied zwischen der methodisch kalten und andauernden Grausamkeit der Muschiks und zwischen dem vorübergehenden Wahnsinne der Franzosen sei." Wir urtheilen hier nach alter philosophischer Weise. Der Mörder bleibt ein Mörder, und der das Opfer war, sein Leben ist dahin; geschah es nun mit kaltem Blute oder im Wahnsinne, keines von beiden kann ihm das Köstlichste, was der Mensch besitzt, das Leben, zurückerstatten. Wir finden sogar, daß es besser ist, mit kaltblütigen Mördern zu thun zu haben, weil diese sich zuweilen durch Vernunft noch besänftigen lassen; dem Wahnsinnigen hilft keine Predigt und er stürmt so lange fort, bis er an Körper und Geist erschlafft und ermattet ist, während bei dem Kaltblütigen oft eine Person, die sein Vertrauen und Liebe besitzt, sehr viel thun kann. Wir könnten Beispiele hier anführen, wenn dies uns nicht zu sehr von unserm Ziele entfernte. Wir erinnern nur an die Cholera in Petersburg. Hiermit glauben wir auch den folgenden Satz (S. 187) zugleich ausgeglichen zu haben. — Eine Revolution scheint uns in jedem

Lande und unter jedem Volke einerlei zu sein, denn Gräuelscenen fallen bei jedem vor, und schlimmer können sie nirgends vorkommen, als sie es während der französischen Revolution waren. (Noch S. 198): „Was die Zukunft verheißt, bleibt in des Schicksals Händen" darüber läßt sich auch weiter nichts sagen. — Der übrige Theil des Briefes enthält einen recht angenehmen Roman, der, wie Verf. sagt, „nicht aus seiner Feder fließt, sondern eine Schöpfung des jungen Russen ist," und vom Verf. nur colorirt und illustrirt wurde. Zur Abwechselung, besonders von den monotonen und schwerfälligen Reflexionen, welche den Leser zu sehr ermüden, ist dieser Roman wohl gut, aber bei der Beschreibung eines Landes und unter solchen Reflexionen hätten wir ihn nicht gewünscht, lieber wäre es uns gewesen, wenn der Verf. uns einige von den eigenthümlichen Volkssagen mitgetheilt hätte. Wir glauben also, Verf. hat diesen Roman blos deswegen hergesetzt, um sein Buch auszufüllen. Warum aber der junge Russe sein Manuscript dem Verfasser übergeben hat, was für Beweggründe ihn dazu veranlaßt, können wir nicht begreifen. Was überhaupt an der ganzen Geschichte bei diesem Aufstande wahr oder erlogen, wissen wir nicht. Thelenefs Geschichte ist ein ziemlich guter poetischer Roman, an dem nichts Wahres ist.

Neunzehnter Brief.

S. 257 fängt er wieder über das Hofwesen und den Kaiser in seiner monotonen Weise an, worüber wir uns hinlänglich ausgelassen haben; denn das Ganze ist weiter nichts als Wiederholung von dem, was er oft schon gesagt hat.

Unter Anderm, da er über die Höflinge spricht, sagt er S. 259: „Im Beisein des Kaisers athmet der Wassersüchtige frei, wird der gelähmte Greis geweckt" u. s. w., und setzt weiter hinzu, „daß diese Menschenbilder statt der Seele nichts als Habsucht und Eitelkeit besitzen;" diese beiden Leidenschaften machen, wie er selbst sagt, das Leben an Höfen aus, und in Rußland können sie gewiß nicht anders gestaltet sein, als überall. Jedem, der in Staatsdiensten, oder bei einem Oberhaupte in Dienste steht, wird es gewiß daran am allermeisten gelegen sein, eine höhere Stufe, eine größere Annäherung an das Oberhaupt zu erlangen. Dieses liegt schon meist im menschlichen Charakter; aber die Bemühungen in Rußland sind vielleicht größer als irgendwo, weil nicht allein die Habsucht und der Ehrgeiz eine Nebenrolle spielt, sondern weil Jeder in seinem Herzen das süße Gefühl haben will, in der Nähe des allverehrten und allgeliebten Monarchen und Oberhauptes zu sein. Den Meisten ist gerade nichts daran gelegen, eine höhere Stufe oder sonst etwas zu erlangen; ein

freundlicher Blick, ein einziges huldvolles Wort, ist hinreichend, einen Unterthan, einen Beamten zu beglücken; und schon deswegen kann, wie er sich ausdrückt, sich keine disciplinirte Rivalität in allen Stufen der Gesellschaft bewegen. Er betrügt sich, und kennt Rußland zu wenig, wenn er glaubt, daß keine Unterhaltung bei dem fortwährenden Streben nach Höhersteigen möglich wäre. Nach dem, was wir eben berichtet haben, ist dieses Streben nicht in dem Grade vorhanden, als er denkt, und was die Unterhaltungen betreffen, so haben wir schon das Nöthige gesagt. — Wenn der Hof nicht in Petersburg ist, so ist es freilich etwas stiller, so wie es aber auch im Sommer selbst mit dem Hofe etwas stiller daselbst ist, aber dieses ist ja auch der Fall in andern Residenzen; wir sind überzeugt, wenn der Hof von Frankreich in Eu ist, so bleibt sich das geschäftige Treiben in Paris gleich, doch wird der Stadt ein Etwas mangeln, denn man sieht die Minister, die vornehmsten Militairs, die höhern Beamten, die Gesandten nicht so oft nach den Tuilerien eilen; und so ist es auch in Petersburg, Berlin und Wien. Herr Custine war in Petersburg, und wollte bei seinem hypochondrischen Geiste und Grillen keine Unterhaltung suchen, er erregte also auch unter den Einheimischen kein besonderes Interesse; er suchte Franzosen auf, die sich in Rußland eben so wenig heimisch fühlten, wie er. In den feinern Gesellschaften scheint er gar nicht gewesen zu sein, also war es gar nicht anders möglich, daß diese fixe Idee, welche ihn beherrscht, immer mehr Macht über ihn gewann, und das Resultat sind: falsche Ansichten, unrichtige Beschreibungen, Verirrungen in einen Schwulst von Reflexionen, die immer auf denselben Punkt zurückführen.

S. 261 höhnt er den Tschin, (die Rangordnung). Nach der bürgerlichen und gesetzlichen Ordnung der Dinge, muß derjenige, welcher dem Staate Dienste leistet,

gleichviel in welcher Art, doch etwas besitzen, was ihn von andern Bürgern unterscheidet. Man hat in verschiedenen Staaten und bei den verschiedenen Functionen auch dafür verschiedene Titel, jedes Land nach seiner Weise. Finden wir doch in den kleinsten Fürstenthümern Deutschlands einen geheimen Rath, einen Kanzler, einen Stadtrath, Polizeipräfect und dgl. Die Rangordnung gestaltet sich hier anders als in Rußland, wo der Rang der Staatsbeamten in einer Parallele mit den Militairbeamten ist. Wenn Herr Custine gedient hätte, so wären wir überzeugt, daß auch er, so wie jeder Beamte, nach demselben Ziele gejagt hätte, jetzt aber, da er keinen Rang, außer seinem Marquis, welches nur eine Adelsstufe ist, besitzt, jetzt höhnt er die russische Rangordnung, die doch in Frankreich, unter Napoleon, eben so stark, wenn nicht noch stärker war. Um aber diesen Hohn über den Rang der Beamten noch einen stärkern Farbenanstrich mitzutheilen, erzählt er auf derselben Seite ein Märchen von Peter dem Großen, was in keiner Geschichte und keinen Dokumenten zu finden, sondern eine Geburt des Custine'schen Hirnes ist. Wenn dieser große Kaiser in seinem neu organisirten Reiche die Rangordnung einführte, so hatte er keine andere Absicht dabei, als in demselben eine gleiche Ordnung, wie im übrigen Europa einzuführen, und da schon unter ihm das Reich sich bedeutend vergrößerte, folglich auch eine größere Anzahl Beamter nothwendig war, so forderte es die höchste Nothwendigkeit, daß unter denselben eine gewisse Ordnung hervorgebracht und zwar mit dem Militair gleich gestellt wurde.

Was er weiter über Peter den Großen von S. 262 an lügt (denn es scheint, als habe Herr Custine die Gedanken des großen Mannes wie mit einem Fernrohr durchschaut und schnell, aber meist falsch, aufgezeichnet), halten wir nicht

der Mühe werth, zu widerlegen, wir haben schon manchmal darüber gesprochen, und im Uebrigen verweisen wir auf die Geschichte, die die Thaten des großen Mannes besser aufgezeichnet hat, als sie Herr Custine beschreiben konnte. Man lese in Pierer's Encyclopädie 18. Bd. über Rußlands Geschichte; so wird man auch gleich diese Reflexion, oder besser gesagt, dieses Märchen, sehr abgeschmackt finden. Bei der Einführung der Rangordnung hat Peter der Große nicht im Mindesten daran gedacht, den Adel zu vernichten, oder sich ihm gänzlich anzumessen. Denn Herr Custine, wenn er in Rußland war, und die Bemerkung über die Bedeutung des hohen Adels nicht gemacht hat, so ist er abermals am Elephanten vorüber gegangen und hat ihn nicht bemerkt. Dieses zeigt indessen sein ganzes Werk an, weil er blos die kleinen, kaum bemerkbaren Insekten sieht, die größern Thiere aber gar nicht einmal bemerkt.

Die ganze Reflexion bis S. 264 ist nicht allein abgeschmackt, sondern schändlich und konnte nur aus der Feder eines solchen Menschen kommen. Er hätte in seinem Frankreich bleiben und in Cabarets mit seinen Freiheitsgeistern Wein der Freiheit trinken und dabei besser die Geschichte studiren sollen, und nicht urtheilen und schreiben, was er nicht begreift und versteht. Nec Sutor ultra crepidam. — Wenn Verf. etwas über den Rang (Tschin) hätte schreiben wollen, so wäre es vor Allem nothwendig gewesen, sich doch erst davon deutliche Begriffe zu verschaffen. Er sagt auf derselben Seite: „daß die vierzehnte Classe unmittelbar über den Leibeigenen steht, und den Vorzug hat, aus freien Menschen zu bestehen." Wenn dies so wäre, alsdann müßte jeder Handwerker, jeder Fiaker, jeder Fuhrmann, jeder Artelltschi kein Offizier sein, weil die vierzehnte Classe der Rang eines Offiziers (Fähndrichs) ist, mehr

aber als Soldat und mehr als Unteroffizier oder Feldwebel; folglich können Postschreiber und Briefträger noch nicht, wie er behauptet, in der vierzehnten Classe stehen oder Offizier sein; denn sonst, da der höchste Adel mit diesem Range zu dienen anfangen muß, würde dieser sich wohl in eine Parallele mit dem Postschreiber und Briefträger stellen wollen, da, wo der Adel noch Alles gilt? Da er aber Nichts von Rußland in seiner gehörigen Ordnung schreibt, sondern sein ihm angebornes Lügentalent nicht verläugnen will und kann, so ist das auch hier der Fall.

So sagt er am Ende S. 265: „daß der Wille des Kaisers das Vorrücken einer Person im Range nur bestimmt." Das ist aber nicht wahr, denn bei den Civilisten sind für jeden Rang gewisse Jahre gelegt, und der Kaiser kann nur eine Beförderung des Ranges für ganz besondere Auszeichnung bewilligen; bei den Militairs ist die Reihenfolge, die vorwärts schreitet bei besondern Gelegenheiten. Nie aber wird und kann die Gunst oder Intrigue zur Beförderung des Vorschreitens im Range etwas thun; das eine so wie das andere würde fruchtlos bleiben, wenn nicht ganz besondere Auszeichnungen und Dienste vielleicht eine Ausnahme von der gesetzlichen Regel machten. Man sieht also auch hieraus, wie oberflächlich und leichtsinnig der Verf. Alles genommen, worin er nicht im Klaren war.

Er kommt immer wieder darauf zurück, als ob das russische Volk blos den Gedanken hegte, die Welt zu erobern (S. 266). Da wir aber nicht mehr im Mittelalter leben, die Russen keine Mongolen sind (obgleich auch diese mit dazu gehören), der Kaiser Nicolaus kein Dschingischan ist, so ist auch eine solche Idee vollkommen widersinnig und abgeschmackt; aber diese Idee scheint uns um so abgeschmackter, da er noch dazu setzt, daß der Ehrgeiz dieses nicht zuläßt.

Nicht der Ehrgeiz allein trocknet das Herz aus, wie er meint, denn dieser kann blos in den höhern Ständen vorhanden sein, sondern das Vorurtheil ist es meistens, welches oft eine Zehrung der geistigen Functionen zur Folge hat. Rußland hat auch nicht die Idee von einem Eroberungsgedanken, wie dies der türkisch-russische Krieg 1828—29 hinlänglich bewiesen hat; diesen Gedanken sollte er sich aus der Seele schaffen, der ihn beständig quält und ihn Europas Zukunft dunkel erscheinen läßt. Es ist dies eine hypochondrische Grille, die nur schadet. Wir kannten einen hypochondrischen, an Nervenstörung leidenden Arzt, der in jedem Katarrhalfieber schon Entzündung des Gehirnes sah; mit diesem Arzt hat Herr Custine die größte Aehnlichkeit, der Gefahren, dunkle Zukunft, Tod, Verderben u. s. w. voraussiehet, während Alles zum Besten sich wendet. Was er weiter sagt: „Daß den Russen der wissenschaftliche und schöpferische Geist fehlt, daß sie gute Soldaten, schlechte Seeleute sind, daß sie nicht ernstlich ihren Verstand beschäftigen" und dergl., sind lauter Punkte, die schon da waren und worauf wir hinlänglich geantwortet haben.

S. 268 sagt er: „Selbst in körperlicher Hinsicht wären die französischen und englischen Bauern kräftiger als die Russen." Hätte er genau die Armee besichtigt und sich nach Allem erkundigt, so würde er vom Gegentheile leicht überführt worden sein. Gerade aber das, was er bei den Russen als einen Mangel betrachtet, ist es, was diese körperlichen Kräfte und Kühnheit ihnen giebt. Das ist die ruhige Ausdauer; denn Kälte, Hitze, Hunger, Mühseligkeiten und Strapatzen erträgt der Russe so, wie sie nicht leicht eine andere Nation ertragen wird. Da wir den türkischen Feldzug 1828—29 mitmachten, so könnten wir hier viele Beispiele anführen, wenn sie uns nicht zu weit entfernen

würden von unserm Ziele. Was er dann über die Soldaten sagt, so glauben wir schon einmal darüber gesprochen zu haben. Die Kost des Soldaten ist seine Kohlsuppe, die aber äußerst kräftig ist, und die Buchwaizengrütze, und wenn keine Fasttage sind, hat er täglich ein Pfund Fleisch und einen Becher Branntewein; sein Getränk ist der Kwas, ein säuerliches gegohrenes Getränk, welches kühlend und nährend ist. Die Lieferanten haben keine Gelegenheit zum Stehlen, indem jeder Soldat sehr genau weiß, was er zu bekommen hat, und beim Nichtbekommen oder Fehlen sich dreist beschweren kann; denn jedes Regiment hat zwei, drei, auch vier Mal Inspections-Musterung, wobei jeder Soldat einzeln befragt wird, worauf man jede Beschwerde sogleich abzuhelfen und zu stillen sucht; nach diesem können die Soldaten folglich nicht bleich und vor Hunger abgezehrt erscheinen. Da Herr Custine wahrscheinlich die Kasernen nicht besucht hat, so glaubt er, daß die Soldaten daselbst äußerst schmutzig sind. Wir bedauern sehr, daß er nicht auch einen solchen Besuch unternommen hat; denn die Reinlichkeit, Ordnung ist wirklich musterhaft, und so, daß sie bei manchen Marquisen schlechter getroffen wird. Wir hätten ihm gerathen, nur einige Kasernen in Petersburg, Peterhof, in Oranienbaum das Hospital, und die Kasernen in manchen kleinern Städten, wo Regimenter cantonniren, zu besichtigen. Da wir aber den Geist und die hypochondrische Stimmung des Herrn Custine über Rußland kennen, so würde er bei Besichtigung der Kasernen wieder über die allzugroße Ordnung und Reinlichkeit geschrieen haben.

Seine Furcht über Rußland, in den Reflexionen von S. 269, haben wir bereits widerlegt, und setzen hier dazu, daß Europa ganz ruhig vor Rußland sein kann, indem die Diplomatie nicht auch im entferntesten daran denkt, eine Eroberung in Europa zu machen.

S. 270. „Daß man keine vollständige Reisebeschreibung von ihm erwarten soll," hat er hinlänglich bewiesen, er zeigt durchaus das, was die Kryllov'sche Fabel sagt, wegen dem Nichtbemerken des Elephanten.

Sowohl in Petersburg als in ganz Rußland sind alle Institute, Sammlungen, Bibliotheken, täglich geöffnet, so daß jeder Fremde dieselben sehen kann, wenn er will; ausgenommen davon sind vielleicht das kaiserliche Palais und die Eremitage, und wenn er S. 271 behauptet, „daß man vier Tage vorher bestimmen müßte, wenn man etwas besehen wollte," so hat er abermals sehr dreist gelogen. — Man muß aber so mit Vorurtheil, mit Mißtrauen, mit schwarzen Ideen überfüllt sein, um bei jedem Schritte, bei jeder Bewegung etwas Böses zu vermuthen; denn über die Gastlichkeit der Russen haben wir bereits gesprochen, und er kommt auf derselben Seite darauf, und nennt diese: „starrend von Formalitäten, welche dem Reisenden das Leben schwer macht." Bei der Gastfreundschaft in Rußland herrscht weder Steifheit noch Formalität, wie wäre bei Gastfreundschaft auch Formalität möglich? Und wenn sie ihm zur Last fiel, so war seine traurige hypochondrische Stimmung schuld, denn diese ist es, die das Leben überall erschwert. D'Arlincourt wurde überall, besonders in Rußland, gut aufgenommen, und beinahe in alle vornehmen Häuser, und sehr oft zu Ihrer Hoheit der Großfürstin Helene Pawlowna geladen. Er klagt aber nirgends darüber, daß diese Einladungen und Gastfreundschaft ihm zur Last gefallen wäre. Verf. findet aber nach seiner schwarzgalligen Idee: „sie sei ein Vorwand, bei dem Fremden die Bewegungen zu hemmen und ihn in seinen Beobachtungen zu beschränken." Die Gastfreundschaft sowohl gegenseitig, wie auch gegen Fremde, ist eine alte

Sitte in Rußland, die aber keinen andern Grund und Vorwand als die Gastfreundschaft hat. Herr Custine aber findet selbst bei jedem Herkommen und Sitte Verdacht. — Weiter hält er sich darüber auf: „daß man bei Besichtigung des Palais, des Lagers, der Schulen und dergl. von einem Kammerherrn, General, Direktor geführt wird.“ Diese Herren machen es sich zur angenehmen Pflicht, einem Fremden Alles zu zeigen und zu erklären; auch dies zeigt schon einen gewissen Grad von Gastfreundschaft an, ohne daß dabei ein Vorwand wäre. Der Lohndiener, mit dem er so gern verweilt, kann ihm nicht Alles so zeigen, wie diese Herren, da es überhaupt in Rußland nicht Mode ist, daß ein Fremder von einem Lohndiener in's Palais, Lager, Hospital, Institut geführt wird. Gewiß jeder, mit dem er bekannt ist, wird diesen gastfreundschaftlichen Dienst entweder selbst verrichten, oder doch ihm zu den Vorsteher oder sonst Jemand führen, der ihm Alles zeigt, wie die Sache wirklich ist, und ihn neben dem Elephanten nicht vorübergehen läßt, ohne daß er ihn nicht auf seine Größe aufmerksam macht. Wir haben schon früher gesagt, daß Verf. ein Kleinigkeitskrämer ist, und als solcher wünscht er auch keine großen Dinge zu sehen, und liebt es auch nicht, wenn er von größern Personen begleitet wird. Er nennt dieses ein „orientalisches Ceremoniel!“ Wenn dies nicht orientalische, aber gastfreundschaftliche Ceremoniel, welches keinen andern Zweck, als den der Höflichkeit und Artigkeit hat, die übergebildeten Franzosen noch nicht kennen, so rathen wir ihnen, es von den Russen zu lernen. Höflichkeit und Artigkeit bleibt immer bei jeder Nation eine feine Sitte, gewiß aber keine Tyrannei, so wie er glaubt; und somit sind auch die folgenden Sätze bis S. 273 widerlegt. — Wenn er weiter sagt: „Daß die Russen von der Wirksamkeit der

Lüge überzeugt sind," so antworten wir, daß Herr Custine dies um so mehr ist, weil er nicht in das Wahre einzudringen strebt; aus diesem Grunde macht er es auch zum Vorwurf, daß Kammerherrn und Generale bei Besichtigungen die Begleitung bilden. Er meint, „daß er nicht dankbar genug gegen Rußland sei," wir aber behaupten, daß er den größten schwarzesten Undank gegen das Land gezeigt hat. Rußland wird im Auslande durch Herrn Custine gewiß seinen Ruf nicht verlieren, und eben so wenig würde es bei einer bessern Beurtheilung gewonnen haben. Aber dem Fremden, welcher ein Land besucht und der Welt darüber etwas mittheilen will, müßte es darum zu thun sein, das Land zu beschreiben, wie es in Wahrheit ist, aber dasselbe durch Lügen nicht zur Carrikatur verunstalten. — Es ist wirklich recht langweilig, ein Werk zu lesen, das aus lauter Repetitionen, Widersprüchen und Lügen zusammengesetzt ist.

S. 274 kommt er abermals auf die Verschwiegenheit, auf das Geheimnißvolle der Russen zu sprechen, worüber wir schon das Nöthige gesagt haben.

S. 277 sagt er: „Hier erinnern Alle, Kleine und Große, an die Griechen des oströmischen Reiches" und auf der folgenden Seite: „Kurz die Russen sind verkleidete Chinesen." Zu was wird er die armen Russen noch machen? Weiter S. 275: „daß er sich als Reisender unter einem Joch gefühlt habe, und daß man sich bestrebe, seine Ideen zu discipliniren." Rußland besitzt noch zu viel Artigkeit, um einen Reisenden unter das Joch von Gastlichkeit zu stecken, es hängt ganz von ihm ab, diese anzunehmen oder abzulehnen; aber seine Ideen zu ordnen, daß sie nicht beständig herumschweifen und als Lügen und Mißtrauen einherstolziren, dazu wäre ein tüchtiger Lehr- und Exerciermeister nöthig, wie kaum Einer auf-

zufinden ist. Wenn die Gedanken und Ideen nach einem gewissen Range classificirt würden, so wäre dies gar nicht übel, man könnte doch bald die Menschen von bessern Ideen unterscheiden lernen. Daß er mit den Großen keine Bekanntschaft gemacht hat, haben wir schon längst ausgesprochen, deshalb tappt er auch bei seiner Schreiberei nur in der Dunkelheit; er wurde ein allzuparteiischer Richter und schrieb Dinge, die er nicht verstanden noch begriffen hatte, indem er durch sein Aufschneiden vielleicht mehrere Personen compromittirte.

S. 276 sagt er: „wenn er längere Zeit in Rußland bliebe, so würde er diesen Marionetten die Maske abreißen, weil es ihn langweilt, das französische Wesen copirt zu sehen." Es ist aber die Zeit, daß auch ihm einmal die Maske abgerissen wird, wodurch die Wahrheit an den Tag kommt. S. 277 „hat er die Bemerkung gemacht, daß die Russen der untern Klasse, die Fremden aus Unwissenheit und National-Vorurtheil hassen und die Vornehmern dieselben fürchten, wegen der Ueberlegenheit anderer Völker." Ein mißtrauischer hypochondrischer Mensch sieht sich überall gehaßt, sein Mißtrauen sieht allenthalben Feinde und Gegner. Die Russen, sowohl die Kleinen als Großen, sind zu sehr an die Fremden gewöhnt, als daß sie sich viel um sie bekümmern, geschweige hassen sollten. Dieser Grund, den er hier angiebt, ist eben so einfältig und abgeschmackt, wie er oben über die Gastfreundschaft sprach. Welche rohe Eifersucht oder kindischen Neid könnten die Russen über Fremde bezeugen? Wenn auch der gemeine Mann noch nicht ganz die Bildung, die unter den Franzosen, Engländern und dergl. herrscht, besitzt, so sind die Vornehmern durchaus beinahe, möchten wir sagen, noch besser gebildet, wie manche vornehme Franzosen; folglich was für eine

Eifersucht, welcher Neid könnte da noch stattfinden? Daß die Russen ihn mit lästigen, unartigen Fragen beunruhiget haben sollten, glauben wir nicht; aber eher denken wir, daß Herr Custine ein Glied der Freiheitspropaganda ist, welches sich über Rußland und die Regierung allerlei lästige Fragen erlaubt und die Antworten nicht ordentlich begriffen und dadurch der Welt Unwahrheiten publicirt hat, und die Russen haben ganz Recht, wenn sie mit solchen Leuten vorsichtig sind. — Es läßt sich jetzt leicht erklären, warum er die Bekanntschaft der Großen vermieden, warum er sich in Rußland unwohl fühlt. Ein Späher braucht kleine Leute und wird sich unter ehrlichen Menschen immer unwohl fühlen. Die Aufrichtigkeit der Russen oder besser gesagt ihre Natürlichkeit ist so groß, daß sie sehr leicht zu durchschauen sind, dennoch gehört Menschen zu durchschauen ein geübtes Auge und ein tüchtiger welterfahrener Charakter dazu, aber kein hypochondrischer, mißtrauischer, der in allen andern Menschen dieselben Fehler sieht, die er selbst besitzt. Den Russen kann es gleichviel sein, ob sie gelobt oder getadelt werden, denn in ihrem Lande bleibt doch Alles beim Alten.

Was er S. 279 von dem Gastwirthe in Peterhof, von den Kaufleuten sagt, ist ebenfalls erdichtet, nur so viel ist wahr, daß Niemand abreisen kann, bevor er es dreimal in der Zeitung bekannt gemacht. Und diese Vorsicht finden wir bei den Russen sehr löblich, weil schon zu oft Kaufleute und Negocianten ohne diese Vorsicht durch Fremde betrogen worden sind. Keineswegs aber verräth diese Vorsichtsmaßregel Mangel an Treue und Glauben. Wenn diese Vorsicht in andern großen Handelsstädten angewendet würde, vielleicht fielen weniger Betrügereien vor.

Er sagt daselbst noch, „daß die Russen mit Fremden persönlich noch zu wenig in Berührung gekommen wären.“ Im Gegentheil sind die Russen nur in

allzugroßer Berührung mit Fremden, theils durch die dahin Kommenden, durch den großen Handel und daselbst Bleibenden, theils durch die Menge, die jedes Jahr das Ausland besucht.

S. 281 meint er, „daß ein Salon-Russe eine innere Rohheit besitzt, welche durch die falsche Eleganz seines Benehmens und seiner Sprache doppelt verletzend wirkt." Rohheit und Eleganz vereinen sich nicht gut mit einander, und selbst die falsche Eleganz paart sich nicht gern mit Rohheit; das eine oder das Andere muß in der That vorhanden sein, oder doch wenigstens ein starkes Uebergewicht haben; und einer, der sich gut zu benehmen weiß, verräth, daß er mit gebildeten Menschen Umgang gehabt hat. Er nennt jetzt diese Menschen Bären. Wir wünschten doch zu wissen, wie weit er die Naturgeschichte noch an den Russen durchkommen wird. Auf derselben Seite wiederholt er abermals einen Satz, mit dem auch wir, wie schon oben, vollkommen einverstanden sind.

S. 282 kommt er abermals auf Peter den Großen zurück. Da er die Geschichte dieses großen Mannes falsch (vielleicht auch gar nicht) studirt hat, so sieht er in seinem hypochondrischen Geiste die Gedanken und Worte dieses Kaisers, die aber weiter nichts als die Ausgeburt eines halbverstörten Gehirns sind. Wir empfehlen Herrn Custine, doch die Geschichte Peters des Großen, der nicht befohlen hat, ihn den Großen zu nennen, der aber durch seine Thaten schon an und für sich groß war, besser und mit mehr Aufmerksamkeit und Einsicht zu studiren. Oftmals sind zur Zeit der Regierung die Thaten eines Regenten nicht anerkannt, die Nachwelt urtheilt aber besser darüber und so geschah es auch mit Peter dem Großen. Frankreich und halb Europa urtheilen jetzt ganz anders über Napoleon als in den Jahren 1810—14. In=

dessen, was er weiter über Se. Majestät den Kaiser Nicolaus sagt, billigen wir vollkommen und unter den übrigen Reflexionen hat er wenigstens doch einen guten Gedanken gezeigt. Wenn er also jetzt den Kaiser bewundert, nachdem er ihn gesehen, warum machte er im ersten Bande so viel schmähende Reflexionen über ihn? Dadurch ist sein Werk nicht nur verunstaltet, sondern mit einem schwarzen Flecken mehr besudelt.

Welche Widersprüche! Alle Gebäude auf dem Schloßplatze, die er früher so getadelt hat, bewundert er jetzt.

S. 289. Hat Verf. denn sein Werk nicht erst noch einmal durchstudirt, bevor er es in Druck gegeben? oder schreibt er diese Widersprüche, um vier starke Theile auszufüllen? Wir begreifen es nicht.

S. 291 und 292 spricht er über Smolna (das Jungfrauenkloster), welches blos den Namen eines Klosters hat und eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen ist. Es sind daselbst zwei Abtheilungen, die eine für adelige Fräuleins und die andere für Bürgerstöchter; der Unterricht bleibt sich für beide Abtheilungen gleich. Er nennt in seiner gewöhnlichen Tadelsucht diese Anstalt eine Frauen-Caserne, die doch nicht das geringste Ansehen einer Caserne hat, obgleich sie auch keinem Kloster gleicht, sondern eher einem Palaste. Wir haben schon oft gesagt, daß dem Verf. in Rußland, nach seinen verkehrten Ideen, nichts gefällt, folglich wenn die Pavlovsche Caserne statt diesem Institute daselbst gestanden, würde es ihm besser geschienen haben? In allen Lehr- und andern Anstalten muß eine gewisse Disciplin herrschen, welche wir eben so gut in Frankreich gefunden haben, folglich kann das Jungfernkloster ohne dieselbe nicht bestehen. Die jungen Damen aber daselbst sind keine Cadetten.

Zwanzigster Brief.

Ueberall findet Verf. Mißtrauen und Verdacht; er reis't nach Schlüsselburg, man giebt ihm nach S. 302 einen Unterofficier als Begleiter mit, dies ist als eine ganz besondere Begünstigung und Auszeichnung zu betrachten, denn nicht jedem Fremden wird eine solche zu Theil und anstatt dies dankbar anzunehmen, nennt er diese Begünstigung „etwas, was an die Janitscharen erinnert,“ und findet also auch darin Mißtrauen. Solche mißtrauische Menschen bedauern wir, weil sie keinen Schritt ohne Furcht und Zagen thun. Es ist dies ein höchst peinliches Gefühl in der Welt, zwischen Menschen in einer beständigen Furcht zu leben. Man stelle sich nur vor, wie er S. 303 erzählt, daß er aus „diesem Grunde nicht habe schlafen können, weil er geglaubt, sein Begleiter würde sein Henker sein und ihn anstatt nach Schlüsselburg nach Tobolsk bringen.“ Kann man sich wohl etwas Abgeschmackteres vorstellen! Daß ein Fremder, der nach Rußland kommt, um das Land zu bereisen, der selbst vom Monarchen begünstigt ist, deshalb nach Tobolsk tranportirt werden sollte? Wenn Se. Majestät der Kaiser und die ganze hohe Familie ihn so huldvoll aufgenommen hatte, wie konnte sich bei ihm auch nur im Entferntesten diese Idee regen? Das ist aber der schrecklich furcht=

same, mißtrauische Charakter, der solchen Menschen keine Ruhe giebt. Er hatte ja nichts verbrochen und wenn sein Gewissen wirklich rein war (was wir aber kaum glauben), so hatte er nichts zu fürchten. Hätte man aber ahnen können, daß er ein Land, welches ihn gut aufnahm, so verschwärzen würde und ein friedliches Volk aufregen wollte, so wäre es beinahe besser gewesen, jener Unteroffizier hätte ihn dahin gebracht, wohin er gehörte, wie wir uns schon einmal ausgesprochen haben. Mit Kotzebue hatte es andere Bewandnisse. Nur derjenige kleinmüthige Mensch kann von solcher Furcht und von solchem Mißtrauen gepeinigt werden, welcher entweder ernstlich nervenkrank und schwach ist, oder welcher kein ruhiges Gewissen hat; beides mag der Fall mit Herrn Custine gewesen sein, denn seine Furcht, wie er sie S. 304—5 ausspricht, fällt schon in's Lächerliche und demnach, wenn er wirklich ein Glied der Propaganda ist, so war sein Gewissen nicht rein und seine Furcht nicht ungegründet. Nicht die Regierung erschreckt vor Allem, denn diese braucht sich nicht zu erschrecken, aber das böse Gewissen ist in beständiger Furcht und voll Mißtrauen. Kommt dazu noch Hypochondrie, so kann eine gefährliche Krankheit daraus entstehen.

S. 307 erzählt er selbst: „seitdem mir der Feldjäger beigegeben war, der auf dem Bocke der Kutsche residirte, was ein Zeichen der höchsten Protection ist, galt ich allgemein als wichtige Person.“ Also war seine Angst, sein Zagen recht kleinlich, und wir wundern uns, daß er, wenn sein Gewissen rein war, nicht selbst darüber gelacht hat. Doch mit seinen Papieren, welche er über Rußland im Verborgenen schrieb, konnte das Gewissen nicht rein sein. — Wir bemerken zu S. 310, wo er über die hölzernen Häuser der Dörfer spricht,

daß die Bauart höchst einfach ist und schlecht aussieht, aber nichtsdestoweniger das Innere reinlich und für den kalten Winter sehr warm ist; wir sprechen aus Erfahrung, da wir Jahre lang bei der Armee in solchen Häusern gewohnt haben. Da die Wände im Innern dieser Häuser mit Brettern belegt sind, so werden sie jeden Sonnabend und vor jedem Festtage gescheuert, folglich kann er durchaus nicht über die Unreinlichkeit klagen. Wir waren hinter Lyon in einer französischen Bauernhütte und fanden es gerade dort sehr unreinlich und unappetitlich. Dann beschreibt er die russischen Bauern und das Innere der Bauerhäuser in einer flüchtigen und oberflächlichen Skizze. Doch die momentane Besichtigung eines einzigen Hauses ist nicht hinreichend zu einer ordentlichen Schilderung.

S. 316 sagt er: „daß das russische Volk viel Interesse, aber kein Vertrauen einflößt.“ Das glauben wir sehr gern, indem er mit diesen Leuten kein einziges Wort wechseln konnte und eben so wenig mit ihnen umzugehen verstand. Mit diesen beiden Eigenschaften hätte er sehr schnell dieses biedere Volk, welches er unterhaltende Spitzbuben nennt, an sich gezogen und das Vertrauen hätte beim Interesse nicht gefehlt. Doch in manchen Hinsichten war es vielleicht gut, daß er beides nicht verstand.

Was er S. 317 über Schmutz und Unreinlichkeit sagt, glauben wir schon am Anfange dieses Werkes beantwortet zu haben. Eben so auch S. 318, daß die Bäuerinnen Stiefeln und einen kurzen Schafpelz tragen sollen. Letzteres ist allerdings wahr, doch tragen sie ihn nur in Wochentagen bei kalter Witterung und grober Arbeit, den Sonn- und Festtag ist es eine Art Kazoweika, die meist aus einem seidenen Stoffe besteht und mit feinem Pelze verbrämt ist. Er irrt sich, wenn er meint, die Bauern um Petersburg

wären meist finnischen Stammes. Allerdings giebt es viele Finnen unter ihnen, und besonders auf dem Wege nach Schlüsselburg, doch diese unterscheiden sich durch ihr flachsähnliches Haar und dnrch ihren eigenthümlichen Anzug. — Wenn er früher über die Russen geklagt, daß sie in ihren Fragen unbescheiden wären, so ist es sogar frech von Herrn Custine, daß er nicht nur allein das Innere einer Festung, sondern auch daselbst die Staatsgefängnisse sehen will; dieses bestärkt uns in unserer Meinung, daß er ein Glied der Propoganda ist, um so mehr.

S. 334 spricht er abermals von unterseeischen Kerkern in Kronstadt; da aber keine solche existiren, eben so wie viele der Kerker in Schlüsselburg schon längst verschwunden sind, so können daselbst auch keine Gefangene sitzen, deren Schicksal er beklagt. Dem Leser muß es höchst auffallen, mit welchen Chimären sein mißtrauischer Geist beschäftigt ist, und noch mehr, daß er sie niederschreiben unb der Welt übergeben konnte; denn gemeiniglich verfallen sie später immer wieder in ein Nichts. Von den unterseeischen Gefängnissen in Kronstadt hat man ihm versichert, es säßen daselbst Gefangene seit der Regierung Alexanders. Wer hat oder wer konnte ihm das weiß machen? Wahrscheinlich irgend ein zugelaufener Franzose, oder ein nichtswürdiger Lohndiener.

Er spricht S. 335 über Gefangene, als ob er sie gesehen hätte, oder als ob er Erfahrung darüber besäße, vermuthlich muß er viele solche Opfer in der Bastille zu Paris gekannt haben, da er eine solche genaue Beschreibung über dieselben liefern konnte.

S. 336 sagt er: „daß man selbst das Verbrechen mancher Gefangenen nicht kennt.“ Es ist freilich schwer, Verbrechen zu finden an Personen oder Gefangenen, die nicht existiren, um so mehr, da nicht einmal

die Gefängnisse vorhanden sind. Aber dieser ganze Satz hat Bezug auf die französische Revolution, wahrscheinlich hat diese sich ihm lebhaft in dieser Zeit vorgestellt. Jene Engländerin, von der er im ersten Bande erwähnt, was hatte diese verbrochen, daß sie zum Tode geschleppt wurde? Auf diese Weise haben Tausende ihr Leben eingebüßt, ohne auch nur des geringsten Verbrechens schuldig zu sein. In Rußland geschieht dies nicht: denn dort ist Recht und Gerechtigkeit vorhanden. — In der Gesellschaft bei dem Ingenieur in Schlüsselburg (S. 337) findet er abermals: „daß im Verkehr der Russen mit den Fremden der Geist der Prüfung, des Spottes und der Bekrittelung vorherrscht." Abermals konnte er sich nicht in den Geist dieser Gesellschaft finden, weil er sich nicht mit ihnen zu unterhalten verstand; er sprach kein Russisch, und jene gebrochenes Französisch; folglich in seinen mißtrauischen Ideen schien es ihm, das er ein Ziel ihrer Verspottung und Bekrittelung war, während die Russen in ihrer Gutmüthigkeit nicht einmal daran dachten.

S. 340. Es zanken sich zwei Schiffer, der Ingenieur erscheint auf dem Balcon und der Streit hört auf. Eine Dame sagt: „wie gut das Volk ist!" Herr Custine sucht in diesem Aufhören des Streites Furcht; wir aber Ehrfurcht, indem sich der Offizier zeigte, so war es schon der Höflichkeit halber, daß diese Schiffer ihren Streit endigten. Ganz richtig urtheilte diese Dame, und auch wir hätten dasselbe zu Herrn Custine gesagt: „So schnell würde sich bei Ihnen die Ordnung nicht wieder herstellen lassen." Eine Nation, welche wähnt frei zu sein, hat für einen Staatsbeamten keine solche Ehrfurcht und der Streit dauert auch in seiner Gegenwart fort, bis der Polizeipräfect dazu kommt und sie auseinander führt, wie wir

dies sehr oft in Montpellier gesehen haben; und dies nennt er eine Unartigkeit von der Dame. Wir finden darin nichts Unartiges, im Gegentheil, wir hätten es ihm noch stärker fühlen lassen, daß bei einem freien Volke der gebildete Mensch sich schlecht mit der untern Klasse von Leuten befindet. — Das Gespräch dieser Dame müssen wir durchaus loben, sie sprach so, wie er es verdiente. — Lachen mußten wir, daß er die kalte Suppe, die des Sommers in Rußland gegessen wird und die aus Quas, Fleisch u. dergl. bereitet wird, ein infernalisches Gericht nennt (S. 343). Die Ausländer essen dies nicht gern, aber es ist eine vortreffliche Suppe, die sehr stärkend und zugleich etwas kühlend ist. — Nachdem der Ingenieur ihn so gut wie möglich aufgenommen, gefüttert und unterhalten hat, legt er seinen Dank (S. 345) durch eine Bekrittelung der Schwiegermutter des Offiziers an den Tag. Er sollte sich als ein gebildet sein wollender Mann schämen, wenn ihm auch nicht Alles so gemundet hätte, als es ihm gemundet hat, die freundliche Aufnahme auch nur mit einem einzigen Worte zu bekritteln. Nicht die Russen bekritteln, er aber scheint eine Bekrittelungswuth zu haben. Wir glauben es sehr gern, daß er sich (S. 346) nach der Leichtgläubigkeit dummer Menschen sehnte; daß er am meisten mit diesen Umgang zu haben liebt, haben wir schon einige Male dargethan.

Einundzwanzigster Brief.

Welche Widersprüche! Die Stadt, über die er so lange und so oft losgezogen und geschmähet hat, ist ihm nie so schön vorgekommen, als am letzten Abende vor seiner Abreise. Wenn man reiset, so soll man sich nicht von Illusionen, noch von hypochondrischen Stimmungen beherrschen lassen, sondern Alles rein auffassen, so wie es ist und dann bei der Beschreibung der Reise Resultate liefern, die der Wahrheit gemäß sind. Aus diesem Grunde lieferte auch d'Arlincourt eine Beschreibung von Rußland in einem Bande, und Herr Custine hat vier dicke Bände vollgeschmiert, mit Lügen und allerlei abgeschmackten Reflexionen ausgeschmückt. Er sagt es ja selbst (S. 351) „daß er zu viel Phantasie besitze und daß er sich diese Gabe nicht unterthänig machen konnte, sondern immer das Spielwerk und das Opfer derselben war." Dies entschuldigt nicht eine Reisebeschreibung mit Wahrheit, ohne falsche Reflexionen und Widersprüche zu schreiben. Es zeigt dies aber einen schwachen, unmännlichen Charakter an, der sich nicht dazu paßt, über ein Land, Volk und Regierung zu urtheilen, denn die Phantasie leitet sehr oft die Urtheile falsch. Indessen ist seine Phantasie über den August-Abend in Petersburg (S. 352—355) sehr reichhaltig und sogar ange-

nehm, so daß wir uns selbst in diesem Augenblicke des Lesens mit dem Verf. dahin versetzten und dieselbe Stimmung empfanden, welche er damals hatte.

Bis S. 362 stellt er meist philosophische Betrachtungen an, die uns nichts angehen. Er spricht über Wahrheitsliebe, die Niemand besäße, und ist doch so entfernt davon; daher irrt er sich, wenn er glaubt, daß man aus seinen Widersprüchen eine wahre Gestalt herausfinden soll. Das war seine Sache, bevor er das Buch schrieb, aus seinen eigenen Widersprüchen ein Resultat zu entfalten; dem Leser aber langweilt dies, und er weiß oft selbst nicht, welchen Schluß er daraus ziehen soll.

S. 363 sagt er: „daß man nie in den russischen Kirchen predigt.“ Man sieht also, wie wenig er der Wahrheitsliebe treu ist. Im Gegentheil giebt es vortreffliche Kanzelredner in den griechischen Kirchen, und die Reden eines Platon, Michail, Awgustin Metropolit von Moskau, einer der gelehrtesten und geistreichsten Männer, sind jetzt gedruckt vorhanden. Wir waren mit dem Priester Naumow sehr genau befreundet und gingen, so oft es unsere Zeit zuließ, in die russische Kirche, blos um die herzergreifende und feurige Predigt dieses vortrefflichen Priesters zu hören. Selbst in ganz kleinen Städten wird oft sehr gut gepredigt.

Das Evangelium spricht nichts von Freiheit, sondern die Worte des Erlösers heißen: gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist; katholische Priester aber, welche das Evangelium gänzlich nach ihrem eigenen Interesse umgedreht haben, finden auch darin von Freiheit, von der aber kein Wort vorhanden ist. Zugleich aber macht er sich wieder über den Glauben und das Bekreuzigen in Rußland lustig; wir haben schon darüber gesprochen und sagen nur hier, daß die Russen keine Jesuiten

und Tartuffe's sind, wie die Katholiken. Was er weiter über den Glauben sagt, haben wir schon früher meist erörtert.

Er schweift wieder in seinen Ideen herum, wir bemerken hier nur zu S. 365, daß jede Regierung, selbst die Republik, für Verbrechen Strafe haben muß; gleichviel, ob es Sibirien, Galeerenstrafe, Verbannung, Erschießen oder die Guillotine ist. Abermals stoßen wir im folgenden Satze auf eine sehr arge Lüge, wenn er sagt: daß die Straßen nach Asien voll von Verbannten wären, die aus jungen Polen bestanden, welche eine Verschwörung angezettelt hätten. Diese Verschwörung in Polen, zu einer Zeit, wo auch wir noch in Warschau waren, war nicht wichtig und blos von einigen jungen Leuten angezettelt, welche aber mit einer leichten Strafe davon kamen und von denen kein einziger Mann nach Asien oder nach Georgien geschickt worden ist. Wir sprechen hier als Augenzeuge, das Herz braucht ihn also gar nicht zu bluten, denn keiner von ihnen wurde verbannt. Weiter spricht er wieder über Freiheit und nennt es „ein Verbrechen an der Majestät der Menschheit, wenn die Russen ihre Waffen gegen Westen wenden." Wenn aber Napoleon seine Waffen nach Süden, Westen, Osten und Norden wandte, Völker und Länder zu unterdrücken suchte und den ruhigen Einwohnern seine eiserne Geißel fühlen ließ, das war also kein Verbrechen an der Majestät der Menschheit?

Wenn er wenigstens doch kein Prophet sein wollte, denn diese giebt es jetzt nicht mehr, indessen scheint es, daß er das Almanach prophétique fleißig lieset, da er viel voraus prophezeihet, was — nicht eintrifft; so auch im folgenden Satze. Noch einmal erinnern wir, daß wir von den Unruhen an der Wolga nichts vernommen haben, eben so wenig, daß polnische Emissäre eine Aufregung daselbst hervorgebracht hätten.

Fortsetzung dieses Briefes.

Er bekommt einen Brief von der Fürstin Turbetzkoi zu lesen, und seufzt „über das unglückliche Land, wo jeder Fremde in den Augen einer Schaar von Unterdrückten als Retter erscheint.“ Wenn also ein Land unglücklich ist, wo der Frevel bestraft wird, so ist es besser unter einer Horde von Wilden zu leben. Wie viele Unterdrückte und Unglückliche mag es zur Zeit der französischen Revolution gegeben haben! Mit Recht konnte man damals Frankreich ein unglückliches Land nennen, Herr Custine sollte sich besser um wirkliche fremde Majestätsverbrecher nicht bekümmern, denn die Regierung hat schon ihre gesetzlichen Maßregeln getroffen, sondern er sollte heute noch über seine eigene Familie weinen, daß sie auf dem Schaffotte sterben mußte, ohne Verbrecher zu sein. Wenn Fürst Turbetzkoi ein Majestätsverbrecher war und er dafür mit Sibirien bestraft wurde, die Frau ihm dahin folgte, so hing ja dies von der Frau ab, die ihre Schuldigkeit that, und um diese Tugend hat sich der Staat nichts mehr zu bekümmern.

Da hat man sich also nicht zu wundern, daß man S. 371 in Folge eines Uebermaßes von Scham diese Handlung der Aufopferung vierzehn Jahre lang achten zu müssen glaubte. Unter Napoleon war es schlimmer. Jeder, der nur irgend Miene zur Emeute zeigte, wurde, ohne vorher lange gerichtet zu werden, erschossen; wie viele Menschen in Deutschland haben einen solchen Tod erleiden müssen! Diese Verbrecher des 14. Decembers sind nicht vom Kaiser, aber vom Staate und Gesetze gerichtet und bestraft worden. Auch der Kaiser selbst kann dem Gesetze nicht entgegen handeln, folglich konnte

er auch nicht begnadigen nach seiner Willkür. Obgleich wir zu schwach sind, ein Wort zur Rechtfertigung Sr. Majestät des Kaisers zu sprechen, so können wir nicht unterlassen, hier zu sagen, daß sie damals allen diesen Verbrechern verziehen hat, allein das Gesetz und der Staat verzieh nicht. Wir erinnern hierbei Herrn Custine an das, was in seinem eigenen Lande vorgeht. Madame Lafarge, an deren Schuld oder Unschuld sich alle Advokaten und Chemiker die Köpfe zerbrochen und dennoch kein Resultat erlangt haben, hat an den König appellirt, aber ihre Strafe muß sie doch bis zum heutigen Tage unter fürchterlichen Qualen dulden. Daß man ihre Schuld oder Unschuld nicht an den Tag befördern konnte, ist eine Schande für Frankreich; in Deutschland und Rußland würde man kein Mittel gespart haben, auf den Grund der Sache zu kommen. Nach Allem, was wir über dieses unglückliche Weib gelesen haben, halten wir sie für unschuldig, sie muß aber schon seit Jahren sitzen und büßen, und nach solchen Thaten klagt man noch über Rußland, bedauert eine Fürstin Trubetzkoi, deren Mann doch des Verbrechens überführt ist. Wenn Herr Custine so sensibel ist, so hätte er längst Verzeihung bei dem Könige der Franzosen für die Madame Lafarge auswirken müssen, denn Sr. Majestät der Kaiser hat längst schon für die Familie vom Fürsten Trubetzkoi gesorgt. Darum ist dies auch eine der schwärzesten Unwahrheiten (S. 376): „Daß der Kaiser auf die Bitte der Fürstin Trubetzkoi geantwortet haben soll: die Kinder eines Sträflings wären immer unterrichtet genug." Im Gegentheil, die Kinder sind in verschiedenen Anstalten untergebracht und werden auf kaiserliche Kosten erzogen. Man sieht also, wie groß die Wahrheitsliebe des Herrn Custine ist, daß er glaubt und aufzeichnet, was jeder Landstreicher von Franzose ihm erzählt. Auch dies ist nicht

wahr, daß der Kaiser nach überstandener Strafzeit des Fürsten Trubetzkoi „absichtlich einen Ort gewählt habe zur Ansiedelung, der so rauh und wild wäre, daß er nicht einmal auf den Karten angegeben ist." Die Sträflinge, die ihre Strafe überstanden, stehen unter der Obhut des Gouvernements, welches ihnen den Ort ihrer Ansiedelung bestimmt, ohne daß dies Sr. Majestät weiter unterlegt würde. Diese Ansiedelungen, so haben wir uns von einem bekannten Arzte, der lange Jahre da gedient hatte, erzählen lassen, sollen sehr angenehm sein, und man soll sich da eben so angenehm verweilen wie in Europa; besonders soll die Geselligkeit sehr groß sein. Man sieht also aus dieser kurzen Beschreibung, daß die Lage der Fürstin Trubetzkoi noch nicht so arg ist, als wie sie Herr Custine S. 378—79 schildert. Der Heldenmuth, die Aufopferung dieser Frau ist zu bewundern, wir gestehen es, doch ist sein Enthusiasmus S. 381 für sie zu groß, denn durch diese Aufopferung und Ausdauer verdient sie zwar die allgemeine Achtung und Bewunderung, doch sie unter die Heiligen zu versetzen und die Knie vor ihr zu beugen, verdient genau erst erwogen zu werden.

Lächerlich finden wir es, daß er S. 382 schreit: „ich muß meinem Unwillen Luft machen, man begeht einen Verrath an einer heiligen Sache." Er sollte doch besser an Frankreich denken, und wenn er so sehr philantropisch denkt, den Gerichtshof bitten, daß alle Galeerensclaven, die über zwanzig Jahre da sind, losgelassen werden. Was hätte Napoleon in diesem Falle gethan, wenn man gegen ihn und sein Leben conspirirt hätte? Was ist aus einem Fieschi, Alibaud, Quénisset geworden? Diese haben ihr Leben unter der Guillotine lassen müssen. Was der Kaiser für diese Familie gethan hat, wo der Mann ihm nach dem

Leben trachtete, ist aller Ehren werth, denn er läßt die Kinder erziehen und ist ihr zweiter Vater. Folglich hätte er nicht solche schwarze Ungerechtigkeiten, von denen er nichts weiß, ausposaunen müssen, sondern er hätte die Personen, die ihm solche Märchen eingeflößt, nennen sollen. Ein höchst kleinlicher Mensch ist nur im Stande, Dinge in der Welt zu verbreiten, die nicht gegründet sind.

S. 383 rathen wir Herrn Custine, seinen Eifer zu mäßigen und vor allen Dingen daran zu denken, der Unwahrheiten zu entsagen, die überall in seinem Werke herrscht, wodurch er das Ganze verunstaltet. — Was in der Note über die Gesetze gesagt ist, darauf haben wir schon geantwortet. Ebenfalls haben wir das Nöthige über die Familie Trubetzkoi gesagt, die er bis S. 388 so sehr beklagt. Und wir — wir beklagen ihn, daß er sich Märchen aufbinden läßt, sie als Wahrheit der Welt mittheilen will, aber ertappt und von allen Seiten gezüchtigt wird. Was Einer ihm vorplaudert, schreibt er auf, gleichviel ob es wahr ist oder nicht, und dadurch trägt er ein und dieselbe Sache in verschiedener Gestalt vor, und behandelt mit solchen Widersprüchen die Charaktere und Personen.

Dritter Band.

In den beiden vorhergehenden Theilen glauben wir uns genugsam über seine Reflexionen, die oft nicht an ihrem Orte waren, so wie auch über die Unwahrheiten des Verf. ausgesprochen zu haben. Wir können uns deshalb in dieser Hinsicht in den folgenden Theilen noch kürzer fassen und die meisten Reflexionen, die weiter nichts als Wiederholung des Vorhergehenden sind, übergehen, denn, wollten wir auf jeden Punkt eingehen und erwiedern, so müßten wir statt vier Theile acht derselben schreiben. Außerdem aber langweilen uns die beständigen Wiederholungen; so ist der folgende zweiundzwanzigste Brief, wo er nach Moskau fährt und auf der Poststation Pomeronia wegen einer Reperatur des Wagens halten muß. Diese ganzen Reflexionen sind von der Art, daß sie die Regierung angreifen, worüber wir schon oftmals das Nöthige gesagt haben, ferner über die Eroberungen, die vermeintlich Rußland zu machen meint, und an die es nicht denkt; dazu flickt er noch Stellen aus dem Evangelium als ein recht getreuer Jesuit und Tartuffe. Er liefert weiter Beschreibungen von Bäuerinnen und Dörfern mit seinen eigenen Zusätzen, philosophirt über das Land und die Civilisation und findet das Posthaus gut. Die Fortsetzung dieses Briefes kommt (S. 23) aus Jedrowa, wo er über die traurige

Gegend spricht, die freilich nicht so schön, als die am Jura und die Ufer der Doubs sind. Ueber die Häuser der Dörfer und das Innere derselben haben wir bereits oben Erwähnung gethan. Er spricht ferner über den Anzug der Bäuerinnen in Waldai; doch können wir das kaum zugeben, was er S. 27 sagt: „daß er russische Damen auf der Reise gesehen habe, welche im tiefsten Negligé erschienen." So viel uns bekannt ist, haben wir russische Damen auf Reisen selbst sehr elegant gekleidet getroffen und darum glauben wir auch die darauf folgende Geschichte, die er von bekannten Damen erzählt, nicht. Dieser Brief ist in Torschok fortgesetzt, wobei er S. 31 ein recht hübsches Märchen von den Hühner-Coteletten erzählt, die keinen andern Ursprung als — von einem Franzosen haben. Es ist merkwürdig, daß in dieser Welt nur die Franzosen solche Wundermänner sind, die Alles verstehen, wenn es auch nur Märchen aufzubürden sind. — Der Weg, welchen er S. 33 erwähnt, der ein Seitenweg von der Chaussee ist, und von dem ihm der Postmeister gesagt, daß er für Fuhrleute und das Vieh ist, wenn die kaiserliche Familie fährt, ist nichts anderes als der alte Weg, bevor die Chaussee gemacht wurde, und ist jetzt meist von Heerden und Viehtreibern benutzt. Herr Custine hätte sich erst genauer und bei ordentlichen Personen erkundigen sollen, aber nicht Alles auf's Gradewohl niederschreiben müssen, wie es ihm einfältige Personen erzählt haben.

Dreiundzwanzigster Brief.

Langsam zu fahren heißt nicht tischne, sondern tische. Seite 49 beschreibt er die Tracht der Bäuerinnen. Das Kleid, welches diese tragen, heißt Sarafan und ist jetzt ebenfalls unter den höchsten Personen ein sehr schöner und oft reicher Anzug. Was er über die Feste in den russischen Dörfern S. 50 sagt, so sieht man, daß er keinem derselben beigewohnt hat, denn außer den Schaukeln, welche mannichfaltig gebaut sind, zeichnen sich die schönen Nationaltänze aus, wozu gemeiniglich gesungen wird; ferner verschiedene Nationalspiele, woran beide Geschlechter, versteht sich von selbst junge Leute, Theil nehmen; die Gesänge sind meist in Molltönen mit sehr tiefem Gefühl und Charakter. Kurz wir haben in den französischen Dörfern weit weniger Lustbarkeiten während der Feiertage gefunden, als in den russischen. In Deutschland ist das Bier, das Kegeln und der Tanz die größte Lustbarkeit.

S. 53 wo er über die Gesichtsbildung der Russen spricht, sagt er: „*daß der Kalmücken-Typus vorherrschend, mit hervorspringenden Backenknochen und eingedrückter Nase ist.*“ Keineswegs, es ist sogar eine Seltenheit, in Petersburg oder Moskau ein Gesicht mit Kalmückentypus zu sehen, es scheint uns, daß dieser Typus Herrn Custine mehr in der Phantasie als in der Wirklichkeit lag.

Daß er S. 55 die russischen Postillons zu solchen Dieben macht, ist abermals eine große Unwahrheit, er hätte eher können von andern Personen bestohlen werden, doch nicht von den Postillons, er mag auch Manches verloren haben, und spricht, daß die Postillons es gestohlen hätten. Man sieht durchgängig, mit welchen Vorurtheilen er Rußland bereiset. In Frankreich haben wir manchmal einer Diligence begegnet, die von Gensdarmen convoiirt war, aus diesem Grunde, weil sie zu oft schon von Straßenräubern überfallen wurde. Zu dieser Seite bemerken wir noch, daß in Rußland den Postillons kein gesetzliches Trinkgeld festgesetzt ist, und daß es von dem Reisenden abhängt, ihm viel oder wenig zu geben, glauben aber auch nicht, daß der Feldjäger den Postillons von den Trinkgeldern abgezogen und es für sich behalten habe.

Die Dame, die eben da mit ihm über Schulden sprach, wollte ihn nur in seiner Leichtgläubigkeit fangen; es giebt verarmte und verschuldete Familien, doch ist es nicht der Fall, daß Familien vorhanden wären, welche ungeheures Vermögen besitzen, die aber bei dem Abtragen ihrer Schulden verarmen müßten. Schulden bleiben Schulden, und müssen in Rußland eben so gut wie in jedem andern Lande abgetragen werden. —

S. 60 macht er sogar die russischen Damen noch zu Diplomaten und Spione. Wir glauben, Rußland besitzt, Gott sei Dank, noch so viele ausgezeichnete Männer in diesem Fache, daß es keiner Frauen dazu bedarf. Die russischen Damen beschäftigen sich am allerwenigsten mit Politik, und am wenigsten bemerkt man an ihnen Doppelzüngigkeit. Sein mißtrauischer Geist glaubt, da mehrere Familien im Auslande leben, die es theils aus Vergnügen, theils der Gesundheit halber thun, daß diese Damen Spione sind. Sie denken

nicht daran, sondern schöne Kleider, Bälle, Assemblées sind ihnen lieber, als alle Politik. — Die übrigen Reflexionen über die Bauern und Erhebung der katholischen Kirche übergehen wir. — Den Vorwurf, den er sich S. 74 macht, wegen des Füllens, ist höchst gerecht, denn nicht nur allein daß man in Frankreich das Leben der Thiere achtet, er hätte es wohl an seinem kleinen Postillon merken können, daß man es eben so in Rußland zu erhalten sucht, und ein jeder Russe würde haben anhalten und das Thier retten lassen; der civilisirte Franzose, der erklärt, von der Luft angesteckt zu sein, fährt seines Weges und läßt das arme Thier lieber umkommen, als daß er seiner Härte etwas vergiebt. Das ist die Civilisation, und von Charakter ein sanfter, weicher Franzose, der nur meint von der Luft in Rußland, von der Luft der Barbarei angesteckt zu sein. Das ist keine Entschuldigung; Härte des Charakters ist keine ansteckende Krankheit, die durch die Luft mitgetheilt wird.

S. 76 wollen wir ihn, wegen der Familie Trubetzkoi, über die er so viel Lärm machte, mit seiner eigenen Waffe schlagen. „Eine Gesellschaft, ein Staat, der bestehen will, muß aus seinem Schooße den Verbrecher verbannen," sagt er daselbst. Wenn er dies anerkennt, warum macht er so viel Lamentirens wegen einem Majestäts-Verbrecher? —

S. 78 zeigt er sehr deutlich, was er früher ausgesprochen, daß er ein Sclave seiner Phantasie ist. Auch wir, so wie ganz Rußland, hätten es lieber gesehen, wenn er bei Twer nach S. 79 umgekehrt und in aller Eile nach Paris zurückgereiset wäre, er hätte sich viel Mühe und Andern manche Unannehmlichkeiten erspart.

Vierundzwanzigster Brief.

Die Beschreibung Moskaus, die anfangs so enthusiastisch und poetisch klingt, endigt sich damit, daß er ebenso wie von Petersburg, wo er über die Gebäude und Architektur schmähet, dasselbe thut und es zuletzt einen Chaos von Gips, gebrannten Steinen und Brettern nennt. Warum sagt er nicht etwas Aehnliches von Paris oder Lyon? Daselbst sind die Häuser ebenfalls aus gebrannten Steinen und Gips erbaut, in Moskau, dieser alten, bewundernswürdigen Stadt der Czaren, ist die Architektur gewiß nicht schlechter, als in Frankreich, nur Herrn Custine gefällt sie nicht, der von Vorurtheil und Hypochondrie geplagt, in Petersburg und Moskau immer Paris, und in Rußland Frankreich wiederfinden will. — Was die Geschichte des Krieges 1812 und die Verbrennung Moskaus betrifft, mischen wir uns nicht weiter darein. Das Land mußte von den Barbaren gesäubert werden und es galt ein heroisches Mittel, welches die Russen im patriotischen Enthusiasmus ergriffen, und zum größten Glücke für Rußland, es schlug nicht fehl.

S. 98. Moskau ist ebenfalls wie Petersburg zwar eine Stadt der Industrie und des Handels, ist aber keineswegs seiner kirchlichen Ehren entkleidet oder seines Patriarchen beraubt, eben so wenig seiner alten Bojaren, denn die meisten

altadligen Geschlechter Rußlands residiren immer noch da, und es bleibt immer auch ohne den Handel und Industrie noch das Herz, der Kern Rußlands und die Stadt der Krönung der Kaiser und zugleich temporäre Residenz. Wenn das gekrönte und gesalbte Haupt auch zugleich die Stelle des Patriarchen vertritt, so ist diese Stadt auch dieses Schmukkes nicht beraubt; auf einer andern Stelle haben wir schon darüber gesprochen. —

S. 102 behauptet er, es gäbe keine geschicktere Schmeichlerin als die Liebe. Dieser Behauptung können wir nicht beistimmen, denn wahre Liebe (aber keine französische) schmeichelt gar nicht, aber sie opfert, und Moskau hat davon mehrere glänzende Beweise gegeben, denn die wahre Liebe und Verehrung des Monarchen ist in Moskau im höchsten Grade. Richtig sagt er S. 106, daß er im Phrasenjahrhundert geboren ist, denn seine vier Theile über Rußland sind ein zu nachdrücklicher Beweis.

Fünfundzwanzigster Brief.

Auch hier S. 108 bestätigen sich seine Worte im vorigen Briefe, daß er ein Phantast ist, wenn er den Kreml in Moskau „das Gefängniß der Gespenster nennt.“ Es gehört eine ziemlich starke Phantasie dazu, dieses einzig in seiner Art höchst merkwürdige Castell mit einem Gespenster-Gefängniß zu vergleichen. Gewiß, Napoleon dachte dies nicht, als er Moskau einnahm. Wenn der Kreml den Einfällen der Mongolen Einhalt thun sollte, so mußte seine Bauart

so sein, wie sie wirklich ist; aber um ein theils festes aber auch gewisses Asyl für diese Barbaren zu haben, mußten Palast und Kirchen gleichzeitig vorhanden sein, um die Heiligthümer vor den nichts verschonenden Mongolen zu verwahren; deshalb ist er noch keine Bastille der Nation, kein Gefängniß der Völker und kein barbarisches Pantheon. Wir bemerken daß Herr Custine seinem Fach viel Ehre macht, denn überall sucht er gleich, unter dem Vorwande geschichtlicher Erinnerungen, Festungen auf, um die Stärke derselben zu berechnen. „Der Kreml," meint er, „sei das Werk eines übermenschlichen aber bösen Wesens." Eine solche Träumerei konnte blos aus dem Gehirne eines Herrn Custine entspringen. Die Bastille in Paris hat wohl noch schönere Erinnerungen hinterlassen, diese hätte man eher als ein Werk eines bösen Dämons betrachten können. Und immer kommt er wieder auf sein altes Thema, die Tyrannei zurück, was uns schon zum Ekel ist; sogar behauptet er, daß das Klima die Tyrannei unterstützt, indem er meint, daß die Kälte nicht erlaube, große Kirchen zu bauen. Das ist abermals nicht wahr, denn die griechischen Kirchen sind großartig, erheben das Herz und bringen Begeisterung hervor. Indeß ist zum reinen, aufrichtigen Gebete kein Pomp der kirchlichen Architektur von Nöthen, denn der Erlöser sagt: „wenn Du beten willst, so schließe Dich in Dein Kämmerlein und bete im Verborgenen zu Gott." —

Kleine Geister greifen immer große an, wenn letztere ihnen nicht mehr schaden können, so auch Herr Custine, der die Regierung des Großfürsten Ivan IV. ein Ungeheuer nennt. Zum Glück haben wir die Geschichte vor uns, die gerechter urtheilt als Hr. Custine und diesem Fürsten sehr viel Gerechtigkeit widerfahren läßt; darum rathen wir ihn, sich streng an diese zu halten und nicht mit Erdichtungen aufzutreten, denn diese

urtheilt gerecht und nicht so, wie er, partheiisch und mit Vorurtheilen. —

S. 116 bei Betrachtung des Kreml sagt er: „es ist mir, als sähe ich aus allen Thoren des Kreml eine Procession von Lastern hervorkommen, um Rußland zu überschwemmen.“ Die Procession von Lastern kommt gewiß nicht aus dem Kreml, dieser steht ruhig und trotzt Wind und Wetter, aber die Laster, die bereits schon zwei Drittel von Europa überschwemmt haben, kommen in großen Heerden aus Frankreich; und seitdem Herr Custine sein Werk herausgegeben, scheint es, als wenn diese Heerden sich verdoppelten. — Weiter kommt er wieder auf die Regierung des Großfürsten Ivan IV. zurück, bedenkt aber nicht die furchtbare Zeit und die Unruhen, welche in jener schreckensvollen Epoche herrschten, und will jene Zeit auf die heutige anwenden. Wir können uns nicht weiter über die Regierung und die Menschlichkeit auslassen, wir erinnern nur an die Strafen, an die Martern jener Zeit der Inquisition, die sich eine Macht und Ansehen gab, wofür selbst Könige zittern mußten; welches Recht hatte diese, so mit seines Gleichen zu verfahren? Er muß aber die Geschichte schlecht studirt haben, daß er Ivan IV. noch über die Grausamkeiten eines Tiberius, Nero, Caracalla, Richard II. u. s. w. stellt. Wir stellen hier das auf, was die Geschichte über ihn sagt, ohne uns dann weiter in seine Regierung einzulassen. Er war grausam, hat aber doch unläugbar große Verdienste um Rußland, dessen Wohlstand und Kraft er beförderte, er verbesserte das Kriegswesen, begünstigte den Handel, zog viele Ausländer in das Reich, knüpfte 1556 mit England eine Handelsverbindung, ließ eine Druckerei in Moskau errichten, 1575 verstattete er den Lutheranern eine Kirche in Moskau zu bauen. (Pierer's Encyclopädie Bd. 18.) Große Thaten!

aber Herr Custine, als Kleinigkeitskrämer, bemerkt sie nicht, sondern sucht nur als solcher die Schattenseiten aus der Geschichte, wie sie seiner Laune angemessen sind.

Sechsundzwanzigster Brief.

Herr Custine will die Geschichte Ivans IV. erzählen, und spricht erst über die Tyrannei und kommt dann auf Rom, welches vor Tiberius und Nero auf die Knie gesunken wäre, um die unumschränkte Macht nicht niederzulegen. Er brauchte nicht so weit zurück bis auf diese Kaiser zu gehen, denn dieses geschah auch in neuerer Zeit von — den Franzosen mit Napoleon. Was die Geschichte des Großfürsten Ivan IV. und die Reflexionen des Herrn Custine betreffen, so verweisen wir auf oben genanntes Werk oder Karamsins Geschichte von Rußland. Wir fügen nach Durchlesung der Geschichte und seiner Reflexionen hier nur so viel hinzu, daß, wenn er einen Theil der russischen Geschichte hervorgehoben, er doch gleich ein Gegenstück von dem Cardinal Richelieu, nebst Malmaison in welchem grausenhafte, scheußliche Dinge vor sich gingen, die wohl der Mühe gelohnt hätten, auch hier anzugeben, hätte liefern sollen; die französische Geschichte ist reich genug an Grausamkeiten, und hat viele sehr schwarze Flecken, die aber Herr Custine nicht kennt, oder nicht kennen will.

S. 156. Die Geschichte, die er von dem Großfürsten Constantin mit eingeflickt hat, ist ein arges Märchen, das er sich hat aufbinden lassen. — Wir haben so lange Zeit in Warschau gelebt und nie davon etwas gehört. Wenn es

wahr wäre, warum ist der Name des Generals nicht angegeben? — Was er vorher über den Katholicismus sagt, wo er alle Völker katholisch machen will, ist wirklich zum katholisch werden; wir haben schon darauf geantwortet und könnten noch mehr darauf sagen, doch mag jenes hinlänglich sein. Was er weiter über den Großfürsten Constantin erzählt, mag er vielleicht von polnischen Flüchtlingen, die sich in Menge in Frankreich herumtreiben und über Rußland Schlechtes sprechen, unterrichtet worden sein; indessen was man auch sagen mag: unter dem Großfürsten Constantin wurde Polen erhoben und zu einem reichen blühenden Lande mit glücklichen fleißigen Einwohnern gemacht. Warum blieb das nicht so? — Die Franzosen waren Schuld.

Anhang.

In diesem Anhange kommt er wieder auf den Kreml zurück und nennt ihn eine „teuflische Feste.“ Einen solchen Ausdruck für einen Ort zu brauchen, wo auch Kirchen mit Heiligthümern sind, kann blos aus dem Munde eines wahnsinnigen, berauschten Menschen, oder eines Menschen, der keine Religion und Moral besitzt, kommen. „Träumen Sie,“ sagt er, „an einem Fiebertage, Sie durchwanderten die Wohnungen der Menschen, die vor Ihnen lebten und starben ꝛc.“ Wir glauben, seine Augenentzündung hat ihm in Moskau ein Fieber verursacht, in dem Fieberwahne mag er dies Alles niedergeschrieben haben.

Warum spricht er nicht besser S. 169 über die blutbefleckten Bücher der Geschichte Frankreichs? Diese mögen auf manchen Stellen so besudelt sein, daß man gar nichts lesen

kann. Herr Custine hat auch hier nur mit der Schattenseite des Großfürsten Ivan III. das Publikum unterhalten', aber die Lichtseite, die die Geschichte zeigt, hält er verborgen, um nur recht sein Gift und Geifer an Rußland auszulassen. Segur hat bekanntlich ebenfalls viel über Rußland geschrieben, wovon ein großer Theil mit der Wahrheit nicht zusammenstimmt, so wie überhaupt solche französische Herrchen mit Unwahrheiten ihre seichten Worte auszuschmücken suchen. Würden wir uns nicht so weit von unserm Ziele entfernen, so wollten wir auch da Widerlegungen finden, und eine Parallele ziehen mit Frankreich unter dem heiligen Manne, dem Cardinal Richelieu.

Siebenundzwanzigster Brief.

Der Anfang dieses Briefes ist mit ruhigerem Geiste geschrieben, wahrscheinlich hat sich sein Fieber vermindert, doch gänzlich hergestellt scheint er noch nicht zu sein, da er beim Besuche des Kremls viel zu tadeln findet, und in der Cathedrale gar Trauer empfindet.

Wenn er aber S. 202 den Schmerz poetisch nennt, so hat er in seinen vorigen Briefen keine Poesie bewiesen, und bei seiner Augenentzündung hätte er uns doch das Poetische davon kennen lernen lassen müssen.

S. 206. Wenn er sagt, daß die Kaiser von Rußland, Nachfolger jener Großfürsten, die im sechszehnten Jahrhundert so gedemüthigt waren, sind, so erinnern wir Verf., was Frankreich seit jener Zeit gewesen ist. Wie lange Zeit

regierten die Bourbons, zuletzt mußte diese Familie weichen und die Orleans bestiegen den Thron.

Ueberall finden wir Widersprüche, er nannte erst den Kreml ein teufelisches Gebäude, und S. 210 spricht er von einem neuen Palaste, welcher daselbst aufgeführt werden soll, wobei er bedauert, „daß man sich an den ehrwürdigsten Gebäuden des alten Nationalheiligthums vergreift." Verf. ist uns in jeder Hinsicht unbegreiflich; um so mehr, da er noch gar mit Rathschlägen hervortritt. Mit der Architektur ist er immer unzufrieden; schade, daß er zur Zeit der Kaiserin Katharina nicht gelebt hat, er hätte einen Plan von einem Kreml entworfen, in dem alle fünf Welttheile copirt wären.

Nach S. 216 „giebt es also in Rußland keine Künstler und keine Architekten" (?!). Es kommt uns nicht zu, diese hier aufzuzählen, da dies schon andere würdigere Männer gethan; allein zeugen nicht die schönen Gebäude in Petersburg und Moskau, daß Künstler und Architekten vorhanden sind? Warum hat er sich nicht bei Monferrand erkundigt? Den Kreml wird der Kaiser gewiß nicht abbrechen, wohl aber verschönern und vergrößern; dagegen aber protestirt er, und nennt dies „ein Verbrechen an der Majestät der Nationalität, am Geschmack und Nichtachtung der Geschichte." Wenn neue Gebäude errichtet werden sollen in schönerm Geschmack, so finden wir gar kein Verbrechen an der Majestät der Nationalität u. s. w. Herr Custine ist zu sehr unterthan seiner schwärmerischen Phantasie, und zu sehr momentaner Enthusiast.

Achtundzwanzigster Brief.

S. 229 meint er: „die Russen liebten das Glänzende," eine Sache, die wohl wahr ist; doch ist es nicht Eitelkeit, sondern es scheint mehr eine Sucht zu sein, die in ihrem Charakter liegt.

S. 231 erzählt er von einem französischen Reisenden, welcher wahrscheinlich auch sich so schmähsüchtig gegen die Russen und Rußland betrug, daß sie ihm sagten: „Wir haben Sie gut aufgenommen, weil wir von Natur gastfrei sind, und wir wurden anders gegen Sie, weil wir sie anfangs höher schätzten, als Sie es verdienten." Herrn Custine müßte man antworten: weil Sie uns im Angesicht von ganz Europa durch schändliche Lügen verschwärzt haben. So sind aber alle Franzosen, giebt man ihnen einen Finger, so nehmen sie die ganze Hand und den Arm dazu. — Wir übergehen das Gespräch über Religion, da es nicht aus dem Munde eines Russen kommen konnte, sondern von dem Verf. Wir fügen nur soviel hinzu, daß es schwer halten würde, unter dem russischen Volke eine andere ketzerische Lehre zu predigen; der Geistliche, der das thun wollte, würde schon vom Volke hinlänglich gestraft sein.

Was er da von einem Kaufmanne S. 242 mit drei Frauen berichtet, hat ihm wahrscheinlich ein lügenhafter Fran=

zose erzählt, und ist folglich abermals ein schönes Märchen. Denn eine Nation, bei der Alles Schwindelgeist ist, von dieser konnte einer nur so etwas erzählen. Den Lebenswandel der Nonnen in Rußland betreffend, fügen wir hinzu, daß sie einen unbescholtenen Ruf haben, nicht so die katholischen, die mehr wissen und thun, als sie sollten.

S. 253 sagt er, daß man im französischen Kriege zu den Kosaken gesagt habe: „tödtet Feinde; wenn ihr auch erschlagen werdet, nach drei Tagen steht ihr mit Fleisch und Bein wieder auf." Welche neue Erfindung, oder welche Vision! Noch sind die Kosaken nicht so dumm als Herr Custine sich einbildet, und solche Dinge macht man selbst dem ganz wilden Menschen nicht weiß, geschweige einer Nation, welche schon auf einer gewissen Stufe von Bildung steht.

Neunundzwanzigster Brief.

Seine Laune macht ihn sich selbst und Andern zur Last, er hat wahrscheinlich wieder einen heftigen milzsüchtigen Anfall und Alles langweilt ihn; in Frankreich findet er zu viel Varietät und in Rußland zu viel Einförmigkeit, und macht sich endlich Luft, indem er über die Russen abermals schmähet. Doch giebt er S. 266 anstatt einer Copie der Großen in Rußland eine Schilderung — von sich selbst. Seine Reisen haben in ihm Uebersättigung, die Langeweile eine große Krankheit der Leber und Milz erzeugt, und ihn zum Laster der Lüge und noch eines andern, welches der Anstand uns hier verbietet zu

nennen, getrieben. Auf der andern Seite sagt er: „wer in Rußland lacht, ist ein Schauspieler, Schmeichler oder Betrunkner." Das ist eben so abgeschmackt gesagt, als schon früher, daß die Luft zum Athmen von dem Kaiser abhänge. Man lacht und ist daselbst eben so vergnügt wie in Paris, ohne dabei zu schreien und zu lärmen. Ueber diesen Punkt haben wir uns schon früher ausgelassen.

S. 270 zeigt er abermals seine Undankbarkeit, indem er zu Mittag auf ein Landhaus geladen ist, wo er eine anständige Gesellschaft findet; aber sie dafür Affen in den Gewohnheiten des eleganten Lebens nennt. O schwarzgallige Seele!

Man sieht, wie falsch und hypochondrisch er S. 271 den Charakter der Russen beurtheilt. Die Worte Phaedri mag er sich auf allen seinen Reisen einprägen: Frons prima decipit multos. Hätte er Jahrelang unter diesem Volke, dem er beinahe alle guten Eigenschaften abspricht, gelebt, und wäre in die Tiefe dieses Charakters gedrungen, so würde es keine Frons prima mehr sein, und sein Urtheil hätte müssen anders ausfallen, wenn dies sonst einem milzsüchtigen Franzosen möglich ist. Warum detaillirt er nicht den Charakter der Franzosen? Weil er bei denselben zu variabel ist, könnte die einfache Antwort darauf sein.

Er sieht nur S. 273 in Rußland den Gehorsam und die Disciplin. Ist nicht in jedem Staate jeder Bürger verpflichtet, gehorsam seinem Landesherrn und dem Gesetze zu sein? Auch in dem freien Frankreich muß unter den dem Staate Dienenden eine Disciplin herrschen. Er findet, daß die schlimmste Schwäche die ist, welche unbarmherzig und hart macht. Was haben denn Rußland und seine Bewohner Herrn Custine gethan, daß er sie so unbarmherzig und nicht hart, sondern schändlich vor der Welt herunter macht? Er spricht von Religion, von Gott und Moral; lehrt etwa die Re-

ligion, ein Volk durch Lügen vor der Welt schändlich zu machen und es aufzuregen? Die Liebe zu Gott muß durch Thaten bewiesen werden, schlechte Thaten aber zeugen vom Gegentheil.

Oben spricht er beinahe alle guten Eigenschaften eines Charakters den Russen ab, jetzt, bei besserer Laune, macht er sie wieder zu solchen „liebenswürdigen Menschen, (S. 274) die solche unwiderstehliche Feinheiten besitzen, daß man sie fühlen muß, denn zu beschreiben sind sie nicht.“ Ueberall Widersprüche, und aus diesen soll man ein Resultat nehmen? Wir nehmen dies heraus, daß der Verstand Herrn Custine's getrübt ist. Er aber, nachdem er die ganze Naturgeschichte des Thierreichs den Russen angedichtet — macht sie jetzt (S. 275) zu den ersten Schauspielern der Welt, bei denen Herr Custine nicht zum Regisseur gemacht werden könnte, allenfalls würde er sich gut zu der Rolle eines Judas Ischarioth schicken.

S. 278 spricht er über die jungen Leute, die in Moskau so ausschweifend wären, und nennt das Leben eines Wüstlings von Profession in Moskau „anticipirte Hölle.“ Hierbei bemerkte die Dame, welche wir schon einige Male erwähnten: le vice règne en absolu à Paris. Moskau ist in solchen Sachen, wobei Herr Custine doch nicht zugegen gewesen, noch in der Kindheit, und wenn daselbst wirklich schon ein gewisser Grad herrschen sollte, so waren die Franzosen die Lehrmeister und Paris die hohe Schule. Da ist die Residenz aller erdenklichen Laster, damit meinen wir Alles. Zu Gunsten Rußlands muß man gestehen, daß sich das fein raffinirte Laster, wie es in Paris herrscht, noch nicht gänzlich eingeschlichen hat; blos weil die jungen Leute meist dienen und keine Müßiggänger sind. Das, was er weiter unten von Rußland sagt, hätte auf Paris angewendet werden müssen. Was er weiter über den Charakter der Russen spricht, so

giebt er zwar eine recht treue Schilderung von sich und theils der Nation, welcher er angehört, aber nicht von Russen, bei denen Rechtlichkeit, Charakterstärke, Ausdauer und Ehre über Alles hervorstrahlen. Das Ganze auszuziehen würde uns zu weit führen, nach diesen aber ist auch der Satz S. 284, wo er sagt: „daß in dem Munde eines Russen nichts bestimmt ist,“ hinlänglich widerlegt.

Wenn nach S. 285 Ausschweifung nicht zur Ehre gereicht, und ein Gewerbe ist, welches als geehrt dargestellt werden kann, so wissen wir nicht, wo dabei die Ehrlichkeit herkommen soll; es bleibt dies indessen in allen Ländern unter diesen verworfenen Geschöpfen gleich.

Wenn er S. 286 sagt: „in den lateinischen Ländern wird das Versprechen für etwas Heiliges gehalten, bei den Russen ist das Wort eines Mannes nicht mehr, als der Nachschlüssel eines Diebes ꝛc.,“ so können wir dies nicht glauben. Herr Custine soll die Geschichte jener Länder studieren, und er wird sich eines Andern überzeugen. So viel nur hier, daß wir in den dreißig Jahren in Rußland nie von einem Russen in seinem Versprechen betrogen worden sind. Herr Custine beurtheilt Alles zu sehr nach sich.

Noch einmal beklagt er sich S. 287 über das Ausfragen der Russen, was er schon „Grobheit“ nennt. Uns aber scheint das Befragen eines Fremden weniger auffallend und grob zu sein, als das Fragen eines Fremden nach den Staatsgeheimnissen. — Wir wissen nicht, ob ein solcher junger Mann existirt, den er als Wüstling auf den folgenden Seiten beschreibt, und existirt er, so ist er ein würdiger Schüler von Franzosen, doch beurtheilt Herr Custine Alles nur nach einem Beispiele. Wenn ihm bei der Beschreibung über die Aufführung dieses jungen Fürsten und seiner Spießgesellen

die Feder aus der Hand fällt, so wundern wir uns nicht — weil die Erzählung abermals wahrscheinlich unwahr ist. In einem russisch-griechischen Kloster wird sich nie ein junger Mann versteckt halten; und wenn er von Rosenkränzen erzählt, die die Nonnen vergessen hätten, so erinnern wir, daß die griechischen Nonnen keine Rosenkränze kennen, folglich die ganze Geschichte Erfindung des Verf. ist. Was junge Leute unter sich an der Table d'hôte im Champagner-Rausche scherzten, nimmt er für Wahrheiten auf und theilt sie der Welt mit. Wenn also alle lustigen Gespräche durch Spione aufgefangen und der Welt erzählt werden sollen, so vergeht zuletzt einem Jeden die Lust, Gesellschaften zu besuchen. Schändlich genug, daß man nirgends mehr wegen französischen Schriftstellern sich amüsiren kann. Er sollte sich schämen, das mitzutheilen, was junge Leute im Champagner-Rausche sprachen und thaten. Alle diese Details nach S. 295 hätte er den Lesern ersparen können, man würde besser von ihm geurtheilt haben. Die ganze Erzählung über diesen jungen Fürsten, von S. 296—99, ist eine recht fein durchdachte Unwahrheit. In Rußland, und hauptsächlich unter den Frauen in Moskau, herrscht noch reine Sitte, aber schändlich genug sucht der Verf. den Ruf der Damen zu nichte zu machen.

S. 301. Wenn er von den Damen in Moskau, welche junge Offiziere bei sich aufnehmen, während die Männer auf der Messe zu Nishnei sind, nicht die augenscheinlichsten Beweise hat, so sollte er lieber schweigen. Heuchler, Verräther, Lügner, Alles zusammen, was werden wir noch für schöne Eigenschaften an dem Herrn Marquis bemerken? In Rußland giebt es keine Wüstlinge, können auch nicht bewundert werden, alle diese bis jetzt beschriebenen Scenen scheinen eher in Paris als Moskau vorgefallen zu sein, denn er scheint sich und sein Land sehr oft statt Rußland in seiner Alienation zu beschreiben.

Was er weiter unten S. 304—5 über die Regierung und die Leibeigenen sagt, glauben wir schon hinlänglich berichtigt zu haben, nur so viel setzen wir hinzu, daß die Regierung streng wacht, daß bei Verschwendern die Bauern keinen Hunger leiden und ihre Bedürfnisse befriedigt werden.

Nachdem er abermals über die Regierung genug geschmähet, sagt er S. 308: „Mit einem so geschwächten Körper (!?) bestrebt sich jetzt dieser Riese in der Wagschaale der europäischen Politik mit seiner ganzen Last zu wiegen.“ Rußland hat dies längst gezeigt, daß es sich mit seiner ganzen Last wiegen kann und wiegen wird. Weiter sagt er: „Bald wird man nicht blos in gleicher Höhe mit andern Völkern, sondern über denselben stehen wollen.“ Auch dies wird geschehen. Möchte es nur recht bald geschehen, um nur über die muthwilligen Franzosen zu triumphiren und sie zu erniedrigen. — Man sieht es, daß Herr Custine viel mit Lügen zu thun hat, denn ganz bestimmt wird er es nicht eingestehen wollen, daß er schwarz- und scharfgalligt ist; wer ihm dieses sagt, ist sein Feind; auch der, wer ihm sagt, daß er lügt, kann sich seinen Freund nicht nennen, er ist blos gut gelaunt und in guter Ordnung, wenn er recht perfect Unwahrheiten schreiben kann. Seine schwarze nnd scharfe Galle wird ihn zuletzt in eine unheilbare Krankheit stürzen.

Das Volk, nach S. 310, mit dem fressenden Krebse hat doch immer gezeigt, daß es mit heiterer, muthiger Stirn und fester Haltung dem Feinde entgegen ging, und ein Volk, welches dieses zeigt und mit einer festen oder drohenden Sprache auftritt, kann an keinem Krebsschaden leiden. Er sollte besser seinen eigenen Kopf beklagen, daß er durch den ungesunden und verderbten Körper so viel leidet und in einer fortwährenden Täuschung ist. Sein Mitleiden erspare er für

sich und sein eigenes Volk; denn das Folgende zeigt wenig starken Geist, und Peter der Große muß dann für Alles dulden, an Allem ist er Schuld — sogar an seiner bösen wechselnden Laune. Herr Custine ist jeder List und Lüge fähig, wenn es darauf ankommt, den Ruhm der Russen zu schmälern, und denkt verschiedene Anekdoten aus, wie wir eine S. 320 lesen.

Dreißigster Brief.

Das Gespräch, S. 328, welches er über Polen mit einem Russen führt, ist sehr fein durchdacht, und hinter demselben ist nicht nur allein die Lüge sichtbar, sondern es hat einen weit tiefern Grund, und die Regierung müßte wegen diesem schon einige scharfe Maaßregeln nehmen, um auf die Spuren, welche Herr Custine hinterlassen hat, zu kommen.

Bei ihm ist Alles in Enthusiasmus und lauter Extreme, so auch wegen dem Ungeziefer. Es wäre möglich, daß einiges Ungeziefer in Troitzkoi vorhanden gewesen, daß es aber in dem Grade war, wie er es beschreibt, daß die Mäntel und Kleidungsstücke eine andere Farbe und gleich lebend gewesen wären, da muß man noch über Münchhausen stehen, um solche Märchen auszudenken. Menschen, die nur etwas denken, und die einigermaßen niedrige Hütten gesehen haben, werden natürlich so etwas nicht glauben, und sich nicht einmal einen Begriff von der Möglichkeit machen können.

Die Beschreibung des Klosters Troitzki (Dreieinigkeit) grenzt mehr an Spott und geht in's Lächerliche. Herr Custine, der so religiös scheinen will, kann von einem heiligen

Orte mit Spott sprechen? Kein Russe wird je über ein katholisches Kloster spotten, im Gegentheil, er wird sich daselbst ehrfurchtsvoll bekreuzigen und im Stillen sein Gebet verrichten. Solche Spötterei kann blos der Katholicismus lehren, hauptsächlich aber die Jünger von Loyola.

S. 343 beklagt er sich: „daß man auf dem Wege kein Gasthaus, keinen Wein, kein weißes Brod, kein Trinkwasser findet.“ — Es sind in Rußland allerdings überall Gasthäuser, worin man alles Nöthige finden und selbst auch übernachten kann. Doch die Bedürfnisse, wie er sie sucht in dieser Feinheit, französische Weine, französisches Brod, dürfte man in jenen Gegenden hinter Moskau wohl schwerlich treffen, doch ein Mittagsmahl, ein Abendessen, ein kräftiges Stück Fleisch und gute Suppe, ein gutes starkes Bier, findet man überall; das sind aber lauter Dinge, die einem französischen Magen nicht behagen. Doch im südlichen Frankreich ist es nicht besser, wir haben daselbst mit vielerlei kämpfen müssen. Die Wirthshäuser in Rußland sind im Innern reinlich und zwar ohne Ungeziefer, welches nach seinem hypochondrischen Vorurtheil sogar aus den Wänden schwitzen soll. (!?) Man denke sich diese Unmöglichkeit! — Einmal rühmt er das Land und bei schlechter Laune schmäht und verwünscht er dasselbe in den Abgrund.

S. 348 sagt er: „Die Menschen sind in Rußland auf den Straßen sicher, das Lederwerk am Wagen aber wird gestohlen.“ Auch das ist nicht wahr; wir sind so viel in Rußland herumgereiset, doch ist uns nichts am Wagen oder sonst etwas gestohlen worden. In Frankreich ist es schlimmer, da ist man auf der großen Poststraße selbst in der Diligence seines Lebens nicht sicher, weil die Straßenräuber Niemand gern verschonen, wo sie

glauben, eine gute Prise zu machen. Er sollte sich dies doch ad notam nehmen. Was er weiter über den Diebstahl sagt, ist erdichtet, obgleich er behauptet, daß er es aus dem Munde von Russen habe. Da dies ebenfalls eine Wiederholung des Frühern ist, so glauben wir schon das Nöthige gesagt zu haben.

Vierter Band.

Einunddreißigster Brief.

Ein Gespräch führt er mit einem Russen über Italien, und sucht nach seiner alten Gewohnheit den Russen herabzuwürdigen, doch scheint uns dies Gespräch ein ausgedachtes, und eine Andeutung, auf welchem niedern Grade der Bildung die Russen im Vergleich mit ihm noch stehen. Indeß zweifeln wir, ob er wirklich so gebildet ist, wie sein Buch es ausdrückt, denn Personen, die ihn gekannt haben und mit ihm zusammen waren, sprechen eine sehr schiefe Meinung über ihn aus.

S. 10 sagt er eine große Impertinenz, „daß der Einfluß der Mongolen bei den Russen länger dauert als ihre Herrschaft.“ Gleich darauf: „durch Verläumdung und Herabsetzung kommt man in den Künsten, wie allgemein in der Civilisation nicht weiter.“ In der Verläumdung und Herabsetzung anderer Völker und Menschen erkennt man aber auch den ungebildeten und uncivilisirten Menschen. — Weiter unten: „Das Riesenbild eines Affen bewundere ich nicht.“ Wir

aber, so wie auch ganz Rußland, könnten an ihm das schönste Gepräge der Klapperschlange, deren Hauch schon vergiftend wird, betrachten.

S. 11 nennt er gerade den entgegengesetzten Zug im Charakter der Russen, wenn er meint: daß sie das verachten, was sie nicht kennen; im Gegentheil, selbst der geringe Mann giebt sich Mühe und bestrebt sich, das, was er nicht weiß, zu verstehen und zu begreifen; dazu fügen wir noch, daß die Russen meist sehr schnell fassen, und zwar nicht oberflächlich, sondern was sie lernen, das lernen sie von Grund aus, keinesfalls aber nicht wie manche Franzosen, welche Werke herausgeben, die der Wahrheit nicht entsprechen.

S. 16, 17 abermals eine Beschreibung des Charakters der Russen. In seinem ganzen Werke sind immer zwei Hauptpunkte vorwaltend, diese beiden zeigen sich in mancherlei Gestalten, doch keine dieser Gestalten entspricht der Laune des Herrn Marquis. Diese beiden Punkte sind: die Regierung und der Nationalcharakter. Er greift diese Punkte von allen Seiten an und streicht sie heraus, und doch trifft er nicht den rechten Fleck; ein etwas gelehrter Deutscher würde nicht so lange Brühen darüber gemacht haben, sondern hätte den Nagel bald auf den Kopf getroffen, während ein unvollkommen erzogener Franzose von allen Seiten daneben schlägt, ohne zu treffen. — Wenn die Russen bei ihrer herzlichen Gastfreundschaft eine gewisse Vorsicht brauchen, so ist ihnen dies nicht zu verdenken, gegen Jesuiten muß man vorsichtig sein, und Herr Custine hat ihnen eine tüchtige Lehre gegeben, nicht so freigebig und zutraulich in ihrer Gastfreundschaft gegen Fremde, hauptsächlich gegen schlaue verschmitzte französische Späher zu sein. Allzugroße Aufrichtigkeit und Herzlichkeit haben oft mehr Schaden als Nutzen zur Folge gehabt.

Es ist hier nicht der Ort, die Gelehrten und Philosophen Rußlands, die sich geschichtlich hervorgethan haben, heraus zu heben; indem wir überhaupt uns nur kurz fassen wollen, will Herr Custine dieselben kennen lernen, so rathen wir ihm, das russische Conversations-Lexicon zu studiren, wo er sie allesammt mit ihren Lehren und Systemen findet.

S. 21, wo er über die Bäder spricht, kann er sicher sein, daß dieselben so rein gehalten werden, daß man sich vor Ungeziefer oder Unreinigkeit nicht zu fürchten hat.

S. 32 kommt er abermals auf den griechischen Glauben, und berichtet über „Streitigkeiten, die darin sind." Wenn ja welche vorhanden wären, so sind sie so geringfügig, daß man kaum darauf achtet. — Die angenehme Gastfreundschaft, wie er sie bei dem Gouverneur zu Jaroslav fand und wo er den Tag so glücklich war, keine hypochondrische Laune zu haben, hat er ganz in demselben Genre überall in Rußland getroffen; nur seine Nervenstörungen haben sich bei ihm unter andern Gestalten blicken lassen, oder man hat ihn und seine Pläne durchschaut.

S. 40—41 verdammt er abermals die Regierung, und raisonnirt darüber auf seine Weise.

S. 42 greift er „die Subaltern-Beamten an, und nennt die Macht derselben Bureaukratie," die nicht allein in Rußland, sondern auch in Frankreich und jedem andern Lande unerträglich wird. In Rußland ist dieser Zustand keineswegs schrecklicher als in andern Ländern, wo wir gereis't sind, wo die Papierformalitäten oft auch das angenehmste Leben verbittern, doch sind diese in einem gutorganisirten Staate nothwendig und man muß sich darin fügen.

S. 43. Eine Fortsetzung über die Bureaubeamten, die seiner Meinung nach „das Land regieren, und die die

Kinder der Geistlichen wären." Was wir oben über die Beamten überhaupt und die Söhne der Geistlichen gesagt haben, gilt auch hier, und das Ganze ist damit meist schon widerlegt. In diesem ganzen Satze aber ist ja ein offenbarer Widerspruch mit allem dem, was er vorher über die Regierung berichtet hat, denn hier scheint es ja, als ob die Beamten blos allein den Zügel der Regierung führten, während diese Untergeordneten doch nur Gehülfen der Minister und des Regenten sind; ohne dieselben und ohne diese Unterstützung ist aber auch selbst kein republikanischer Staat zu regieren, wie will er also, daß diese nicht existiren sollten? Doch solche Ungereimtheiten konnte nur ein Custine aussprechen und schreiben. Die Beamten, welche er auf der folgenden Seite zu erniedrigen sucht, können keine andere als gebildete Leute sein, welche Schulen und Universitäten und selbst das Ausland besucht haben. Hätte sein hypochondrischer Geist ihm erlaubt, Bekanntschaften anzuknüpfen, so würde er sich überzeugt haben, daß diese Beamten nicht so sind, wie er sie beschreibt, sondern er hätte gebildete, ja gelehrte Leute in ihnen gefunden. Die folgenden Reflexionen übergehen wir, da sie weiter nichts als Wiederholungen sind.

Zweiunddreißigster Brief.

Eine alte Klage über die schlechten Wege macht sich wieder durch mehrere Seiten laut. Es ist wahr, an vielen Stellen lassen die Wege noch Manches zu wünschen übrig, doch in neuerer Zeit hat die Regierung außerordentlich viel dafür gethan; man findet ein sehr schönes Resumé über die Wege in Rußland in der Leipziger Zeitung (29. Nov. 1843), welches nur zu lang sein würde, um es hier mitzutheilen. Ferner beklagt er sich über das häufige Stehlen der Russen, und über den Mangel der Schlösser an den Thüren der Wirthshäuser. Das glauben wir aber kaum, obgleich wir auf dem Wege nach Nishnei Novogorod nicht gewesen sind, wenn das aber wirklich der Fall sein sollte, so ist dies ein deutlicher Beweis, daß in jenen Gegenden die Stehlerei nicht sehr im Gange ist und daß folglich die Reisenden wenig zu befürchten haben. Ein mißtrauischer Mensch fürchtet sich überall, oft selbst vor sich selbst.

S. 58 im Kloster Kostroma findet er dasselbe, was er in andern Klöstern gefunden hat, und nennt deshalb Rußland das Land, wo man überall dieselben Sachen und Leute siehet und findet. — Wir glauben, Klöster sind sich so ziemlich an allen Orten gleich, nur mit einem kleinen Unterschiede in den Kirchen. — Man kann aber dies von Herrn Custine's

Werke sagen, daß man überall dieselben Reflexionen und Sachen findet, obgleich die Franzosen behaupten, um ihren Landsmann recht herauszustreichen, daß sein Werk einzig in seiner Art ist; man sehe L'éstaffette im Dec. 1843. In diesem großen Lande, welches so mannigfaltig in jeder Hinsicht ist, ist es ja gar keine Möglichkeit, daß man überall dieselben Sachen und Leute wiedersieht. Das war abermals eine hypochondrische Grille. Sein Mißtrauen und seine Furcht regt sich überall und läßt ihm keine Ruhe, so daß er für sein Leben bangt auf jeder Fähre, wie er dies bei Kunitscha bezeugt. Es muß doch ein trauriges Leben sein, immer in Mißtrauen und ewiger Furcht zu schweben! — Das Menschenleben hat eben so viel Werth bei den Russen, als bei andern Nationen, denn um eins zu retten scheuen die Russen keine Gefahr, die vielleicht so manche andere gescheut haben würden. Die Resignation ist eben so gut in Rußland eine Tugend, wie überall, da aber Herr Custine Rußland nicht kennt, denn es ist doch unmöglich, daß Jemand in so kurzer Zeit ein Land so vollkommen kennen lernt, um darüber vier Theile zu schreiben, so sind ihm auch die dort herrschenden Tugenden und Laster völlig unbekannt. —

S. 61—64 schildert er abermals die Russen und ihren Charakter, doch wieder auf eine sanftere und schonendere Weise wie weiter oben, denn er lobt die Industrie der Russen; kurz im ganzen Werk herrscht überall Leidenschaft, Laune, Widerspruch, Wiederholung, und dieses Werk nennen die Franzosen ein gediegenes Werk, welches den ersten Platz unter der heutigen Literatur verdiene? Man sieht es, daß es nicht in Deutschland herausgekommen ist! Denn die Deutschen, die jeder Sache auf den Grund zu kommen suchen, würden sich geschämt haben, der Welt ein Werk vorzulegen, welches von Widersprüchen und Leidenschaft strotzt und wimmelt.

Wie oft hat er nicht schon erwähnt, daß die Russen neidisch sind.

S. 67 sagt er: „daß sie gar nicht neidisch sein können und daß Frankreich die Pflanzschule des Neides ist." Er kann hier wohl Recht haben. — Weiter lobt er jetzt wieder die russischen Gesänge, die er anderswo auch nicht verdauen konnte; darüber haben wir uns auch schon ausgelassen; wir fügen noch hinzu, daß der russische Nationalgesang, obwohl melancholisch, doch keine Klagen sind, wie er das glaubt, sondern es liegt meist ein tieferes Gefühl für Liebe und Hoffnung in denselben. Das fröhliche Singen den Leuten untersagen, wäre die größte Barbarei und Tyrannei und Herr Custine, der gegen alle Tyrannei sein will, rathet jetzt, den Leuten das Singen zu verbieten, dann müßte man in andern Ländern den Tanz, das Kegelspiel rc. ebenfalls verbieten. Welche abgeschmackte Idee in dem hochgerühmten Werke.

S. 72 ist in seiner Laune wieder trübes Wetter geworden, weil er auf der Straße nach Sibirien reis't. Sibirien hat ihm die gute Laune verjagt; er denkt nur daran, aber wir wollen ihn an die schreckliche Bastille in Paris, an die schrecklichen Galeeren erinnern, wo die Armen noch mehr leiden als in Sibirien, denn daß Sibirien schrecklicher klingt als es ist, haben wir schon gezeigt.

S. 75 wo er über die russischen Manövers spricht und fragt: „wissen Sie, was sie sind?" geben wir ihm die Antwort: daß die Franzosen 1812—14 sehr wohl empfunden haben, was diese Manövers sind. Auf den folgenden Seiten wird er bis zu Thränen gerührt, indem er einigen Sträflingen begegnet. Wir glauben kaum, daß in dem Busen eines undankbaren Menschen sich noch etwas Mitleid regen könnte. — Dieses Mitleid aber, wenn es wirklich bei

ihm vorhanden wäre, sollte er, noch einmal sei es ihm anempfohlen, lieber für Frankreich sparen, wo in jetziger Zeit die hohe, ja die höchste Schule der Verbrechen ist, wo täglich Todes- und Galeerenstrafen vorfallen, wie dies die Zeitungen ja tagtäglich berichten. In Rußland lebt man hingegen, Gott sei Dank! noch ganz in der Kindheit.

Dreiunddreißigster Brief.

Wenn das Gespräch mit dem Feldjäger S. 92 wahr ist, woran wir noch zweifeln, so hatte derselbe vollkommen Recht, wenn er sich nicht auf den Bock zu dem Kutscher setzte, während einer Promenade in der Stadt Nishnei Novogorod, zur Zeit der Messe, zumal wenn er in Uniform war, denn manche Feldjäger behaupten Offiziers-Rang und können sich deshalb keineswegs erniedrigen; folglich sollte Herr Custine dergleichen Zumuthungen gar nicht machen.

S. 103, wo er in Nishnei über die Eisenwaaren auf der Messe spricht, meint er: „Wie viele Verurtheilte dazu gehörten, um diese Schätze aus der Erde zu holen, und wenn es an Verbrechern fehlte, machte man Leute dazu oder macht wenigstens Unglückliche.“ Nicht immer arbeiten Verbrecher in den Bergwerken, wenn man auch einige beschäftigt; denn meistentheils arbeiten gedungene Leute darin. Einer unserer Bekannten besitzt einige Bergwerke in Sibirien und bei ihm arbeiten keine Verbrecher, obgleich er jedes Jahr für bedeutende Summen Eisen absetzt; in andern Ländern giebt es ja auch an-

sehnliche Bergwerke und um diese zu bearbeiten, bedient man sich keiner Verbrecher. Warum sollen denn durchaus in Sibirien blos Verbrecher diese Schätze der Erde entreißen? Man sieht, das Verf. nur Alles sehr flüchtig und oberflächlich mit Vorurtheil in Rußland betrachtet hat.

S. 111 „*daß Bauern, die Millionen in Umsatz brächten, nicht lesen könnten, und daß in gebildeten Ländern die Thiere mit zehn Jahren wüßten, was in den zurückgebliebenen Ländern nur geistig begabte Menschen lernen.*" Wenn auch viele der reichen Bauern nicht lesen können, so verstehen sie ihre Rechenart aus dem Kopfe, trotz der besten Rechenmeister in Frankreich. Das Kugelrechnen betrügt den russischen Bauer so leicht nicht, und er geht damit sicherer, als mancher andere mit Zahlen. Wenn Verf. aber von Thieren spricht, so müssen dieselben in Frankreich sehr gelehrt sein, wahrscheinlich gut lesen und rechnen können. — Die Geschichte auf derselben Seite vom Grafen Tscheremetiew verhält sich nicht so, wie er sie angiebt, sondern der Graf wollte Schulden halber einige Güter verkaufen, die Bauern aber, welche nicht verkauft sein wollten, brachten ihm das Geld, um nur dem Grafen anzugehören. — Auf der folgenden Seite sagt er: „*Nirgends fand ein mehr geschmeichelter Gebieter geringeren Gehorsam, nirgends wurde ein solcher mehr hintergangen, als der absolute Beherrscher des russischen Reiches.*" Das ist abermals eine wahre Vision, das scharfe Auge des Kaisers durchschaut jede Betrügerei bald und straft Ungehorsam, doch kommt dies bei der Liebe, welche die Nation zu ihrem Beherrscher hegt, nicht leicht vor. Herr Custine stellt sich das nur vor, da er Rußland zu wenig kennt. —

S. 114 spricht er abermals „*von Bauern, welche*

ihren Herrn am Spieße braten" und dergl.; Dinge, die gänzlich unerhört in Rußland sind, denn wir sind doch lange genug daselbst zwischen Großen und Kleinen gewesen und nie haben wir von solchen ungereimten Vorfällen auch nur im Entferntesten gehört.

Vierunddreißigster Brief.

Bei der Veränderung des Geldes und bei Erklärung des Gouverneurs in Nishnei an die Kaufleute, war es kein Blendwerk, daß keine Bankerotte vorfielen, indem sich die Kaufleute von selbst gutwillig dem neuen Gesetz unterwarfen, ohne eine weitere Furcht, die Herr Custine überall empfindet und von ihr gepeinigt wird, zu haben; dazu war weder List noch Klugheit nöthig, Verf. sieht nur überall mit Mißtrauen und Vorurtheil, so wie überhaupt das, was er weiter über das Finanzwesen sagt, nur seine eigenen mißtrauischen, verläumderischen Ideen sind, in die wir uns nicht weiter mischen werden. — Nachdem der Gouverneur ihm die neuen Gesetze über die Leibeigenen mitgetheilt, kann er auch dabei nicht ruhig sein und sieht überall Gespenster, die weiter nichts als leere Schatten sind. — Die Erklärung, welche ihm der Gouverneur von Nishnei über den jetzigen Regierungszustand giebt, ist ganz richtig und deshalb ist seine Reflexion falsch, denn nach dieser kann ein Herr nicht mehr seine Leibeigenen unter der Knute sterben lassen, was wir auch schon weiter oben angedeutet haben. — Processe fallen in Rußland vor, doch nicht so häufig, weil man sich leicht zu vergleichen sucht, nicht aber weil die Furcht abschreckt. Glücklich ist das Land,

wo es keine Processe giebt. — Er kann auch keine Seitenlange Erzählung geben, ohne nicht immer seinen Haß an der Regierung auszulassen, und deshalb wiederholt und widerspricht er sich so oft, wie wir dies auch auf S. 136 wiederfinden.

Seite 147 kommt er abermals auf die Beamten und nennt diese „den Verderb Rußlands, welche meist aus dem Auslande stammten und von Revolutionsideen durchdrungen wären." Gerade die Beamten, welche am meisten arbeiten und sich auf ihren Adel nichts zu Gute thun, denn bei aller Monarchie achten selbst die Altadligen nicht so sehr mehr auf ihren Adel, als dies im Auslande bei aller Freiheit ist. Diese Beamten, welche er oben aus Priestersöhnen zusammengesetzt glaubt (abermals ein Widerspruch), sind am allerwenigsten von Revolutionsideen durchdrungen, indem sie nur an ihren Tschin (Rang) denken, und sich bemühen, einen höhern zu erlangen und daß der Monarch mit ihnen zufrieden ist. Bei ihren Geschäften kommen sie selten oder nur bei zerstörter Gesundheit in's Ausland und lassen ihren festen Charakter nicht leicht durch Freiheitsideen erschüttern. Nur solche können von dergleichen Hirngespinnsten heimgesucht werden, die kein Amt verwalten, nichts zu thun haben und aus Langerweile und mit überflüssigem Gelde das Ausland besuchen, besonders Frankreich, wo sie allerlei Bücher lesen, vom Strudel schlechter Gesellschaft fortgerissen werden, und dergl. Die Beamten sind eine Classe Menschen, die alle Achtung verdienen, gleichviel ob sie groß oder klein sind, denn mancher kleine Mann hat sich durch seinen Geist zum Großen aufgeschwungen. Das weiß Frankreich sehr gut, und deshalb sollte er nicht über seinen Feldjäger spotten; doch er läßt ja Niemand ungeschoren. Jetzt, nachdem er so lange Zeit mit ihm gereis't, flößt der Feldjäger

auf einmal Verf. Furcht und Entsetzen ein, und er sieht in ihm einen Spion, blos aus dem Grunde, weil der Feldjäger sich nichts vergeben und auf der Messe zu Nishnei durchaus nicht auf dem Kutschbocke sitzen wollte. Ist das nicht lächerlich?

S. 151. Wenn die Fahne Minins im Kreml steht, d. h. in Rußland, so ist es eben so gut, als ob sie in Nishnei stände, denn da sie dem ganzen Lande angehört, so kann es gleichviel sein, wo sie ist; am besten aber immer in Moskau im Kreml. — Dann fängt er abermals seine alte Leier wieder an über die Regierung und sagt weiter unten: „selbst die Gräber sind vor dem Sturme der kaiserlichen Laune nicht gesichert.“ In Rußland schlafen die Todten ruhig, aber in Frankreich ist kein einziger königlicher Sarg vor der Laune des unbeständigen Volkes sicher. Was geschah zur Zeit der Revolution? Herr Custine mag dies wohl bedenken, und was geschah mit Napoleon in unsern Tagen? Also ist es höchst ungereimt, wenn es in seinem eigenen Lande so zugehet und er in ein fremdes Land kommt und klagt, daß der Sarg des Helden und Befreiers Minin aus der alten Gruft in eine neuere funfzig Schritte weiter gesetzt wurde. Man sieht also, daß man sein Andenken ehrt, und wenn die Gruft schon zusammenzusinken drohte, daß man daran dachte, den Sarg erst in Sicherheit zu bringen; das nennt er Barbarei. Aber das war wohl keine Barbarei, was die Engländer mit unserm hochgefeierten Componisten des Freischütz machten? — Gleich darauf kommen wieder Wiederholungen über Peter den Großen, die wir übergehen.

Fünfunddreißigster Brief.

Welch dummes, einfältiges Gerede und Behauptung, daß die Russen dereinst alle Diejenigen morden würden, welche keinen Bart tragen! Wenn die Russen einander an dem Barte erkennen, so sind die Franzosen sicher, indem sie jetzt ihre neueste Mode von den russischen Bauern entlehnt haben. Indessen sind die Russen selbst mit Bärten schon so aufgeklärt und so oft mit Fremden in Berührung, daß ihnen die Unbärtigkeit nicht mehr auffällt. —

S. 172 erzählt er: „*daß wenn ein Herr Besitz von einem Gute nimmt, vor ihm Männer, Frauen, Kinder auf die Kniee fallen und ihm bisweilen die Füße küssen u. s. w.*" Da Herr Custine wahrscheinlich bei dem Kaufe eines Gutes nie zugegen war, so hat man ihm abermals *falsch* berichtet und er hat natürlich *falsches* Zeug niedergeschrieben. Die Aeltesten des Dorfes werden gerufen und dem neuen Herrn vorgestellt, doch dabei ist kein Weib und Kind; oder die Bewohner des ganzen Dorfes versammeln sich auf dem Gute und stellen sich dem neuen Herrn vor, aber ohne vor ihm auf die Kniee zu fallen, oder ihm die Füße zu küssen. Wir können zwar nicht sagen, ob eine solche Sitte früher geherrscht hat, denn unter manchen slavischen Völkern ist es noch Gebrauch, doch na=

mentlich bei den Russen ist dies nicht der Fall, so wie überhaupt bei diesem Volke nichts Kriechendes ist. Die übrigen Reflexionen über die Leibeigenen sind meist Wiederholung, worüber wir das Nöthige gesagt haben. — Die Geschichte (S. 175) von Guibal scheint unwahr zu sein, wenigstens haben wir niemals davon gehört. Denn ein Mensch, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, wird ohne Urtheil nicht so leicht verbannt. — Die Anekdoten, welche er (S. 179) erzählt, wenn sie auch noch einen kleinen Anstrich von Wahrheit haben, sind doch nicht wahr; die folgende aber (S. 180) von der Französin (denn nur lauter Franzosen haben Unglück, von Deutschen und Engländern hört man nichts), ist eine recht raffinirt ausgedachte Fabel. Wir werden gleich sehen, wie weit die Geschichte wahr sein kann. Bis jetzt kennen wir in Rußland kein einziges Haus, wo die Treppen mit Fallthüren versehen wären, diese sind nur noch in Festungen und [alten Palästen; also ist es eine große Unwahrheit, daß die Französin herabfallen konnte, wo keine Fallthüre ist. Wenn wirklich auch der Fall gewesen wäre, daß besagte Dame zur Treppe heruntergefallen war, so sind die Russinnen nicht wie manche Katholikinnen so bigott, daß sie sich gleich vor die heilige Jungfrau stürzen und diese um Hülfe anrufen, sondern sie rufen gewiß eher einen Chirurgen oder Arzt, um die erste Hülfe zu leisten; und wäre der Fall wirklich so ernstlich gewesen, so hätte keine Russin es zugegeben, daß die Verunglückte nach Hause gegangen sei, sondern ihr alle mögliche Pflege im Hause, auch ohne die heilige Jungfrau, angedeihen lassen. Es ist dies eine französische Erzählung.

Welche einfältige Anekdote von dem Husarenoffizier! — S. 183. Schon darin liegt die Unwahrheit, daß mit Fackeln in Rußland Niemand fährt, da sie blos bei Beerdigungen

gebraucht werden. — Wenn es nach S. 190 wahr ist, daß der König in Frankreich die Schriftsteller, welche ihn beleidigen, nicht unbestraft lasse, warum schimpfen denn die Zeitungen so oft über den König? In Dänemark wurde kürzlich ein Redacteur in's Gefängniß gesperrt, weil er in seiner Zeitung den König von Baiern beleidigt hatte. — Daß die Wälder in Rußland nach S. 192, wie die Russen sagen, unermeßlich sind, ist wirklich wahr; Herr Custine ist kurzsichtig und war wahrscheinlich ohne Brille gereis't, sonst würde er sich leicht überzeugt haben, daß es in Rußland noch ungeheure Waldungen giebt. Im südlichen Frankreich steht es um die Waldungen schlecht; man kocht und heizt da mit Weinreben.

Was er S. 193 über die Postmeister sagt, ist wahr, denn wir haben selbst oft unsere Noth mit denselben gehabt, obgleich wir in Kronsgeschäften reiseten. — Bei der Geschichte mit dem Elephanten, von S. 195—199, können die Pferde allerdings scheu geworden sein, doch da dort kein Berg ist, so sagen wir das russische Sprichwort: die Furcht hat große Augen; bei Herrn Custine aber um einen Grad mehr. — In Moskau findet er (S. 203) eine völlige Umwandlung, es ist daselbst lebhafter geworden — weil man den Kaiser erwartet. Im Spotte spricht er: „alle Herzen schlugen vor Freude, weil die Ehrgeizigen sich selbst überreden.“ Das ist gewiß und wahr, daß alle Herzen vor Freude schlugen; in Moskau kann der Ehrgeiz nicht so groß sein, wenn es eine Stadt der Industrie ist, und gerade Moskau ist die Stadt, wo man den Kaiser und die erhabene Familie mit der größten Herzlichkeit und wahrhafter Freude aufnimmt. Der Ehrgeiz kann daselbst keine Rolle spielen unter den alten Adeligen und Bürgern, da sie nichts anders zu erwarten haben, als die freu-

dige Gegenwart des Kaisers. Solche innige Freude über den Monarchen, ihn zu sehen, ihn zu begrüßen und seine Huldigung in jeder Hinsicht darzulegen, kann kein Glied der frivolen Freiheitspropaganda fühlen, noch weniger ein mißtrauischer Hypochonder. — Von dem Lager bei Borodino (S. 205) erzählt er wieder Abgeschmacktheiten, die er um so dreister hinschreibt, da er es nur von Hörensagen hat, aber als Franzose sich von der Wahrheit nicht selbst überzeugte; um aber noch recht zu lügen, so läßt er alle Veteranen, die jetzt in Sibirien, Kamtschatka, Kaukasus, Archangel und Lappland wohnen, und die im Jahre 1812 Theil an der Schlacht genommen haben, nach Borodino kommen, um noch einmal die Schlacht zu wiederholen, und spricht mit einer solchen Genauigkeit die Gedanken der Veteranen aus, als ob er selbst unter die Zahl derselben gehörte. Indessen muß man dem Dinge auf den Grund kommen. Aus Kamtschatka, Sibirien, Kaukasus und Lappland braucht man beinahe ein halbes Jahr, um nach Borodino zu kommen, folglich würde Se. Majestät der Kaiser nie verlangt haben, diese alten Braven, im Falle wirklich in besagten Ländern welche wohnen sollten, in ihrer Ruhe zu stören. Wenn aber Invaliden, Veteranen und Garnisonisten von jener Zeit in den nächst liegenden Gouvernements noch vorhanden waren, so daß sie ohne Störung ihrer Gesundheit dahin gelangen konnten, so wird man diese aufgesucht und sie dahin gerufen; jedoch ohne sie anzustrengen, denn das würde der Kaiser auf keinen Fall genehmigt haben, daß diese alten Leute noch einmal hätten operiren sollen. Ueberhaupt ist in Rußland der Invalid und Veteran mehr angesehen und hat ein besseres Leben, als in jedem andern Lande. Wir berufen uns auf das, was schon oben berichtet wurde. — Nach Borodino ging Verf. mit Willen nicht, weil er Fran-

zose ist, und damit er seine Ungereimtheiten desto dreister der Welt ausposaunen könne. — Die Schlacht von Borodino wurde als Manöver vorgestellt, und als ein solches hing es vom obersten Befehlshaber ab, das Manöver vorzustellen wie er wollte; ein Manöver wird zwar in den Zeitungen berichtet, aber nicht der ganze Hergang desselben. Herr Custine hat diese Schlacht nach lügnerischen französischen Zeitungen gelesen (denn in jener Zeit haben sie auch kein wahres Wort auf Napoleons Befehl geschrieben), und der Kaiser ließ sie so vorstellen, wie sie sich in der That verhielt.

Reisebericht.

Was an der Geschichte Pernets Wahres ist, wissen wir nicht; aber es mag sein, wie es will, man sieht den Enthusiasmus für seinen Landsmann, welchen er gar nicht kennt, seine Verzweifelung, seine böse Laune, die sich auch auf Groß-Nowogorod ausläßt; denn die böse Laune wird sich nach allen Seiten Luft zu machen suchen; hat er früher über Rußland geschimpft, so wird es jetzt noch stärker geschehen, und wir müssen darauf gefaßt sein und ihn noch einmal in den Schranken erwarten. Aber hierbei wollen wir ihn abermals an die Begebenheiten des Cardinals Richelieu erinnern. — Seine Gedanken, die er über Nowogorod hat, kommen uns eben so vor, als wir durch das südliche Frankreich reis'ten, indem uns die Geschichte der Hugenotten und in Lyon die Gräuel der Revolution vor Augen standen. — In einem jeden Lande, nach S. 230, ist die Vergangenheit von der Gegenwart durch einen Abgrund getrennt. Man vergleiche Nowogorod und die römische Republik. In der Geschichte muß überall eine Parallele gezogen werden, daran

aber denkt Herr Custine nicht. — Die ganze Geschichte Pernets, wie er sie Note 233—236 erzählt, scheint eine recht abgefeimte Lüge zu sein, indem auch gar nichts mit dem zusammenstimmt, wie es wirklich in Rußland ist. Einen Fremden einzukerkern, ohne daß er erfahren kann warum? ihn ohne Nahrung zu lassen; die Erzählung von der Modistin, die Ruthe, das beständige Prügeln in dem Kerker, das sind lauter Dinge, die auch keine Spur von Wahrheit an sich tragen. Wir nehmen uns schon nicht mehr die Mühe, solche abgeschmackte Märchen zu widerlegen.

S. 240 sagt er: „man lügt nicht immer blos aus Schwäche, sondern man lügt bisweilen auch, weil man von der Natur die Gabe erhalten hat, gut zu lügen.“ Und diese Gabe ist bei Herrn Custine zu einer Großartigkeit gestiegen, daß er selbst bei aller Gabe keinen Nebenbuhler finden kann.

S. 342 spottet er „über die Uniform, welche die Zöglinge der Akademie der Künste tragen.“ Da diese Zöglinge meist auf Kronskosten studiren, so ist es nothwendig, daß ihr Anzug auch einförmig, so wie die Zöglinge aller Institute, die entweder auf Staatskosten oder Kosten der Regierung lernen, sei. Die Kunst hat sich um den Anzug nichts zu kümmern, wie er das auch aus den Werken entlehnen konnte. Brülows letzter Tag in Pompeji hat so, wie der Meister selbst, einen europäischen Ruf erlangt, und dies zwar mit vollem Rechte; obgleich wir in dieser Kunst nicht erfahren sind, so hat uns dieses Werk so angesprochen, daß es lange einen tiefen Eindruck in uns nachließ. Obgleich er meint, daß Rußland nachtheilig für die Künste sei, so blühen sie demungeachtet nicht weniger als im Süden. — Die Nationaltänze, über die er (S. 247) spottet, sucht man doch jetzt in andern Ländern gar zu gern nachzuahmen. Auch

die Madame Taglioni wird noch hervorgezogen und gelästert, und so erfährt Alles in Rußland Lästerungen. — Nachdem er einige Worte über die Unirten gesagt, klagt er über die Ungerechtigkeiten Rußlands. Möchte doch Herr Custine besser in das Herz von Rußland eingedrungen sein, um dasjenige zu berichtigen und an den Tag zu legen, was er und theils das Ausland, besonders aber die französischen Zeitungen, Ungerechtigkeiten nennen. Ein Volk kann nicht sein wie das andere, eine Regierung wie die andere, ein Gesetz wie das andere. Was lesen wir für Schauderscenen in den Zeitungen aus Surinam, die aber mitleidige Franzosen und Holländer begingen! Er hätte erst Parallele mit andern Ländern stellen, diese erforschen und Vergleichungen anstellen sollen, dann hätte sein Buch einigen Werth gehabt.

S. 251 verläßt er Rußland und ruft aus: „ich bin frei!“ Was hat ihm denn in Rußland seine Freiheit beraubt? Gewiß nicht die Regierung, aber seine Krankheit fesselte ihn so, daß er der Anschauung dieses Landes unfähig wurde. Welcher Zweck trieb ihn denn nach Rußland, wenn er daselbst in beständiger Furcht und Angst schwebte? Mit einem guten Gewissen durchreist man die ganze Welt, ohne Furcht und Zagen; wo diese sich aber einstellen, ist das Gewissen nicht rein, und wo ein reines ruhiges Gemüth ist, da ist auch Freiheit.

S. 254 sagt er: „daß ein Reisender Rußland verlassen und ausgerufen habe: Gott sei Dank, wir können frei athmen und laut denken!“ und er wundert sich darüber, daß es bis jetzt kein Reisender gethan hat; auch d'Arlincourt, der nach Custine in Rußland war, ist sehr ungern daraus geschieden. Kein Reisender wird es thun, der nicht hypochondrisch ist, mit Vorurtheil Rußland bereiset, überall mit Mißtrauen, Furcht und Za-

gen anlangt und mit einem fröhlichen Gewissen das Land besucht. Jeder wird sich ungern trennen, und wer längere Zeit da gewohnt hat, wird Rußland gern mit seinem eigenen Vaterlande vertauschen.

Sechsunddreißigster Brief.

Ueberblick der Reise.

Ordnung und Regelmäßigkeit können nur demjenigen als Tyrannei erscheinen, welcher nie an dieselben gewöhnt war. Ordnung bleibt immer die Mutter in Allem, wie auch dies der Gang der Natur zeigt. Ein Mensch, welcher kein regelmäßiges Geschäft hat, kann und wird die Ordnung nicht lieben und sich verschiedenen Lastern preisgeben, die im Gefolge des Müßiggangs erscheinen. Wenn in Frankreich mehr Ordnung und Regelmäßigkeit herrschte, so würde man weniger von solchen schlechten Thaten vernehmen, als täglich die französischen Zeitungen berichten. Selbstmorde kommen in Rußland wenig vor, und wahrscheinlich aus diesem Grunde, weil der Russe sehr gottesfürchtig ist und Ordnung und Regelmäßigkeit in Rußland herrscht. Verf. betrügt sich, wenn er glaubt, daß nicht jedes Unglück bekannt gemacht würde; bei jedem Unglücke ist erst eine Untersuchung und dann wird es bekannt gemacht. — Weiter fängt er abermals an, über die Regierung loszuziehen, was wir besser übergehen. Denn da es doch nichts anders als Wiederholung ist und wir das Nöthige schon gesagt haben, so ist es besser, diese absurden Reflexionen gar nicht mehr zu berühren;

was er über die Nation sagt, ist dasselbe, was er schon mehrere Male dargelegt hat. Da Herr Custine ein Jesuit im wahren Sinne des Wortes ist, so meint er S. 270: „daß die Kirche frei und unabhängig sein muß und daß die Fähigkeit der Völker von der Würde des Priesterthums abhänge.“ Sehr schön gesagt! Wenn aber Priester, welche dem Volke mit gutem Beispiele vorangehen sollen, selbst keine Moral besitzen und den Glauben nur nach ihrem eigenen Interesse verdrehen, die Religion nicht nach Grundsätzen des Evangeliums, sondern nach ihrem eigenen Gutdünken predigen und sich den Gelüsten, denen sie nicht widerstehen können, hingeben, was läßt sich dann von einem Volke erwarten, welches solche Priester an der Spitze hat? Wo bleibt die Moral? Leider, daß in Frankreich die Religion nicht mehr die Menschen erhebt und beseelt! — Da das katholische Priesterthum frei ist, so ist es gar nicht zu verwundern, daß die Moral und Religion nicht die Stufe erlangen können, welche sie sollten. Warum steht in Rußland die Moral in so hohem Ansehen? Blos weil der Priester nicht frei ist und das Volk mit ganzer Seele an der Religion hängt. Ohne Religion ist keine Moral und leider nur zu oft sind die freien Priester gleich den Wölfen, von denen in dem Evangelium gesprochen wird, die sich in Schafspelze kleiden, um ihre Freiheit in Gottlosigkeit zu verwandeln. — Sehr schön spricht er (S. 274) „über die Höflichkeit.“ Schade nur, daß die Theorie nicht die Praxis ist, denn Herr Custine hat sie uns blos theoretisch, aber noch nicht praktisch gezeigt. Wenn er aber von der Artigkeit eines ganzen Volkes spricht, so geht diese als currente Münze den Franzosen, besonders im Süden, gänzlich ab, wie uns dies die Erfahrung gelehrt hat. Weit artiger würde man uns in Rußland begegnet haben; folglich

müßten dann noch (S. 276) die Russen civilisirter sein, als die südlichen Franzosen. — Weiter sagt er: „Wenn die Artigkeit die rechte sein soll, muß das Volk lange erst sich menschlich bewiesen haben.“ Waren es nicht die Franzosen, die in der Revolution Dinge verübten, welche selbst den Kannibalen Schauder erregt haben würden? Die ganze Revolution zeigt von keiner Menschlichkeit, sondern von der größten thierischen Wuth und Leidenschaft. Man muß in Frankreich sein und die Gazette des Tribunaux lesen, um sich nur eine Idee zu machen von den raffinirten Verbrechen, welche da vorgehen, wo in Rußland Niemand daran denkt. — Seine Reflexionen über den Staat möchte er besser auf das zerworfene, zerstreute Frankreich anwenden; aber nicht auf Rußland.

S. 279. „Sobald der Souverain gezwungen ist, nicht mehr zu lügen, ist das Volk frei; ich kenne deshalb auch in der Welt kein anderes Uebel als die Lüge.“ Ein falsches Urtheil. Die Freiheit eines Volkes kann in keiner Hinsicht mit der Lüge des Souverains in Beziehung stehen, er müßte sich denn selbst verläugnen; allein in der letzten Zeit hat Frankreich dies nicht bewiesen, denn Louis Philipp beherrscht Frankreich dem äußern Scheine nach als ein freies Volk, im Innern mag es anders aussehen. — Auch wir kennen kein fataleres Uebel als die Lüge, und aus diesem Grunde suchen wir die lügenhaften Berichte, welche der Herr Marquis sich bei der Beschreibung Rußlands zur Grundlage gestellt hat, in diesem Werkchen zu vernichten, um der Welt zu zeigen, daß die deutsche Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe noch felsenfest stehe und von keinen französischen Stürmen erschüttert wird. — Ueber die Gastfreundschaft der Russen und was er weiter sagt, haben wir uns, so wie auch über den Charakter der

Russen bereits genugsam ausgesprochen. — Er politisirt immer fort und kommt zuletzt wieder auf die katholische Religion. Nachdem er noch lange über Sklaven und Freiheit philosophirt, ohne daß dadurch die Welt im Geringsten in ihrem Laufe etwas ändern würde, antwortet er (S. 290) einen Russen: „Ich wurde zu gut aufgenommen, als daß ich davon sprechen sollte.“ Undankbarer Mensch! Er war die erfrorne Schlange in Phädris Fabeln, welche der Mensch, der sie fand, an seinen Busen legte, und die, nachdem sie aufgethauet war, ihn so stach, daß er sterben mußte. Obgleich Letzteres durch Herrn Custine von Rußland nie geschieht, so gleicht er doch in jeder Hinsicht der Schlange; er hat für Rußland durch sein frivoles Werk mehr Böses als Gutes bewirkt; jedes Land, welches durch Schriftsteller, die das Wesen desselben nicht ergründet haben, verunstaltet wird, sollte beten: führe uns nicht durch solche Reisende in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Hätte er Rußland beschrieben und sich streng an die Wahrheit gebunden, sein Werk würde über Alles erhoben worden sein; unpartheiisch hätte er die Beschreibung der Welt übergeben sollen, Gerechtigkeit widerfahren lassen, wo er sie fand, aber auch die Mängel aufdecken müssen, die sich ihm dargeboten hätten.

S. 292 meint er, daß es keine Gesetze, aber nur Verordnungen gäbe, die vom Kaiser ausgingen. Aber von den Swod-Zakonov, von dem Gesetzcodex hat er freilich nichts gehört, weil er nicht darnach gefragt hat. Gleich darauf läßt er sich über die Kinder der Trubetzkoi aus, als ob sie auf kaiserlichen Befehl keinen Vater und keinen Namen hätten; worüber wir das Nöthige schon erwähnt haben.

S. 293 spricht er von barbarischen französischen Königen, welche ihren Vasallen das Haupt abschlagen und die unter dem Schaffote befindlichen Kinder mit dem Blute des

Vaters übergießen ließen, nämlich von Ludwig XI., der den Herzog von Nemours hinrichten und die Kinder desselben unter das Hochgericht stellen ließ, damit sie vom Blute desselben beträufelt würden; das nennt er aber keine Barbarei, weil diese Könige nicht durch ein höhnisches Urtheil den Stand, Familie und Vaterland der Unglücklichen entehrten. Ganz gewiß mit dem Tode erlosch Familie, Stand und Vaterland, und die Kinder, welche mit dem Blute übergossen wurden, lebten zwar, aber gewiß ein Leben, welchen sie einen sechsfachen Tod vorgezogen hätten. Wenn er also solche Scenen für nichts achtet, so muß Herr Custine kein Mitleid und feineres Gefühl besitzen; man sieht es, daß er ein Kind der Revolution ist. Schande solchen Menschen!

In den auf S. 294 nachfolgenden Reflexionen ist meistentheils Wiederholung, wo er meint, ganz getreu die Wahrheit über Rußland ausgesprochen zu haben. Darüber haben wir uns oft schon ausgelassen, daß dies nicht der Fall ist, und hier fügen wir so viel hinzu, daß der nur Rußland gut und genau beschreiben kann, welcher längere Zeit daselbst gelebt hat und ein gesundes und vorurtheil freies Gehirn besitzt; einem Hypochonder ist dies nicht gegeben, weil seine Nervenstörungen ihm oft Gegenstände und Dinge anders erscheinen lassen, als sie sind.

Das, was er S. 295 gleichsam zur Entschuldigung sagt, indem er den russischen Nationalcharakter wieder herausstreicht, könnte Einer mit vollem Rechte sagen, der sich früher durch Unwahrheiten nicht den Glauben der Allgemeinheit entzogen hätte, aber Herrn Custine kann es auf keinem Fall als Entschuldigung dienen; er hat durch sein Werk Rußland zu sehr herabgewürdigt, zu sehr in den Hintergrund gestellt, zu sehr viel Böses gesagt, als daß er jetzt auf eine Entschuldigung Anspruch machen könnte, denn kaum hat er über

haupt den Charakter gelobt, so tadelt und spottet er auch schon wieder über denselben.

S. 298 citirt er die Stelle Monomaks, die er sich als Motto gestellt und nach welcher er so schlecht gehandelt hat.

S, 303 meint er: „kein Charakter (nachdem er abermals Reflexionen über den Charakter gemacht hat) ist so schwer klar darzulegen, wie der des russischen Volkes.“ Folglich wenn der Charakter schwer darzulegen ist, oder wenn er ihm nicht klar genug erschienen, so hätte er denselben so darstellen müssen, wie er ihm erschienen ist, denn bei seinen beständigen Widersprüchen ist es nicht allein schwierig für ihn, sondern auch für jeden Leser, da er kein wahres Resultat erlangen kann. — Alle diese Eigenschaften der Russen, wie er sie im folgenden Satze beschreibt, hat er abermals aus Frankreich entlehnt; denn die Erfahrung haben wir leider in diesem civilisirten Lande gemacht, daß die Franzosen nur dem äußeren Scheine nach höflich und galant erscheinen, aber im Innern voll Intrigue sind, leichtsinnig, schmutzig, wie meistentheils die Südländer, grausam in ihren Leidenschaften, verschmitzt und pfiffig im Stehlen und Betruge und zu ernsten Dingen nur wenig fähig, ganz oberflächlich, ohne gehörigen Takt, ohne Tiefe, aber voll von Neuerungssucht und ewiger Unruhe; das sind die Haupteigenschaften, welche die Nation zieren, der unser Verfasser angehört. Mit seinem allzuscharfsichtigen Geiste sieht er immer, daß die Russen etwas verbergen, weiß aber nicht, was dies ist. Es ist schwer zu errathen, was nicht vorhanden ist, und wenn wirklich etwas existirte, daß sie verbergen, so gehört ein ganz anderer Geist dazu, als wie Herr Custine, um das zu errathen. Jetzt spricht er auf einmal von Ehrgeiz der Russen, welchen er oben erst abgesprochen hat, und dennoch besitzen diesen die Franzosen in demselben

Grade, was am Ende beiden Nationen nicht zur Schande gereicht, sobald er nicht zu arg ausartet. Die fernern Reflexionen sind abermals Wiederholungen, die fast an Narrheit grenzen, und die wir theilweise schon beantwortet haben; Rußland denkt eben so wenig Europa zu erobern, als es daran denkt, die katholische Religion zu vernichten und die griechische daselbst einzuführen. Die Religionstoleranz herrscht in Rußland, möchte das Herr Custine wohlweislich sich merken.

Nach S. 310—311 ist „keine Religion so rein wie die katholische, und der Geistliche ist der einzige freie Mann in der Welt." Das ist richtig, weil derselbe nicht verheirathet ist und deswegen sich in dem Strudel aller möglichen Laster herumtreiben kann, ohne daß er irgend Rechenschaft abzulegen braucht; bei den griechischen und protestantischen Geistlichen geht dies nicht, weil sie kein Cölibat haben und bei letzteren der Glaube völlig von allem katholischen Aberglauben und Vorurtheilen gereinigt ist. Verf. ist gegen die russische Geistlichkeit, weil das Oberhaupt ein weltliches ist. Darin liegt der ganze Grund; wie viele Cardinäle gehörten mehr der Weltherrschaft, als der Geistlichkeit an!

Noch einmal läßt er seiner bösen Laune recht freien Lauf, und die Eroberungen, welche die Russen noch machen könnten, ziehen und foppen ihn wie gräßlich verzerrte Gespenster. — „Vier Monate gereiset und nicht viel gesehen," besser gesagt, nichts gesehen, und noch weniger errathen. In vier Monaten gelangt man in diesem unermeßlichen Reiche nicht einmal von einem Ende zum andern, vier Monate sind zu wenig, um nur Petersburg kennen zu lernen, aber ein Franzose durchläuft in dieser Zeit ganz Rußland, und schreibt vier Bände darüber; da das Material natürlich

oft fehlte, mußten Erzählungen und Unwahrheiten dasselbe ersetzen, und wenn auch diese nicht mehr herhalten wollten, wurden Wiederholungen zu Hülfe genommen, wie wir sie ebenfalls auf den folgenden Seiten lesen. Daß nämlich auch die Geschichtschreibung unter der Kronsaufsicht stände, ist unmöglich, da ja selbst Karamsin die russische Geschichte so geschrieben hat, daß sie Jeder lesen kann; über solche Ausdrücke kann man sich kaum wundern, da er oben schon behauptete, daß auch die Luft, die man athmete, dem Kaiser gehöre. — Die Annalen des Landes kann der Kaiser nicht ändern, aber die französischen Zeitungen verdrehen Alles, wodurch lauter falsche Berichte über Rußland erscheinen. — Die folgenden Prophezeihungen, die er schon oft ausgesprochen, übergehen wir, auch sie tragen zu sehr den hypochondrischen Charakter an sich.

Er konnte nach S. 318 „ein ganzes Jahr lang in Rußland nicht bleiben, weil er fürchtete, erfrorene und gelähmte Glieder zu haben;" ist das nicht lächerlich! — Wie viele tausend Ausländer leben in Rußland, ohne erfrorene oder gelähmte Glieder zu haben, und denken gar nicht daran, daß es im Winter kalt da ist.

Ueber die Religion der Russen haben wir schon oft gesprochen, aber wenn er nach S. 320 meint, „daß die Kirche aus Heuchlern und Abergläubischen besteht," so muß das mehr von der katholischen, als jeder andern Religion verstanden werden, da die Priester selbst oft nichts weiter als Heuchler und Abergläubische sind; und blos die übertriebene Freiheit, wie er meint, ist der Verderb. In Religionssachen kann von keiner Freiheit die Rede sein, am allerwenigsten in der katholischen; die größte Freiheit im Denken allenfalls herrscht beim Protestantismus, deren sich aber, auf das Evangelium fest begründet, nur einzelnen Individuen

bedienen. Was den russisch griechischen Ritus betrifft, so haben wir schon zu oft darüber gesprochen, um davon noch weitere Erwähnung thun zu müssen.

Die Geschichte von einer Schrift S. 321, die in Moskau über die Verbreitung des Katholicismus in Rußland herausgekommen sein soll, ist nicht wahr, um so mehr, da die Schrift ganz im Geiste des Herrn Custine sein soll; Rußland würde durch ein solches Buch nie aufgeregt oder in Feuer und Flammen gerathen, weil es zu sehr an seinem Glauben hängt, zu sehr darin befestigt und bekräftigt ist. Denn der griechische Glaube macht dieses Volk stark und kräftig. Derjenige, welcher ein solches Buch schreiben konnte, wurde für wahnsinnig gehalten; und aus diesem Grunde, wenn dieser Irre wirklich existirte, besuchte ihn Herr Custine nicht, aus Furcht, vielleicht zu viel von ihm profitiren zu müssen.

Der Vergleich zwischen Spanien und Rußland, S. 325, ist fade und abgeschmackt, in Rußland hat es ihm nicht gefallen, in Spanien auch nicht, jetzt sind wir ueugierig, was er über Belgien, welches er bereis't, sagen wird; dort wird es ihm eben so wenig gefallen.

Wir haben nach S. 326 in Rußland lange gelebt, und finden, daß uns kein anderes Land und keine andere Regierungsform besser gefällt, als Rußland, dort fühlt man, daß man Mensch ist, und seine Würde; die Würde, die man sich durch seine Thaten erworben hat, wird in Frankreich für nichts geachtet, und der grobe Postillon glaubt sich mit Jedem messen zu können; eine solche Freiheit kann dem Manne von Würde und Bildung nie gefallen. Freiheit hat selten Jemand glücklich gemacht, unglücklich sehr viele, und man sollte doch einmal diesen Wahn, welcher nur ein leeres Hirngespinnst ist,

aufgeben. In Rußland sind viele Menschen glücklich geworden, die für das Sclavenleben, wie es Herr Custine nennt, keine Freiheit der Erde eintauschen würden.

Anhang.

Ob die Geschichte von Girard wahr ist, wissen wir nicht, indessen solche Leiden, wie Herr Custine, nicht Herr Girard, sie beschreibt, können Gefangene nicht erduldet haben; sollte aber Manches wahr daran sein, so schätzen wir Herrn Girard, daß er selbst nach überstandenen Leiden die Gastlichkeit empfand, und seinen Dank durch das nicht Veröffentlichen seiner Leidensgeschichte kund gab. Herr Custine, der in Rußland nichts gelitten, als blos die Gastfreundschaft, welche ihm zum Ueberdruß wurde, dieser dankt durch Schmähungen, wie nur ein undankbares Gemüth es vermag. Wir haben in Polen, so wie auch in Deutschland Viele gesprochen, welche in russischer Gefangenschaft waren, doch solche Gräuel, wie die hier erzählten, sind uns nie zu Ohren oder zu Gesicht gekommen. Daß manche Unmenschlichkeiten vorgefallen, daran läßt sich nicht zweifeln. Wir haben indeß selbst drei Campagnen mitgemacht, und sahen mit unsern Augen, daß die Gefangenen auf die mildeste und liebevollste Weise behandelt wurden, ohne daß irgend eine Ungerechtigkeit vorgekommen wäre. Diese Erzählungen also scheinen mehr die Geburt eines überreizten Gehirns zu sein, das Rußland mit Vorurtheilen und fest eingewurzelten Ideen anschaute.

Wir nehmen jetzt von dem Herrn Marquis von Custine Abschied, und wünschen ihm, nie Rußland wieder zu besuchen, sonst könnte seine Furcht realisirt werden. Wir wünschen

ihm aber, daß er sich recht gut auscuriren lasse, und sich mit etwas Reellem beschäftige, um nicht ein Don Quixote oder Münchhausen zu werden; denn seinen Zweck, Rußland zu beschreiben, hat er beinahe in diesen vier Bänden verfehlt, er hat blos Reflexionen, Ausgeburten seiner Laune und Phantasie gegeben. Er war durch die französischen Zeitungen zu sehr vom Vorurtheil gegen Rußland bestochen, und ließ sich bei seinen Berichten von diesem leiten, dadurch verfiel er in den Fehler, welchen er am meisten zu meiden glaubte. Er betrachtete Rußland, ohne eine Vergleichung mit seinem Vaterlande anzustellen, es schien ihm Manches grell, was in Frankreich noch viel greller ist; er theilte der Welt Dinge mit, die sich in keiner Hinsicht realisiren lassen.

Es ist wohl gut, wenn Völker sich einander auf ihre Fehler aufmerksam machen, dadurch können sie nur zur Vollkommenheit gelangen, doch dies muß auf schonende milde Weise geschehen, ohne Lügen und ohne Intriguen und andere egoistische Interessen gelten zu lassen. Man spreche die Wahrheit, aber rein ohne Hinterlist, ohne Vorurtheil, zeige sowohl die guten Seiten wie auch die schlechten; lasse jedem Volke seine Religionsfreiheit, ohne darüber zu spötteln, denn vor dem höchsten Richter sind wir Alle gleich, der Unterschied der Religion giebt keinen Vorrang vor seiner Macht; greife die Regierung nicht an, denn jedes Volk muß selbst am besten fühlen und wissen, wie es regiert wird. Freiheit aber kann in keiner Familie existiren, geschweige in einem ganzen Staate; die Begriffe der Freiheit sind nur zu sehr relativ, und bringen oftmals mehr Verderben als Gewinn. Die repräsentativen Verfassungen mögen recht gut sein, und wir sind nicht dagegen, wenn sie dem Volke angemessen sind, doch haben sie auch ihre Schattenseiten. Jede Nation hat ihren eigenthümlichen Nationalcharakter, ihre Sitten, Ge-

bräuche, Herkommen, die vielleicht den Fremden lächerlich erscheinen, dem Einheimischen aber heilig und werth sind. Der Fremde kann diese schildern und beschreiben so viel er will, doch darf er nicht darüber spotten; denn eine Nation kann wohl manche ihrer Sitten und Gebräuche gegen neuere und bessere vertauschen, aber schwer den ursprünglichen Nationalcharakter aufgeben.

Nach allen obigen Andeutungen und Bemerkungen über besagtes Werk, wie auch über Rußland selbst, wird wohl das Ergebniß folgendes sein: daß in Rußland, obgleich es monarchisch regiert wird, die Regierung mild, ohne Druck, gerecht, weise und dem Volke angemessen ist; daß der Handel, die Fabriken und Manufakturen blühen, und dieselben von der Regierung in jeder Hinsicht befördert werden, wie dies die vielen ausländischen Fabrikanten, Kaufleute, Handwerker und dergl. beweisen, welche sich in Rußland weit glücklicher und wohler fühlen, als in ihrer eigenen Heimath. In Moskau waren am ersten Januar 1843 schon 649 Fabriken, von denen 823 russische und 176 ausländische, mit meist deutschen Meistern waren. Die Anzahl der Arbeiter belief sich auf 23,590 mit 6700 Handarbeitern; der Totalwerth der von den Fabriken und Manufakturen in Umsatz gebrachten Waarenartikel belief sich auf 24,143,000 Silberrubel. Und auf den Messen zu Nishnei Nowogorod werden jährlich 160—200 Millionen im Umsatz gebracht. Das Finanzwesen hat in den letzten Jahren, trotz neuen Anleihen und den fortwährenden Rüstungen gegen die Tscherkessen, eine weit größere Ordnung erlangt; die Termin- und Rentenschulden betrugen nach den Berechnungen 1839, zwei zweidrittel Mal die jährliche Einnahme des Staates; ein so günstiges Verhältniß, als es in keinem größern Staate bis jetzt für die verzinsliche Staatsschuld erreicht worden ist. Ferner wird wohl aus allen

dem erhellen: daß die Leibeigenen nicht das schwere Joch tragen, welches die Benennung anzeigt, sondern daß sie beim geringsten Drucke ihres Herrn sich Recht verschaffen können, und manche derselben in dem größten Wohlstande und Reichthume sich befinden; dieselben nicht an ihre Dörfer gebunden, oder an die Personen ihrer Herrschaft gefesselt sind, sondern bei ihrer jährlichen Abgabe (Obrok) sich in jedweden Erwerbzweig einlassen können, wodurch sie gleichsam auf eine Stufe mit dem freien Bürger treten; denn nicht allein sind viele unter ihnen große Kaufleute, sondern ein großer Theil derselben erlernt Handwerke und Künste, so daß sie mit der Zeit die Leibeigenschaft ablegen und in den freien Bürgerstand treten können.

Für die Wissenschaften ist in jeder Hinsicht gesorgt, und zwar nicht in einer solchen pedantischen Weise, wie dies in manchen Ländern üblich ist; frei und ungezwungen werden die Wissenschaften und Künste getrieben. Die verschiedenen Anstalten, Akademien und Universitäten zur Ausbildung der Wissenschaften, welche man in allen größern Städten findet; ferner die vielen Schulen, und in neuerer Zeit die Organisation der Real- und Landwirthschaftsschulen, in den Dörfern die Pfarrschulen, sind hinlängliche Beweise, daß zur Beförderung der Aufklärung und Bildung alles Mögliche gethan wird, besonders da an der Spitze ein Mann steht, der durch seine Bildung und Gelehrsamkeit einen hinlänglichen Ruf in Europa erlangt hat, nämlich: der Cultusminister Uwarov. — In den Schulen wird auf eine Nationalisirung des geistigen Lebens gesehen, und die höhere wissenschaftliche Erziehung soll nur durch Inländer auf inländischen Lehranstalten erlangt werden; wodurch eine popularisirte wissenschaftliche Bildung schneller erreicht wird. Eine ausgezeichnete Erweiterung ist die für die Akademie der Wis-

senschaften auf dem Pulkowaberge neu erbauete Sternwarte bei Petersburg, unter der Direction des Herrn Professor Struve.

Die Literatur hat schon bedeutende Fortschritte gemacht und in Petersburg selbst besteht ein Verein zur Verbreitung nützlicher Volksschriften, so daß in einem Zeitraume von sechs Jahren 100,000 Bücher unter das Volk vertheilt wurden, unter diesen bestand der größte Theil in Orginal=Werken. Außerdem sind die verschiedenen gelehrten Vereine und Gesellschaften, für die russische Sprache, russische Geschichte und Alterthümer, Vereine der Naturforscher, der Agricultur, medizinischen Wissenschaften, literarisch=practische Gesellschaft in Riga. Von den Dichtern, deren wir theilweise schon oben Erwähnung gethan haben, führen wir hier noch Zukowsky, Fürst Wiasemsky, Podolinsky, Iltschewsky, Alipanov, früher Leibeigner, der sich mit seinen Fabeln an die Seite von Krylow zu stellen scheint, an. Kukolnik für das Dramatische, so auch Polewoi Gogol für das Lustspiel und die bizarre Posse. In der Romantik zeichnet sich Bulgarin, Bestuscheff, Gretsch, Zagoskin, Karlhof, Uschakow aus. Unter den historischen Schriftstellern glänzen Ustrialov, Bulgarin, Polewoi, Pogodin, Michailowysk=Danilewsky. Eine ganz vorzügliche Materialiensammlung für die Geschichte Rußlands ist die systematische Zusammenstellung der Nachrichten über Rußland von Arzibaschew. In den vaterländischen Denkwürdigkeiten von Swinjin finden sich viele interessante Aufsätze über Rußlands Geschichte und Geographie. Hier ist noch Professor Solowiew anzuführen, der Reisen gemacht, um Materialien für die russische Geschichte zu sammeln. Für Statistik und Geographie haben wir Arsseníev, eine Militärgeographie haben Jasikow, Chopin über den Kaukasus, gearbeitet; wir übergehen die Reisebeschreibungen eines Karamsin, Gretsch, Bulgarin, Norow, Demidow und dergl. Vorzüglich glänzt das Institut für die

orientalischen Sprachen in Petersburg; hauptsächlich hat sich in dieser Kowalewsky hervorgethan, der die Sprache an Ort und Stelle studirte und eine mongolische Chrestomathie herausgab. — Von der Menge Zeitschriften führen wir den Sohn des Vaterlandes", „die Lesebibliothek", „der Zeitgenosse", „der moskovische Telegraph", „der Leuchtthurm", „der Sammler", „die Morgenröthe", „Hundert russische Schriftsteller", und „das Conversations-Lexicon" an. Außerdem ist noch ein Journal für Bergwerkskunde, ein landwirthschaftliches, ein Literaturblatt, ein medicinisch-chirurgisches, die deutsche Zeitschrift von einem Verein deutscher Aerzte, der „Gesundheitsfreund" und mehrere andere. Einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller in neuerer Zeit, der auch mancherlei Zeitschriften redigirt, ist Gretsch und neben diesem steht noch Senkowsky. Gretsch hat überhaupt viel für die russische Sprache und Literatur gethan und hielt im Winter 1839—40 vor einem zahlreichen gebildeten Publikum Vorlesungen über russische Sprache und Literatur. In neuerer Zeit mögen vielleicht noch einige andere Schriftsteller sich hervorgethan haben, allein da wir schon längere Zeit nicht in Rußland waren, so sind diese uns unbekannt. Auch mancherlei Journale mögen noch vielleicht in neuerer Zeit an's Licht getreten sein.

Die Kunst wird in Rußland belohnt, weil sie hochgeachtet ist, darum finden auch so viele Künstler daselbst ihr Brod, und machen sich daselbst ansässig. — Außer oben genannten Künstlern heben wir noch Bruni Sobolewsky, Iwanow, als Landschaftsmaler Roiew und Gajewsky heraus; von den Bildhauern zeichnete sich Boris Orlowsky aus, der vom Leibeigenen sich emporgeschwungen hatte; seine Arbeiten sind: der Engel auf der Alexander-Säule zu St. Petersburg, die Statuen der Generale Kutusow und Barkley de Tolly. — Unter den Musikern strahlen Fürst Lwow, Galitzin, Titow

Wielhorsky, Werstowsky, und in neuerer Zeit scheint Glinke einen neuen Umschwung in der Musik hervorzurufen.

Was die russische Diplomatie betrifft, so kann Europa ganz ruhig und sicher sein, indem dieselbe keine Gedanken an fernere Eroberungen hegt, und wenn ja noch Krieg am Kaukasus stattfindet, so ist es Rußland am meisten daran gelegen, den räuberischen Einfällen der Tscherkessen Einhalt zu thun, oder sich dieselben zu unterwerfen. Denn die Eroberung jener Länder, welche mit großen Unkosten verknüpft ist, würde für Rußland von keinem allzugroßen Nutzen sein.

Jede Religionspartei hat in Rußland die freie Ausübung ihres Gottesdienstes, ohne weiter an den Hauptglauben gebunden zu sein, selbst Mohamedaner und Juden haben ihre Gebethäuser, und denjenigen dieser Völker, welche bei der Armee oder Flotte dienen, ist es gestattet, ihre Festtage zu feiern. Wer die Geschichte der unirten Griechen kennt, wird mit uns einverstanden sein, daß es ein großes Werk war, diese auf den alten Weg und auf die frühere Grundlage zurückzubringen, denn es war an der Zeit, daß hier eine Vereinigung mit der orientalischen Kirche erfolgte, woran schon so lange Zeit gearbeitet wurde. Diese Widervereinigung geschah ohne alle Widerspenstigkeit, nachdem die Bischöfe dieselbe in einer Synode beschlossen und dem Volke auf eine begreifliche Weise bekannt gemacht hatten. — Der Charakter der russischen Nation ist überhaupt frei ohne Hinterlist; der Russe trägt das Herz auf dem Munde; Heuchelei, Verstocktheit kennt er nicht; er ist gutmüthig, theilt gern mit, liebt den Glanz ohne Eitelkeit, sucht sich in seinem Wissen zu vervollkommnen, und wird deshalb den Umgang mit Fremden suchen, um von diesen zu lernen, was seinem Wissen noch abgeht. Mit seiner Gutmüthigkeit steht die Gastfreundschaft in genauem Verhältniß. Der Gast wird geehrt und geachtet; dabei bietet er Alles auf,

um diesen so angenehm wie möglich zu unterhalten, ohne dabei auch nur das geringste Interesse vor Augen zu haben, ja er würde sich schämen, wenn er bei seiner Aufnahme und Gastlichkeit nur an ein solches dächte. Der Reisende, der durch irgend einen Unfall genöthigt ist, in einem Dorfe zu verweilen, wo kein Gasthof ist, kann getrost in das erste beste Bauernhaus gehen, er wird vom Wirth gewiß liebreich empfangen, indem dieser ihm Alles bietet, was er in seinem Vorrathe hat, ihm in jeder Hinsicht beisteht, ohne irgend etwas für seine Bemühungen zu fordern. — Die Moralität steht in Rußland noch auf einer sehr hohen Stufe, nach den Berechnungen neuerer Zeit. Mordthaten, Diebstähle, Straßenräubereien sind Dinge, von denen man selten hört, weil das Volk zu sehr gottesfürchtig ist und an seinem Glauben hängt, der dieses Volk stark und kräftig macht, dasselbe belebt, und zu wahrhafter Liebe und Ehrfurcht für seinen Monarchen begeistert. An die raffinirten Laster, wie sie uns Frankreich täglich darbietet, ist in Rußland nicht zu denken. Die Strafen sind mild, und werden erst nach reiflicher längerer Untersuchung der Verbrechen angewendet.

Sibirien ist ein Name, der Alles mit Grauen und Schreck erfüllt, obwohl das Loos, dorthin verbannt zu sein, nicht so schrecklich ist, als das der Galeerensclaven in Frankreich und der Züchtlinge in Deutschland. Alle nach Sibirien Verbannte leben in den Städten in völliger Freiheit, und es ist eine sonderbare Idee, die blos im Auslande herrscht, wenn man meint, die politischen Verbrecher wären bestimmt in den Bergwerken zu arbeiten, oder würden zur Jagd und zum Zobelfange gezwungen; dazu werden nur gemeine Verbrecher aus dem niedrigen Volke gebraucht. Staatsverbrecher werden zur Ansiedelung nach den Städten daselbst geschickt, wo sie meist selbst auf europäische Weise sehr angenehm leben, wo

man sogar Bücher und selbst Zeitungen finden kann, und wo die Noth überhaupt mehr zur geselligen Verbindung treibt. Viele dieser Sträflinge sind industriös genug, um daselbst einen neuen Erwerbszweig zu ergreifen, wodurch sie sich manchen Gewinn verschaffen, der ihnen das Leben angenehm macht. Manche geben sich ganz der Landwirthschaft hin, bebauen ihre Aecker und ihre Gärten und sichern sich damit ihren Lebensunterhalt. — Dir frühern harten Strafen sind gänzlich abgeschafft worden.

So schreitet die Civilisation in Rußland mit großen Schritten vorwärts und sucht den übrigen Ländern Europas in keiner Weise nachzustehen, sondern sich mit denselben verschmelzen zu wollen, was auch bald, wie es zu hoffen steht, geschehen wird. — Wir haben uns bemüht, hier der Wahrheit treu zu bleiben und Rußland so zu schildern, wie wir es in einem Zeitraume von dreißig Jahren in den verschiedensten Nüancen des Lebens kennen gelernt haben. Wenn also dieser Versuch der Beurtheilung des Werkes des Herrn Marquis von Custine, welcher Rußland mit Vorurtheil bereis'te und sich die Zeit nicht nahm, tiefer in das Innere einzudringen und das Wesen dieses Landes zu erforschen, dem gesammten Auslande eine bessere Meinung über dieses Reich, von welchem die Begriffe und Meinungen so verschiedenartig gestaltet und noch mehr durch französische Zeitungen und Reisende, die den Zweck ihrer Reise verfehlen, verunstaltet werden, einflößen könnten, würden wir uns glücklich schätzen und die beste Genugthuung und Belohnung finden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Ob

Ob

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Wilhelm von / Custine, Astolphe <<de>>, / Custine, Astolphe <<de>>,

Marquis von Custine und sein Werk: Rußland im Jahre 1839 eine kritische Beleuchtung obgenannter Schrift

Leipzig 1844

Russ. 47 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782476-1